Wilhelmine von Rosen

von

dem Verfasser

der

Urne im einsamen Thal.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet, und herrsche das Weib.

F. Schiller.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
bei Voß und Compagnie.
1802.

Goedeke erm.

UNIV.-U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Goe 258 (1

[illegible] Franz von [illegible]

[illegible] 90,45

Wilhelmine von Rosen.

Erstes Buch.

Geheimerath von Dörner.
von Wahlberg. (spielen Schach.)

Fräulein Wilhelmine von Rosen. (Sitzt vor ihrem Fortepiano und phantasirt; sie blickt zuweilen nach den Schachspielern hinüber.)

von Wahlberg. (rückt den Stuhl) Schach und . . . matt!

Geh. von Dörner. (lebhaft) Nein! — nein, ſag' ich — Ich opfre meinen Thurm auf!

von Wahlberg. Auch das — den nehme ich mit meiner Königin, und dort ſteht mein Laufer!

Geh. von Dörner. (das Spiel überſehend) Richtig! —

Wilhelmine. (ſinkt mit rauſchender Bewegung) Triumph! — Triumph! — dem Sieger zu Ehren! . . .

Geh. von Dörner. Minchen! du biſt heute wieder völlig ausgelaſſen — das verwünſchte Geklimper iſt an meiner Niederlage ſchuld!

Wilhelmine. Warum machen Sie's nicht wie ihr Gegner, lieber Oheim? Der ist zum Schachspieler gebohren. — Ihn lockt der Mara Lied, ihn lockt der Lerchen Kehle umsonst — (laut lachend) auch eine Margot könnte ihm kein Lächeln abgewinnen. . . .

von Wahlberg. (kalt, ohne jedoch beleidigend zu seyn) Männlicher Ernst gleicht eben so wenig dem Mismuth, als Ausgelassenheit dem zarten weiblichen Frohsinn.

Geh. von Dörner. (lächelnd) Eine Braut sollte still und nachdenkend seyn —

Wilhelmine. (launig) Wenn ich den bessern Bräutigam betrachte, dessen Gesichtsfalten sich noch nie zum frohen Lachen gebildet haben, und dessen Seele

in einen ewigen Herbstnebel eingehüllt zu seyn scheint, so sollte man meine heitere Philosophie bewundern, statt selbige zu tadeln . . (äußerst munter) Glauben Sie mir's Wahlberg, es gehört viel Entschlossenheit dazu, um eine so lange Reise durch's Leben tête à tête mit ihnen zu wagen . . . .

von Wahlberg. Wenn ich glauben könnte, Wilhelmine, daß es ihnen mit dieser leichtfertigen Aeußerung Ernst sey — so . . . .

Wilhelmine. Und wenn es wäre, Trotzkopf? . . . verdient hätten Sie wenigstens schon längst, daß ich ihnen ein wenig damit bange machte — (lacht)

Geh. von Dörner; (mit dem Finger drohend) München! München! der bunte Schmetterling flattert so lange um

die Flamme bis er ſich die Flügel verſengt hat ....

Wilhelmine. Das Gleichniß paſt nicht, lieber Oheim! — Minchen iſt kein Schmetterling, und was noch gar die Flamme betrift — ſehn Sie doch, ich bitte Sie, den Mann an — an dem wäre es eine Kunſt ſich zu verſengen —

von Wahlberg. Ihre muthwillige Laune geht wirklich zu weit, Wilhelmine — wer Sie ſo ſprechen hörte, müßte glauben —

Wilhelmine. Mein Verſtand wäre mit der Liebe davon gelaufen?

von Wahlberg. Nicht doch! eine Liebe, die fähig wäre mit dem Verſtande davon zu laufen, kann in keines edlen Mädchens Herz Raum finden ....

Wilhelmine. Soll ich zürnen, oder für dies artige Compliment danken?

von Wahlberg. Ich hoffe, meine Wilhelmine fühlt ihren Werth und wird mich nicht misverstehen!

Wilhelmine. (nach einem kurzen Nachdenken) Aus Vorsatz nie — Ihnen aber bleibe die Sorge immer begreiflich zu seyn!

von Wahlberg. Wie soll ich das verstehen?

Wilhelmine. (rasch) Warum wollen Sie morgen nicht mit?

von Wahlberg. (etwas verlegen) Ich habe Geschäfte . . .

Wilhelmine. (empfindlich) Auch die Liebe ist ein eignes Geschäft . . . .

ein ganzes frohes Leben läßt ſich mit dieſem Geſchäft ausfüllen — (äußerſt ſpöttiſch) freilich giebt es auch wieder Menſchen, die mit der Liebe nur ihre Nebenſtunden ausfüllen — die ſollte man Nebenmenſchen nennen —

von Wahlberg. (will ſprechen, faßt ſich wieder, verbeugt ſich alsdann kalt, aber höflich und will gehen.)

Wilhelmine. (Sie ſich wieder geſammelt, ergreift ſeine Hand, kann anfangs nur ſtammeln) Nein, nein, ſo darf ich Sie nicht von mir laſſen — es wäre unbarmherzig — bedenken Sie nur, lieber Wahlberg, die Folgen dieſes Augenblicks — Sie gehen — mein unſchuldiger Scherz über Nebenſtunden und Nebenmenſchen hat endlich ihre philoſophiſche Galle rege gemacht — das abſcheuliche Mädchen! es iſt aus — rein aus mit uns! . . nie werde ich Sie mehr ſehen — und was der-

gleichen tolles Zeug mehr ist — der Bediente kommt, meldet diesen oder jenen guten Freund — der Herr ist aber nicht zu Hause — er geht mürrisch auf und ab — bleibt stehen — schlägt sich vor die Stirne — murmelt unverständliche Worte — greift hastig nach einem Buch — wirft es wieder hin — dehnt sich auf sein Canapee aus, den starren Blick in den düstern Winkel geheftet — es wird Nacht; der Tisch ist gedeckt — aber der böse grämliche Herr schüttelt mit dem Kopfe — der gute Georg trägt die kalten Schüsseln unberührt wieder fort, und gafft seinen Herrn mit großen Augen an. . . .

von Wahlberg. Sie sind wirklich Meisterin in der Kunst solche Gegenstände auszumahlen, nur müßte ich das Herz bedauern, das Vergnügen daran fände, solche idealische Gegenstände zu realisiren. . . .

Wilhelmine. Unartiger Menſch! Ein Mädchen, das ſich gern ſprechen hört — dieſe Sünde haben ſie mir auch ſchon vorgeworfen — in der intereſſanteſten Periode zu unterbrechen! . . Beinahe hätte mich ihre boshafte Bemerkung aus dem Concepte gebracht . . . Georg geht — die Stunde der Ruhe hat geſchlagen — wollen ſie mich nicht anhören, mein Herr?

von Wahlberg. (wirft ſich unmuthig auf einen Seſſel.)

Geh. von Dörner. Mädchen! nimm dich in Acht! . . .

Wilhelmine. Das ſchöne roſenfarbne Stirnband von Minchens niedlichen Fingern ſo zierlich geſtickt — dort liegt es in einem Winkel, . . . der antiroſenfarbne Herr mag nun ferner nicht mehr dieſen, wie er ihn ſelbſt nannte,

Talisman der süßesten Träume auf seiner sinstern Stirne leiden — da liegt er nun, den Kopf in die Hand gestützt, den Blick auf die erlöschende Lampe gerichtet — der erzürnte Gott der Liebe, der von oben herabblickt, winkt dem Schlafe sich zu entfernen — er gehorcht — und flieht in Minchens offnen Arm, die ihren Freund mit gähnendem lächelnden Munde empfangt. —

Geh. von Dörner. Ewige Schwätzerin!

von Wahlberg. (empfindlich) Lassen Sie nur Herr Geheimerath — diese Beschreibung ist in der That so übel nicht — Fräulein Wilhelmine haben dichterische Anlagen — und Uebung wird bey jedem Talent erfordert .... Indessen .... (er will abermals gehn)

Wilhelmine. (verblickt ihn mit komiſchem Ernſt auf den Seſſel zurück) Jezt merken ſie auf — endlich hat die Natur ihre Rechte behauptet . . . ſie ſchlafen — jezt kommen auch die Träume in bunter Reihe und gaukeln in tauſend Geſtalten ihren geiſtigen Augen vorüber . . . . wer iſt das? — München! ſie lacht hell auf, indem ihr erzürnter Liebhaber zum Zimmer hinaus ſtürzt — und jezt — wieder München! da ſizt ſie Gedankenvoll, das Köpfchen in ihre Rechte geſtüzt — ſie ſcheint ſehr übler Laune zu ſeyn — weg mit dem Lügenbild', München iſt nie übler Laune — doch was ſehe ich? — um's Himmels willen! wieder München! — ſie wankt daher — Thränen rollen über die naſſen Wangen — ihr Blick iſt zur Erde geſenkt — die arme reuige Sünderin! . . . jezt ſinkt ſie vor dem Erzürnten nieder — (ſie thut es wirklich) lieber Wahlberg! vergib mir — den unſchuldigen Scherz! . . .

dein Minchen wollte dich nicht beleidigen ....

von Wahlberg. (faßt ſie auf) Minchen!

Wilhelmine. (ſich lächelnd loswindend) Sachte mein Herr! dieß [illegible]s geſchieht nur im Traume — die wachende Wilhelmine würde ſich ganz anders benehmen!

Geh. von Dörner. Tolles Mädchen! (er geht an ſein Schachbret.)

von Wahlberg. Wozu dieſer unzeitige Scherz, Wilhelmine? . . ich habe nichts dagegen, wenn ſie jenen Schwarm von bunten Schmetterlingen, die täglich um ſie herum flattern, den Stachel ihres Witzes fühlen laſſen — immerhin! — könnte die Erbärmlichkeit dieſer Menſchen mir etwas anders als Mitleid einflößen,

ich würde ihnen ſelbſt Beyfall zulächeln ....

Wilhelmine. Lächeln! — Das iſt es ja eben was mich öfters ſchon beinahe bis zur Verzweiflung brachte — Wer kann ſich rühmen ihnen ſchon ein Lächeln abgewonnen zu haben? ... in der That Wahlberg — den Kopf in die Höhe, mein Herr! die Ohren geſpitzt — Minchen will jezt zum erſtenmal einem ihres Geſchlechts eine Lobrede halten! ... In der That ſie ſind ein hübſcher Mann Herr von Wahlberg! — ihre Geſichtszüge ſind edel, — wenn ſtatt dieſer Falte zwiſchen den Augenbraunen mehr Freundlichkeit in ihrem Blicke wäre; ſtatt des melancholiſchen Zugs um den Mund, froher Scherz ihn umſchwebte, wirklich Wahlberg ſie könnten alsdenn ohne übertriebene Eitelkeit Anſprüche auf Eroberungen machen! ...

Geh. von Dörner. Schäme dich, Minchen!

Wilhelmine. (ohne auf ihres Oheim's Ausruf und Wahlberg's finstere Blicke zu achten) Aber nein! der Herr will ein Philosoph seyn, und dem lieben Gott zum Trotze in seiner freudenvollen Schöpfung da sitzen, wie ein ausgepfiffener Schauspiel-Dichter in dem dunkelsten Winkel des Parterr's . . . .

von Wahlberg. (aufspringend) Das mir? . . . nie glaubte ich so verkannt werden zu können . . . .

Wilhelmine. (ernst) Das nicht, lieber Wahlberg! gewiß nicht! (munter) Wie hätte sonst die naseweise Wilhelmine das Glück gehabt Ihnen zu gefallen? . . . aber setzen sie einmal den Fall, ich wäre ein Mahler, sie besuchen mich, ich stelle ihnen mein bestes Gemählde zur Beur-

theilung vor — Lob des Kenners ist des Künstlers süßester Lohn — ich spähe in ihrem Gesichte dem Eindruck nach, den meine Arbeit auf sie macht — Ihre Augen ruhen einige Augenblicke, aber ohne Leben, ohne Wärme, auf dem Gemählde, endlich wenden sie sich um, und in dem Ton, womit man ein Glas Wasser zu bestellen pflegt, höre ich sie rufen — Recht brav! —

von Wahlberg. Haben sie mich schon in dieser Lage g sehen?

Wilhelmine. Ungefähr! Neulich noch als wir, nach dem starken Gewitterregen, den kleinen Hügel hinter Walldorf bestiegen — Welch' ein bezaubernder Anblick! — dort die untergehende Sonne, eingehüllt in einen purpurnen Wolken-Mantel, die, wie Schweitzer-Gebürge auf einander gethürmt, an dem fernen Horizont glühten — zu unsern Füßen

das erfrischte Wiesenthal in der sanften Abenddämmerung — den Jubelgesang der Nachtigall im nahen Busch, und das ferne Geläute der heran nahenden Heerde — mir standen die Augen voll Wasser . . . .

von Wahlberg. Auch ich empfand tief!

Wilhelmine. In der That muß ihr Gefühl tief in ihrem Innersten gelegen haben, denn auf ihrem Gesichte war keine Spur davon zu entdecken — Hasche mich Karl! rief ich Wonnetrunken, und floh ins Thal hinab — da sah aber mein tief empfindender Herr gerade so aus, wie die blasse kalte Mondscheibe, die eben hinter dem Fichtenwald hervor kroch — und kam Schritt für Schritt, wie ein Grenadier auf der Wachtparade, mir nach; weg war all mein Frohsinn, ich zerriß die Blumen-Guirlande, die ich auf der Wiese gepflückt hatte, und warf sie

dem vorübergehenden Verschirten ins Gesicht. —

von Wahlberg. Gewiß, sie sind sehr unbillig Wilhelmine — Wer liebt Frohsinn und Heiterkeit mehr als ich? — ist es aber meine Schuld, wenn Natur, Gewohnheit, der Umgang mit einem ernsten Vater, mit einem pedantischen Erzieher, meinen Gesichtszügen diesen unlenksamen Ernst aufprägten — würde ich Sie lieben, würde ich in den Kreis meiner muntern Wilhelmine das höchste Ziel meiner Wünsche setzen, wenn nicht ....

Wilhelmine. Wer mich lieben will, muß auch mit mir lachen können....

Geh. von Dörner. (dazwischen tretend) Wißt ihr was Kinder — ich sehe, ihr werdet in Ewigkeit nicht mit einander fertig — kurz also von der Sache ....

Wilhelmine. Lieber beſter Oheim! hierbey taugen ſie nun gar nichts — (ſie faßt ihn bey der Hand, führt ihn hüpfend und ſingend zum Schachbret, und nöthigt ihn zum ſitzen) da — überlegen ſie einmal, ob dieſer Schachmatte König auf keine Art mehr zu retten ſey!

Geh. von Dörner. Ey Minchen biſt du toll! (überſieht lächelnd das Spiel) ach nein! leider auf keine Art! — ſieh nur — dort im Hinterhalt lauert der fatale Laufer — ich mache hier Luft — da ſtellt er mir ſeine Königin hin — matt? — Schachmatt! . . . (er ſtützt den Kopf auf beide Hände, ſtarrt das Spiel an, und verſinkt in Nachdenken.)

von Wahlberg. Liebe Wilhelmine! laſſen ſie uns jezt vernünftig mit einander ſprechen . . . .

Wilhelmine. Vernünftig! — (die

Hände zuſammen ſchlagend) Groſſer Gott! iſt es nicht zum erbarmen . . . thue ich denn ſeit einer halben Stunde etwas anders? — oder was nennen ſie denn vernünftig ſprechen, ſie ganz entſetzlicher Menſch! . . . jezt hören ſie meinen unwiderruflichen Entſchluß: — Rouſſeau ſagt irgendwo — traue dem Menſchen nicht, der ſich ſcheut zuweilen ein Glaschen über die Gebühr zu trinken, und ich ſage — nie werde ich mit einem Manne die Dornenvolle Bahn des Eheſtands betreten, der nicht ſogar dieſe Dornen von den wunden Füßen lachend heraus zu ziehen vermag . . . .

von Wahlberg. An der Hand meiner Wilhelmine ſoll dieſe Bahn nur Roſen und keine Dornen haben —

Wilhelmine. Das leſe ich alle Jahre in jedem Muſen-Almanach!

von Wahlberg. (empfindlich) In ihrem Herzen ſtand es wohl noch nie geſchrieben!

Wilhelmine. (ernſt) Seit wann giebt ſich die hohe Stoa mit ſolchen Kleinigkeiten, mit dem, was in eines Mädchens Herz geſchrieben ſteht, ab?

von Wahlberg. (mit zunehmender Leidenſchaftlichkeit, die er zu unterdrücken ſucht) Was ich in dieſem Augenblick in ihrem Herzen leſe ....

Wilhelmine. Mit der Conſervations-Brille der Vernunft? ...

von Wahlberg. Die Liebe wenigſtens kann, wie ich merke, dieſe Ausgabe ſparen, denn ſie iſt wirklich ſtockblind!

Wilhelmine. (immer ernſter) Da-

für seyd ihr Männer dem Schicksal ein Opfer schuldig!

von Wahlberg. (geht einigemal auf und ab, dann gefaßter) Wir spielen Ball mit unzeitigem Witz, Wilhelmine — sie werden bitter — ich auch — wo soll uns das hinführen? — wir werden uns so lange auf dem holprichten Feld der Epigrammen herum treiben bis . . . .

Wilhelmine. (äußerst munter) Bis endlich der innere Sturm in ein helles Gelächter sich auflöst! . . . (sie lacht, indem sie ihm die Hand reicht)

von Wahlberg. (der sie völlig misversteht — höchst erbittert) In der That ich komme mir jezt selbst sehr lächerlich vor! . . .

Wilhelmine. (betroffen zurück tretend) Mir auch! (verbeugt sich mit Ernst

und wärte) Leben sie wohl, Herr von Wahlberg!

von Wahlberg. (wird blaß — will sprechen — greift aber hastig nach seinem Hute und eilt fort.)

Geh. von Dörner. (aufspringend) Deß dich! . . . wo hatt' ich nur den Kopf — Wahlberg! — hören sie! — Wahlberg! — ihre Königin steht ja im Schach durch meinen Springer . . . Wahlberg! — Wahlberg! — (eilt ihm nach)

Wilhelmine. (mit erstickter Stimme, indem sie sich eine Thräne abtrocknet) Der Trotzkopf!

Geh. von Dörner. (kommt zurück) Der läuft wie unsinnig — Minchen — was war denn das? — sieh doch — mein König ist gerettet! —

Wilhelmine. (im abgehen) Und ich bin Schachmatt!

Geh. von Dörner. (ſezt ſich wieder) Kurios! Kurios! daß ich dieſen Zug überſehen konnte.

Wilhelmine hatte ſchon mehrere Auftritte der Art, mit ihrem gewiß theuren Wahlberg gehabt, aber ſo weit war es doch noch nie gekommen; die Verſöhnung geſchah beinahe immer in dem nemlichen Augenblick, durch einen unerwarteten Scherz mit naſſen Augen und lachendem Munde — diesmal aber war es wirklich zu weit gekommen, und zwar einigermaßen durch Wahlbergs Schuld — denn als Wilhelmine ſagte — bis endlich der innere Sturm in ein helles Gelächter ſich auflöſt — und dabey ihm die Hand entgegen reichte, glaubte

sie wirklich den ersten Schritt zur Versöhnung gethan zu haben — wie überraschend und unerwartet mußte ihr also die bittre Antwort Wahlbergs gewesen seyn! . . . Dies war dem gutmüthigen muntern Mädchen doch zu viel, — die Thränen, die bey seiner schnellen Entfernung aus ihren Augen hervor quollen — waren die bittersten, die sie in ihrem Leben geweint hatte — so tief gekränkt, so verkannt, so mißverstanden hatte sie noch niemand, und das konnte sie nicht verschmerzen. Wahlbergs Bemerkung über Witz und Epigramm hatte sie wirklich betroffen, und schnell wollte sie durch einen drolligen Einfall dem Streite ein Ende machen: wäre da Wahlberg ihr nur einen Schritt entgegen gekommen, so würde der kleine Groll wegen einer abgeschlagenen Landpartie, welche kurz vorher vorgeschlagen wurde, gänzlich vertilgt gewesen seyn, ja sie wäre mit nassen Augen an sein Herz gesunken, und hätte ihn um

Vergebung gebeten — aber sie hatte vergeblich den ersten Schritt gethan, er war zurück gewichen — und da versagt sie über den unzeitigen Trotz, daß sie der angreifende Theil gewesen war.

Das erste, was ihr in die Augen fiel, als sie ihr Zimmer betrat, war Wahlbergs Portrait von Graf gemahlt; sie nahm es herunter und stellte es umgewandt in einen Winkel .... jezt ergriff sie die Feder um dem abscheulichen Menschen ihre Herzens-Meinung zu sagen — da ging ihre Thüre auf — sie hatte das Herz nicht herum zu blicken — er iſts! sagte ihr eine leise Stimme — und eine glühende Röthe überzog ihre Wangen, ihre Hand zitterte, aber — er war es nicht — ihr Vetter Guſtav war es — ein toller luſtiger Junge, ihres Oheims einziger Sohn, ehnlangſt von der Univerſität zurück, wo er Zeit und Geld verſchwendet hatte, und jezt als Fähndrich bey der

fürſtlichen Leib-Garde angeſtellt — ſie waren mit einander aufgewachſen.

Willſt du nicht ein Stündchen ausreiten? ſagte er, indem er vor den Spiegel trat, und ſein neues Reit-Kollet muſterte — Wilhelmine ſah ihn ſtarr an — nein! ſagte ſie endlich — Ich bitte dich, liebes Minchen, thue es mir zu Gefallen, dein armer Joli kommt ja gar nicht mehr aus dem Stalle, er wird ordentlich ſteif .... — Kannſt ihn ſelbſt reiten, wenn es dir Freude macht — Minchen! ich will dir's nur geſtehen, es iſt aus mit mir und Malchen — So? — rein aus! denke nur, wie abſcheulich! ich will ſie küſſen, ſie wendet ſich um — ja das iſt in der That abſcheulich von dem Mädchen! — Ich eile ihr nach, da ſchlüpft ſie mir durch, und ich ſinke der alten Tante in die Arme — Wilhelmine lachte — ja, gerade ſo machte ſie's auch — ich wurde böſe, es half nichts, ſie wollte ſich krank lachen

über mich, und die Tante, die in den gro-
ßen Armſeſſel zurück geſunken war, und
wie ein alter Drache Gift und Feuer
ſpie. – Der fleiſſe Hofrath kam eben her-
ein, den faßte ſie, denke nur, unterm
Arm und floh mit ihm die Treppe hinun-
ter – jezt werden ſie wohl auf der Pro-
menade ſeyn; nun Liebes Minchen, da du
alles weißt, bitte ich dich, laß Joli ſatteln
— ſieh! wir reiten Carriere die große Allee
hinauf – an ihr vorbey — und ich –
ich nehme nicht einmal den Huth ab. Das
nenne ich Rache ausüben! ſagt Wilhel-
mine, und ſchon wollte ſie ihre abſchlag-
liche Antwort wiederholen, als ihr plözh-
lich einfiel, daß auch Wahlberg zu der
Stunde öfters dahin ſpazieren ging –
nun wurde Joli in aller Eile geſattelt –
ſie flohen die Straße hinunter, über die
Brücke, dann links durch die Linden-Allee
— auf einer Bank am Kanal, der dieſen
reizenden Spaziergang in zwey theilt,
hatte Guſtav ſein Mädchen mit dem ver-

haßten Hofrath schon erblickt; auch Wilhelmine (denn nichts ist blinder und hellsehender als die Liebe) sah Wahlberg aus dem Gebüsch hervor treten — Malchen winkte ihm, und er kam näher. — Als sie an der Gruppe vorbey eilten, fieng Wilhelmine hell auf zu lachen an und Gustav, ohne recht zu wissen warum, lachte so kräftig mit, daß er sich an den Sattelknopf halten mußte; kaum hatten sie aber um den Kanal gebogen, so klagte sie über heftige Kopfschmerzen, vergebens gab ihr der ausgelassene Gustav die besten Worte, um noch ein Da Capo zu machen, sie war nicht zu bereden — sie ritten wieder langsam nach Hause — Wilhelmine fühlte nun, daß sie eine äußerst einfältige Rolle gespielt hatte, ihr zartes Gefühl machte ihr die bittersten Vorwürfe, sie schloß sich ein, Mismuth, Reue, Beschämung, das Bewußtseyn des ihr angethanen Unrechts, folterten wechselsweise ihre Seele, sie entwarf tausend Plane,

die eben so schnell verworfen wurden; endlich unterlag sie der Last dieser verworrenen, sich widersprechenden Empfindungen, sank ermattet hin, und zerfloß in Thränen.

Fräulein Wilhelmine von Rosen war die einzige Tochter eines sehr reichen Landedelmann's aus dem H*** Ihre Mutter hatte sie in der Wiege verloren, ihr Vater folgte in wenig Jahren der geliebten Gattin nach: als sie im Alter von fünf Jahren kam sie in das Haus ihres Oheims, der zugleich ihr Vormund war. Der Geheimerath von Dörner war gleichfalls Wittwer; er empfieng das Kind einer theuren Schwester mit offnen Armen, und Wilhelmine wurde mit ihrem Vetter Gustav erzogen — erzogen? nein! sie wuchsen mit einander heran. Hätte der Keim alles Guten und Edlen in dieser sanften heitern Seele nicht schon gelegen, so wäre aus Wilhelminen weiter nichts

als ein eigensinniges verzärteltes Ding geworden, denn der Geheimerath, der strenge gegen seinen Sohn war, vermogte nicht den Schmeicheleyen der muntern Kleinen zu widerstehen.

Indessen wäre dennoch weiter nichts aus Fraulein Wilhelminen geworden, als ein gutes hübsches Kind, das ziemlich artig tanzen, Klavier spielen, ein wenig zeichnen, und von diesem oder jenem neuen Roman in dem gewöhnlichen jargon, (ich kenne kein gutes deutsches Wort zu dieser gallischen Untugend) nicht ganz uneben sprechen konnte, wäre nicht Herr von Wahlberg, ein weitläuftiger Verwandte des Geheimenraths, noch zur rechten Zeit von seinen Reisen zurückgekommen. — Wilhelmine war damals sechszehen Jahre alt, Wahlberg fünf und zwanzig; gleich bey seinem ersten Besuch machte das heitere Mädchen großen Eindruck auf den nicht finstern, sondern ern-

ſien, und nur dem Scheine nach kalten jungen Mann. — Nicht ſo Wilhelmine, ſie fand ihn langweilig, ſcheute ſich vor ihm; und bey ſeinen bald täglichen Beſuchen ſuchte ſie, ſo oft es möglich war, einen ſchicklichen Vorwand, um das Zimmer zu verlaſſen. — Der neue Vetter gefällt mir nicht, ſagte ſie zu Guſtav — Warum? fragte dieſer, beym Vater ſteht er hoch angeſchrieben — Eben weil er auch bey ſich ſelbſt ſo hoch angeſchrieben zu ſeyn ſcheint — und wirklich gab ihm ſein Aeußeres, verbunden mit ſeiner britiſchen Einſylbigkeit, den Schein eines ſtolzen eingebildeten Menſchen — das war Wahlberg nicht. — Nie verband vielleicht ein junger Menſch mit ſo vielen Kenntniſſen, Talenten, mit den vielfaltigen Vorzügen, welche ihm ſein Reichthum, und eine edle Bildung gewährten, ein beſcheideneres Weſen und mehr Anſpruchloſigkeit. —

Von einem krankhaften hypochondri-
schen Vater, den der Undank und die
Bosheit einzelner Menschen, der wurde
in seinen besten Jahren das Opfer einer
Geistesart, über das ganze Menschenge-
schlecht erbittert hatte, in der Einsamkeit
eines entlegenen Landguts erzogen; unter
der strengen Aufsicht eines finstern pedan-
tischen Lehrers, der von der Welt nicht
viel mehr wußte, als daß sie . . . rund
sey, von den Menschen, daß sie mit der
Erbsünde auf die Welt kämen, und der
dem alten Herrn von Wahlberg nur des-
halb ein willkommener Gesellschafter war,
weil er von nichts lieber, als von dem
Sündenfall, und von der Verderbniß des
so tief gesunkenen Menschengeschlechts
sprach — was sollte wohl aus einem Kna-
ben werden, dessen inneres Feuer stets ge-
dämpft, unterdrückt, und dessen weich ge-
schaffene Seele jedem Eindruck offen
stand? Der Umgang mit andern Knaben
seines Alters war ihm nicht allein unter-

ſagt, ſondern unmöglich, denn das Landhaus lag einſam in einer wilden bergigten Gegend, und das nächſte Dörfchen, von armen Kohlengräbern bewohnt, war eine halbe Stunde davon entfernt. — So wuchs Wahlberg bis in ſein zwölftes Jahr heran, alsdenn wurde er auf das Gymnaſium nach H*** geſchickt, ſtets unter der Aufſicht ſeines finſtern Pedanten. Einige Jünglinge, mit denen er in der Schule Bekanntſchaft gemacht hatte, und die ihn beſuchen wollten, wurden von dem Murrkopf abgewieſen; nur in der Schule konnte der arme Junge freyer athmen, denn da ſtand ihm ſein Hofmeiſter nicht zur Seite, und ſo wurden ihm, in ſeiner wirklich traurigen Lage, die Stunden des Unterrichts, für alle andere Knaben die ernſthafteſten im Tage, zu der allerangenehmſten Erholung. —

Endlich erbarmte ſich die Vorſehung des armen Jünglings — ſein Zuchtmei-

ſter ſtarb zu Ende des vierten Jahrs ſeines Aufenthalts in H*** — ſein Vater folgte bald ſeinem Freunde aus dieſer ſchlimmſten Welt in eine beſſere nach; und ſein Vormund, zum Glück ein vernünftiger Mann, ſandte ihn nach Göttingen. Mit Zittern und Zagen that Wahlberg ſeinen erſten Eintritt in eine Welt, die ihm von zarter Kindheit an als eine Mördergrube geſchildert wurde. — Nach und nach kam er von ſeinem Irrthum zurück, aber als Knabe ſchon, durch das einſame Leben, an tieferes Nachdenken gewöhnt, lernte er auch früher, als gewöhnlich, die Menſchen kennen, ſo wie ſie wirklich ſind. — Er beobachtete ſtrenge, ſpürte dem Entſtehen, den Wirkungen und den Folgen der Leidenſchaften nach, er war dabey bis zur Aengſtlichkeit auf ſich ſelbſt aufmerkſam, und ſo überhüpfte er, beynahe ohne es zu merken, das Roſenalter der ſüßeſten Thorheiten. Der Jüngling war ein Knabe ge-

blieben und vor der Zeit zum Manne gereift.

Wahlberg hatte einen gewiſſen Baron von Raßdorf kennen lernen, einen trefflicher Jüngling. — Gleicher Stand, gleiche Neigungen, gleiche Wißbegierde brachte ſie näher zuſammen — ſie wurden Freunde — Wahlberg hatte noch nicht geliebt, weil noch niemand mit Liebe ihm entgegen gekommen war. Dieß Gefühl ſtieg bey ihm bis zur Leidenſchaft ſie bezogen eine Wohnung und blieben unzertrennlich. — Nach vollendeten Univerſitäts Jahren erhielt Raßdorf Befehl ſein Reiſen anzutreten; er hatte öfters in ſeinen Briefen an ſeine Aeltern ſeines Freundes erwähnt; er bat, man mögte ihm deſſen Geſellſchaft auf ſeinen Reiſen gönnen, es wurde ihm bewilligt, auch Wahlbergs Vormund hatte nichts dagegen einzuwenden. Beide Freunde durchreiſten den beſten Theil von Europa;

an den Grenzen von Deutschland, nach einer vierjährigen Abwesenheit, mußten sie sich trennen — Rasdorf gieng an den Hof, wo sein Vater eine der ersten Stellen begleitete, und Wahlberg kam in seine Vaterstadt zurück.

Die muntere Wilhelmine konnte sich durchaus nicht an den Umgang des ernsten Vetters gewöhnen, und verließ, wie gesagt, jedesmal das Zimmer, wenn es sich nur irgend auf eine schickliche Art thun ließ; dem Vormund fiel das nicht auf, denn er hatte gleich die wichtige Entdeckung gemacht, daß Wahlberg ganz vortreflich Schach spiele, und war daher herzlich froh, wenn sein loses Minchen, das ohnehin keinen Augenblick auf dem nemlichen Stuhle ruhig sitzen bleiben konnte, sich entfernte, zumal da die Entfernung des Mädchens, das ihn öfters ungeduldig machte, gerade eine entgegengesezte Wirkung auf Wahlberg hervor

brachte — so lange nemlich Wilhelmine entweder hinter seinem Stuhle, oder vor ihrem Klavier saß, gewann Wahlberg alle Partien; wenn sie gieng, wurde er unruhig, zerstreut, vernachläßigte seine Züge, und der Geheimerath blieb Sieger.

Wilhelmine saß eines Nachmittags ganz allein an ihrem Klavier, (ihr Oheim war ausgegangen) und probirte eine neue Mozartische Sonate — da kam Wahlberg — sie stand auf, konnte aber ihren kleinen Verdruß über diese unzeitige Ueberraschung kaum verbergen. — Der Oheim wird wohl spät wieder nach Hause kommen, sagte sie rasch im Tone, wie man einen guten Gedanken, den man nicht gern vergessen mögte, hinzuwerfen pflegt. Wahlberg hatte indeß einen flüchtigen Blick auf die aufgeschlagenen Noten geworfen. — Ich kenne diese Sonate nicht, sagte er, und trat näher. — Lieben sie denn die Musik? frug die erstaunte Wil-

helmine — Sehr! und wenn ich nicht befürchten dürfte beſchwerlich zu ſeyn, ſo würde ich um die Erlaubniß bitten, dieſe Sonate mit Ihnen zu probiren. — Indem er das ſagte, hatte er ſchon nach Guſtavs Violine gegriffen, die auf dem Klavier lag. — Herzlich gern! erwiderte Wilhelmine, die ſich dadurch einer läſtigen Unterhaltung überhoben fühlte — aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie die Zaubertöne vernahm, die Wahlberg aus dem Inſtrument hervor zu locken wußte! — Noch nie hatte ſie mit ſolcher Zartheit, mit einem ſolchen Gefühl und Geſchmack Mozartiſche Muſik vortragen hören — ſie verſtummte. — Wahlberg, der die Wirkung ſeines Zauberſpiels nicht einmal zu bemerken ſchien, deutete mit dem Bogen auf die Stelle, wo ſie aufgehört hatte zu ſpielen — Wilhelmine ſammelte ſich wieder, aber noch nie hatte ſie mit ſolchem Vergnügen die Taſten berührt, als jezt, da die Töne ihres Fortepiano ſo harmo-

nisch in Wahlbergs Saitenspiel zusammen schmolzen. Als sie geendigt hatte, sezte sich Wahlberg selbst an's Klavier, und wiederholte einige Passagen, welche Wilhelmine anders vorgetragen hatte, ohne sich jedoch eine Bemerkung darüber zu erlauben; aber sie fühlte die bescheidene Lehre. — Nun entspann sich ein Gespräch über die Tonkunst überhaupt; Wilhelmine hörte mit Verwunderung dem sonst einsylbigen Vetter zu, wie er nach und nach durch das Kunstgefühl erwärmt, den wahren Karakter und das Eigenthümliche dieser Kunst aus einander sezte, und dann ihre Abweichungen bey den verschiedenen Nationen zergliederte — er sprach mit Gefühl, mehr durch Beyspiele als mit Wörten. — Aber nichts geht über eine italiänische Arie von Meisterhand componirt, und in der römischen Mundart vorgetragen, rief er endlich, indem er einige volle Accorde griff. — Wilhelmine hatte noch nie italiänisch singen hören, mehrere

bekannte Arien in der deutschen Ueberſezzung befanden ſich unter ihrem Muſikalienvorrath — ſie legte einige davon Wahlbergen vor — er blätterte einige Zeit lang. — Ach! das iſt nichts, rief er endlich, freylich iſt's der Sinn, es ſind die Noten, aber die Sprache, Fräulein! jene himmliſche Harmonie zwiſchen der Poeſie der Sprache, und der der Muſik! hören ſie nur — und er ſang mit dem reinſten wohllautendſten Tenor eine der vorliegenden Arien, deren Original-Text er zufällig auswendig wußte — Wilhelmine war außer ſich, ſie verſchlang jeden Ton, ihre Wangen glühten, ihre Seele leuchtete aus den naſſen Augen — aber ums Himmelswillen, rief ſie endlich, indem ſie ihm, beinahe ohne es zu wiſſen, die Hand drückte, warum ſagten ſie mir nicht gleich, daß ſie ein ſo vortreflicher Tonkünſtler ſind! . . . Ich bin nichts weniger als das, erwiderte Wahlberg, indem er ihre Hand, die noch immer in der ſeinigen

ruhte, an den Mund führte, aber dies zarte Gefühl, jener unverkennbare Familienzug aller edlen Seelen, das der Zauber reiner Harmonie in Ihnen regbar machte, indem es mir die Wahrheit meines Sazes in Betreff der italiänischen Musik beweist, hat mir zugleich einen sehr schönen Augenblick geschenkt. — Wilhelmine sah ihn zum erstenmal mit einem liebreichen theilnehmenden Lächeln an — jezt muste auch Wahlberg ihr ein französisches Liedchen singen — aber gleich bey der ersten Strophe schüttelte sie den Kopf; gleich darauf sagte sie — das ist nicht Musik, es ist mit der Kunst getändelt — Wahlberg wandte sich bey diesen Worten rasch zu ihr um, küste zum zweytenmale, aber mit mehr Wärme ihre Hand und beurlaubte sich.

Wilhelmine war mitten im Zimmer stehen geblieben; der sonderbare Mensch! sagte sie endlich verdrüßlich, hätte er nicht

wohl noch ein Stündchen mit mir verplaudern können? und ſchlich nachdenkend in den Garten hinunter. Guſtav ſprang hinter einer Hecke hervor und wollte ſeine gewöhnlichen Neckereyen treiben, aber diesmal war ſie nicht dazu aufgelegt.

Einige Tage darauf, als Wahlberg zur gewöhnlichen Stunde ins Zimmer trat, lag der Oheim auf dem Kanape und wollte ſich ausſchütten vor Lachen — Wilhelmine ſtand über und über glühend vor ihrem Nähtahmen, worauf weißer Atlas geſpannt war. — Haben ſie ſchon ein böſes Mädchen geſehen, ſagte der Oheim? da! und deutete auf Wilhelminen. — Iſt es aber auch nicht zum todtärgern, rief Wilhelmine: urtheilen ſie ſelbſt Herr von Wahlberg — in fünf Tagen iſt Julius Geburts-Tag — ich wollte ſie mit einem Arbeitsſack fangen — der Mahler Goldberg hatte mir die Zeichnung dazu verſprochen — er ſollte ſchon den Morgen

kommen — nun ſitze ich ſeit acht Uhr vor meinem Nähtrahmen — er kommt nicht — ich ſchicke hin, Goldberg iſt verreiſt, kommt erſt die andere Woche wieder, und hat mich vergeſſen! — Der Oheim lachte wieder; der armen Wilhelmine ſtanden vor Verdruß die Augen voll Waſſer — Wahlberg lächelte — dem Uebel iſt bald abgeholfen, ſagte er endlich, und griff nach den Bleyſtiften, die ſchon zurechte gelegt waren. — Goldberg, mein gnädiges Fräulein, iſt ſo wenig ein Raphael Mengs als ich . . . darf ich der Freundſchaft zu Hülfe kommen? — Wilhelmine ſah ihn lächelnd und erwartend an. — Wahlberg nahm Platz, und in einem Nu wuchs eine Guirlande von Myrthen, Roſen und Vergißmeinnicht, unter ſeiner Hand, aus dem weißen Atlas hervor — Wilhelmine traute ihren Augen kaum, ſie konnte vor Freude nicht ſprechen, endlich klatſchte ſie in die Hände, ſprang im Zimmer herum, faßte den Oheim beym Kopf, küßte ihn,

flog dann wieder hinter Wahlbergs Stuhl — er war fertig. — Jezt ſtand der Oheim auf und trat näher — wahrhaftig, ſagte er lächelnd, nachdem er die Zeichnung beſehen hatte, der Vetter verſteht noch mehr als ſeine Pandekten — und das einfältige Schachſpiel! ſezte Wilhelmine hinzu. — Der Oheim ging mit einem finſtern Seitenblick ſtillſchweigend zur Thüre hinaus — Sie haben ihm Weh gethan, Fräulein! ſagte Wahlberg — und er mich ausgelacht! erwiderte Wilhelmine, indem ſie mit leuchtenden Blicken die Zeichnung überſah. — In die Guirlande ſchrieb Wahlberg mit dem Pinſel folgende franzöſiſche Verſe:

A Julie de Walldorf.

Vous êtes si bonne et si belle,
Vous possedez tant de vertus d'appas,
Qu'en vous créant, Dieu, je crois,
ne sut pas
S'il allait faire un Ange, ou bien
une Mortelle!

Wilhelmine ſtoß in Dankſagungen über, ſie wäre beinahe Wahlbergen vor Freude um den Hals gefallen — Wenn die Freundin ſo heiß geliebt wird, rief Wahlberg gerührt, was muß nicht einſt .... Wollen wir nicht eine Partie machen? unterbrach ihn der Oheim, indem er den Kopf zur Thüre hinein ſtreckte — Wilhelmine hatte ſich an ihren Nährahmen geſezt, und gab keinen Laut von ſich. Als Wahlberg Abſchied nahm, ſchlug ſie die Augen nieder und ihre Wangen glühten — Iſt dir nicht wohl? frug der Oheim — Warum? ſtammelte ſie verlegen — Ich meine nur ſo — biſt ſo ſtille, warſt ſo roth vor einem Augenblick, und nun auf einmal leichenblaß — Pfui! wer wird über eine Kleinigkeit ſich gleich ſo ärgern. — Denken ſie aber auch, wenn Wahlberg nicht .... Ja, ja, unterbrach ſie der Oheim, indem er einen zufriedenen Blick auf den Schauplatz ſeines Sieges warf, mahlen kann er, aber auf dem Schachbret

wird er täglich miserabler, bald werde ich ihm einen Springer vorgeben können. — Wilhelmine hatte noch einen kleinen Groll im Herzen, sie konnte ihm das Auslachen nicht verzeihen — vielleicht verliert er auch aus Gefälligkeit, sagte sie, und wand sich nach dem Fenster. — Aus Gefälligkeit! rief der Oheim, und faßte sie beym Arm — Aus Gefälligkeit! rief er noch stärker, und seine Augen funkelten. Sieh Mädchen! wenn ich das wüßte . . . oder sollte er sich etwa gerühmt haben. . . . Nun wurde es dem Mädchen wirklich bange, denn in einem solchen Affekt hatte sie den guten Geheimenrath noch nie gesehen. Nein, wahrhaftig nicht, lieber Oheim! Wahlberg sagte neulich noch, er sey ihnen nicht mehr gewachsen; — und warum sagtest Du . . . . Ich meinte nur; Herr von Wahlberg ist ja die Gefälligkeit selbst. — Der Geheimerath sezte sich schweigend vor das Schachbret, und starrte vor sich hin. — Der guten Wilhel-

mine war nicht ganz wohl zu Muthe — ſie gieng einigemal auf und ab, endlich blieb ſie vor dem Geheimenrath ſtehen — Lieber Oheim! hub ſie mit zitternder Stimme an, jezt weiß ich was Schuld daran iſt, daß ich ſo dummes Zeug ſchwatze. — Da erhob der Geheimerath die Augen, und ſah ſie ſcharf an. — Weil ich das Spiel nicht verſtehe. — Herr von Dörner brummte einige unverſtändliche Worte zwiſchen den Zähnen. — Wenn ſie mir's lernen wollten? — Die Gewitterwolken auf des Geheimenraths Geſichte verzogen ſich merklich. — Iſt das dein Ernſt Mine? ſagte er mit ſanfter Stimme. — Mein gründlicher Ernſt, ich habe ſie längſt ſchon darum bitten wollen — Jezt reichte er ihr die Hand — Herzens-Mine! ſo komm . . . gleich! . . . Sie mußte Platz nehmen — Sieh, Kind! es iſt wahrhaftig ſo ſchwer nicht — und er fieng mit frohem Ungeſtüm den Unterricht an — Wilhelmine ſaß auf Dornen — ſie

begriff kein Wort von dem allen — da ſtürzte der wilde Guſtav ins Zimmer — beym erſten Blick auf die Gruppe brach er in ein helles Gelächter los — Warte Mine! rief er, und ſezte ihr ſeines Vaters Brille auf die Naſe — Wilhelmine ſprang auf — Guſtav flog, ſie ihm nach — der Geheimerath rief aus vollem Halſe hinter drein — es half nichts — da — dort lieſen ſie ſchon über den Hof, in den Garten — Er ſah ihnen erſt mit aufgebrachter, dann mit lächelnder Mine nach. — Das Eis iſt gebrochen, ſagte er endlich, ſo Gott will erlebe ich's doch noch, daß mich das Mädchen Schachmatt macht! . . .

Von dieſem Tage an konnte Wilhelmine kaum die Stunde erwarten, wo Wahlberg zu kommen pflegte; ein frohes Lächeln empfieng ihn jedesmal ſchon an der Thüre. Herr von Dörner, der dies freundſchaftliche Verhältniß der jungen Leute wohl gern ſehen mogte, ſuchte es

ſelbſt zu befördern — Nun erhoben ſich aber auch zuweilen kleine Wortwechſel — Wahlberg ſollte ſich an's Schachbret ſetzen, und Wilhelmine hatte gerade einen ganzen Stoß von neuen Muſikalien erhalten, die mußten probirt werden; oder Wahlberg ſelbſt hatte ihr ſchon den Tag zuvor verſprochen, eine kleine Zeichnung, die ihr nicht glücken wollte, zu verbeſſern. — Der Geheimerath, der ohnehin ſich als den ſchwächſten fühlte, mußte ſich Verträge gefallen laſſen — die erſte Stunde behielt gewöhnlich Wilhelmine, aber die zweite ließ er ſich nicht nehmen.

Zuweilen auch wurde der gute Oheim überliſtet — zum Beiſpiel, — Wilhelmine hat Herrn von Wahlberg die Straße herauf kommen geſehen, und iſt ihm unbemerkt bis an die Hausthüre entgegen gegangen — mittlerweile iſt der Geheimerath mit ſeinem Mittags-Schläfchen zu Ende, ſein erſter Blick fällt wie gewöhn-

lich auf die Wanduhr — es hat drey geſchlagen — er legt ſich an's Fenſter — da iſt aber kein Wahlberg weder zu hören, noch zu ſehen — es wird vier — er zieht die Glocke — War Herr von Wahlberg da? — es hat ihn niemand geſehen — die Ungeduld übernimmt ihn — er kann nicht mehr im Zimmer ausdauern — und geht in den Garten, um einſtweilen ſeine Blumen-Flur zu durchmuſtern, aber ſtatt ſeiner Hyacinthenbeete, hat er immer nur ſein Schachbret vor Augen — jezt iſt er bis an die Laube gekommen — er hört Stimmen und ſchleicht näher — Ja wahrhaftig, da ſitzen ſie beide — Wahlberg erzählt von ſeinen Reiſen — Wilhelmine hört mit lächelndem Munde zu — er bleibt ſtehen, die Erzählung erregt auch in ihm Theilnahme — endlich ſchleicht er um die Laube in den Obſtgarten — noch einmal blickt er um — nein, nein, ſagt' er, indem er bedenklich den Kopf ſchüttelte, ich darf ſie doch jezt nicht ſtören! —

als er aber wohl noch eine halbe Stunde auf- und abgegangen, seine Bäume der Reihe nach visitirt, und mit dem Gartner eine gute Weile geplaudert, so wird ihm doch das Ding zu lange — er naht sich abermals der Laube — zertheilt behutsam die Zweige — Ey sieh doch! da sitzen sie Hand in Hand — jezt schlägt Wahlberg seine Rechte um Wilhelminens Nacken — Lieber Herr von Wahlberg! stammelt jezt das Mädchen mit zitternder Stimme, jezt wird es doch wohl Zeit seyn zum Oheim zu gehen! — Ja wohl hohe Zeit — ruft der Geheimerath — Wilhelmine fliegt mit einem lauten Ach! in die Höhe, zur Laube heraus, dem Oheim um den Hals, indem sie lautlachend ausruft — haben Sie mich nicht erschreckt! —

So gieng es von der Zeit an in einem fort — das Schachspiel gerieth endlich ganz und gar in's Stocken — denn für's erste spielte nun Wahlberg so schlecht, daß

der Geheimerath sich zuweilen eines mitleidigen Lächeln's nicht enthalten konnte; er freute sich nicht mehr wie sonst über seine Siege, Wahlberg machte ihm selbige auch gar zu leichte; und dann für's zweite, wenn ihm dennoch zuweilen die Lust ankam, sich mit ihm zu messen, so mußte er ihn entweder in dem Garten, oder in allen Winkeln des Hauses aufsuchen; auch fieng Wilhelmine damals an reiten zu lernen; Wahlberg ein leidenschaftlicher Pferdeliebhaber, hatte für ein niedliches Bräunchen gesorgt, täglich wurde ausgeritten, und der arme Oheim mußte allein zu Hause bleiben.

Der Geheimerath erhielt jezt eine Kabinets-Ordre, und mußte in wichtigen Angelegenheiten auf mehrere Monate verreisen. — Du kannst bis zu meiner Rückkunft bey der Tante bleiben, sagte er Wilhelminen, ich fahre ohnehin vor dem Gut vorbey, bey der Retour werde ich dich

wieder abholen. — Wilhelmine hatte den Winter ſchon den Plan zu dieſer Landpartie entworfen, und ſich herzlich im voraus darüber gefreut — jezt ſah ſie ihren Oheim mit großen Augen an. — Nun? iſt dir's nicht recht? ich dachte Wunder was dich dieſer Vorſchlag freuen würde. — Wilhelmine ſchlug die Augen nieder. — Ich werde mich beſinnen . . . Wann reiſen ſie? — In einer Stunde! — Schon? ja dann! ich habe ja noch nichts fertig — Und was haſt du denn noch fertig zu machen? — Wilhelmine gieng ſtillſchweigend zur Thüre hinaus — Das Mädchen kommt mir ſeit einiger Zeit ganz ſeltſam vor! ſagte der Geheimerath, und beſtellte Poſtpferde.

Wahlberg kam — der Geheimerath theilte ihm gleichfalls die Nachricht ſeiner ſchnellen Reiſe mit — Und Wilhelmine? frug er haſtig — Ich ſehe ſie im Vorbeyfahren bey meiner Schweſter der Frau

von Weiler ab! — Wahlberg erblaßte — Dieſe Tante hatte einen Sohn, ein rauher wilder Menſch, aber ein großer Oekonom; dieſen wollte ſie durchaus mit Wilhelminen verheirathen; der Geheimerath, der ſeine Schweſter nicht gerade vor den Kopf ſtoßen mogte, aber dem ſein Minchen viel zu lieb war, um ſie dieſem Menſchen aufzuopfern, war bis jezt, unter allerley Vorwand, einer entſcheidenden Antwort ausgewichen; er pflegte aber zuweilen Wilhelminen mit ihrem Bräutigam zu necken, und ſo hatte Wahlberg die Geſchichte erfahren, ohne jedoch genau zu wiſſen, ob es dem Geheimerath mit ſeinen Neckereyen Ernſt oder Spas ſey. Noch war es zwiſchen ihm und Wilhelminen zu keiner beſtimmten Erklärung gekommen.

Wahlberg war nicht völlig von der Beſchuldigung frey, welche ihm Wilhelmine machte; er ſpielte gern den Stoi-

ter; er liebte ſie, liebte ſie leidenſchaftlich; auch er ſah, daß er dem muntern Mädchen, trotz ſeines ernſten Weſens, und der vielfältigen Vorwürfe, die ſie ihm täglich darüber machte, nichts weniger als gleichgültig war; bis jezt hatte der Sonderling ein ſeltſames inneres Vergnügen an dieſer geſpannten Lage gefunden — nun ſollte er aber von ſeinem theuren Minchen getrennt, ſie ſollte ſogar ſeinem Nebenbuhler in's Haus gebracht werden. — Aus war es mit der närriſchen Brille, die er Selbſtbeherrſchung nannte; ſein Blick, der im erſten Augenblick verlegen zu Boden geſchlagen war, ſchweifte jezt forſchend umher — er griff haſtig nach des Geheimenraths Hand, ließ ſie aber eben ſo ängſtlich wieder fahren, ſtürzte zur Thüre hinaus, flog die Stufen hinauf, und riß Wilhelminens Zimmer auf — Da ſaß das arme Mädchen und zerfloß in Thränen. — Und ſie wollen reiſen? mein Fräulein! rief er, mit ängſtlicher

bebender Stimme, indem er zu ihren Füßen sank; Wilhelmine bog sich laut schluchzend zu ihm herab und stammelte — kann ich, darf ich anders? — Mehr vermogte sie nicht hervor zu bringen — Nein! ach nein! rief Wahlberg außer sich, und umfaßte das zitternde Mädchen — wisse Wilhelmine, ich liebe dich, ich liebe dich unendlich! es würde mir das Leben kosten! . . und Wilhelmine von der süßen Ueberraschung, und ihren eigenen Gefühlen überwältigt, sank an seinen Busen, und erwiderte mit holder Schamröthe den ersten Kuß der Liebe, den er auf ihre bebenden Lippen drückte. — Kinder! rief jezt der Geheimerath, wenn ihr solche ernstliche Possen treiben wollt, so macht doch wenigstens die Thüre zu! — Er war Wahlbergen nachgegangen, und hatte diesen ganzen Auftritt vor der Thürschwelle mit angesehen. Wahlberg im Taumel des ersten Entzückens flog auf ihn zu, ergriff seine Hand, drückte sie an sein

Herz, und sagte mit Würde und Festigkeit. — Herr Geheimerath! was sie jezt gesehen und gehört, sollten sie in einer Minute selbst aus meinem Munde erfahren — denn länger als eine Minute nach diesem seligen Augenblick, durfte der Wunsch, dessen Erfüllung mich zum glücklichsten Manne machen wird, Wilhelminens Vater nicht verschwiegen bleiben! —

Dem guten Geheimenrath, der längst schon diese Stunde erwartete, und zuweilen Wahlbergs Betragen selbst nicht hatte begreifen können, leuchtete die Freude aus den Augen; er drückte den edlen jungen Mann an sein Herz, und reichte Wilhelminen, die in holder Verwirrung da stand, seine Hand, indem er ihr lächelnd sagte — Hattest recht Mine! warst wirklich noch nicht reisefertig. — O lieber Oheim! unterbrach ihn das beschämte Mädchen — Schon gut! auch soll er's nicht erfahren! — Was soll ich nicht er-

fahren? frug Wahlberg etwas ängſtlich — Nichts! nichts! — doch! doch! unterbrach Wilhelmine, indem ſie ſeine Hand ergrif, und mit Augen voll Liebe zu ihm herauf blickte, als der Oheim ſeine ſchnelle Abreiſe mir ankündigte — Nun ja! da wars nicht anders, als hätte ich ihr das gröſte Unglück angekündigt. — Aber bedenken ſie doch, lieber Oheim! die furchtbare Tante, der zudringliche Vetter, und dieſer böſe Menſch da, der . . . — Ja, ja! der nicht ſprechen wollte; es wäre wahrhaftig ein großes Unglück geweſen — Liebes ſüßes Minchen! rief der entzückte Wahlberg, und drückte ſie an ſein Herz. Kommt Kinder, rief jezt der Geheimerath, wir haben keine Zeit zu verlieren — da ſezt euch . . . . nicht doch — jezt ſollt' ihr nicht beyſammen ſitzen, denn ich habe ein vernünftiges Wort mit euch zu ſprechen, und da wäre es ja gerade ſo, als wenn ich meinen Bauern Kants Kritik der reinen Vernunft vorleſen wollte —

hier Wahlberg! mir zur Rechten, du Mine zur Linken. — In einer Stunde muß ich im Wagen ſitzen, die Kabinets-Ordre iſt beſtimmt, und der Auftrag von der äußerſten Wichtigkeit .... unterbrecht mich nicht — Mine kann nicht hier bleiben. — Aber lieber Oheim! — Nein, nein! das geht nicht! Sie werden es ſelbſt fühlen Wahlberg — und Wahlberg nickte verlegen mit dem Kopf. Herr von Dörner fuhr fort — Meine Meinung wäre doch, daß Wilhelmine einſtweilen bey der Tante bliebe. — Aber um Gotteswillen! rief ſie, und flog ängſtlich von dem Sopha auf — Ich werde ſie mit der Lage der Sache bekannt machen. — Das wird ein ſchönes Donnerwetter geben — ſagte Wilhelmine, und ſezte ſich wieder. — Immerhin! aber einſchlagen ſoll es doch nicht; meine Schweſter, Wahlberg, iſt von heftiger Natur, aber es geht eben ſo ſchnell vorüber, als es kommt; ſobald der Himmel wieder heiter iſt, ſchreibſt du an

Wahlberg, und er kommt — Wilhelmine klatschte vor Freude in die Hände — richtig lieber Oheim! das war ein vernünftiges Wort — Wahlberg! Morgen Mittag kommen wir an — gleich nach dem Essen sende ich den Boten ab, und dann .... indem sie herzlich lachte — Sorgen Sie nur für eine große schöne Angola Katze für die Tante — einer schönen Katze kann sie nicht widerstehen!

Nun wurde in aller Eil gepackt; Wahlberg mußte helfen, Wilhelmine war ganz und gar ausgelassen, als aber der Koffer fortgetragen wurde, und der Bediente meldete, daß vorgefahren sey, da traten ihr doch Thränen in die Augen — sie warf sich in Wahlberg's Arme — Uebermorgen! rief er, und nun flog sie schon halb getröstet an seiner Hand die Treppe hinunter.

Es trug sich alles so zu, wie es der

Geheimerath gesagt hatte. Die Tante schimpfte, tobte, überhäufte ihren Bruder mit Vorwürfen, schalt Wilhelminen ein naseweises thörigtes Mädchen; aber Herr von Dörner, der Anfangs dem Sturm nachgegeben hatte, fieng nach und nach an mit Gründen entgegen zu arbeiten, und Minchens Lieblesungen und drollige Einfälle thaten das übrige. Der Geheimerath hatte sie zum Schweigen genöthigt, Wilhelmine zwang ihr endlich ein Lächeln ab, und nun war alles gewonnen — Sie war eine eigensinnige heftige, aber sonst kreuzbrave Frau; sie kannte keine Mittelwege, vor einer Stunde hätte sie Wahlbergen zur Thüre hinaus werfen lassen, jezt nahm sie's beinahe übel, daß er nicht gleich mitgekommen sey — Das will ich ihm gleich schreiben, liebe Tante! rief Wilhelmine, und hatte schon die Thüre in der Hand — Nicht doch! Nichte, nicht doch! wer wird sich so wegwerfen! Du liebe Zeit! so ein Gedanke

wäre mir in deinem Alter nicht einmal eingefallen — Sie waren aber gewiß nicht ſo verliebt, wie ich, liebe Tante! — Abſcheuliches Kind! um Gotteswillen Bruder! wie haſt du nur das Mädchen erzogen! man ſollte glauben, es wäre unter Zigeunern aufgewachſen .... Komm her Mine! wir wollen hoffen, daß der junge Mann ſeine Schuldigkeit kennt, und ſein geduldig und ſittſam ſeine Ankunft erwarten — Aber, liebe Tante! ich habe ihm ja ver ....—. Richtig! unterbrach der Geheimerath, der ſah, daß Wilhelmine durch dies Bekenntniß im Begriff war einen neuen Sturm zu erregen, richtig! ich verſprach dem Herrn von Wohlberg, im Fall es mir glücken ſollte, deine Einwilligung zu erhalten, es ihm gleich zu melden — Das iſt was anders, ſagte die Tante, das kannſt du, das darfſt du — aber .... hier legte ſie den Finger an die Habichtsnaſe — dieſer junge Herr hätte mir doch wohl auch ſchreiben

können — Wilhelmine sah ihren Onkel ängstlich an — Das wollte er auch, ich gab es aber nicht zu — Warum nicht? ey sieh doch! — Weil ich dich kenne, weil du den Brief zerrissen oder gar zurück geschickt hättest; so was muß man mündlich mit dir ausmachen — Die Tante lächelte. Wilhelmine stand schon wieder an der Thüre — lieber Oheim! sie sind noch müde, soll ich nicht für sie schrei . . . — Bewahre! rief die Tante. Höre Bruder, das Mädchen hat keinen Funken seine Sentiments im Herzen! — Minchen! ich bin zwey ganzer Jahre Braut gewesen; mein seliger Mann wohnte sechs Meilen von hier auf seines Vaters Gütern, er konnte selten herüber kommen, und schrieb mir regulierement jede Woche — und doch — merke dir's Mädchen, wir waren schon verheirathet und er wußte noch nicht, ob ich meinen Namen unterschreiben konnte! — Der Bote wurde indessen abgefertigt — Der Ghei-

merath reiſte den andern Morgen weiter; und ſchon am Abend des zweiten Tags fuhr Wahlberg zum Thore herein, und hatte, ja wahrhaftig, er hatte eine große weiße Angola Katze auf dem Schooſe liegen! — Es wurde ihm nicht ſchwer, ſich bey der Tante zu inſinuiren, ſein geſeztes ernſtes Weſen fiel ihr gleich auf. Ein ganz ordentlicher junger Mann! ſagte ſie — und nach einer langen Unterredung über alt' und neue Zeit, wandte ſie ſich zu Wilhelminen und ſagte — wahrhaftig Minchen! ich hätte dir eine ſo vernünftige Wahl nicht zugetraut — nun war alles richtig!

Wahlberg gieng anfangs ab und zu — bald aber mußte er Wochen lang, und endlich ganz und gar auf dem Landgut bleiben. — Wilhelmine gewann unendlich in ſeinem näheren Umgang; er benuzte ihre Wißbegierde und die Einſamkeit des Landlebens, um ihrem feinen Ge-

fühl für alles Schöne und Gute eine bestimmtere Richtung zu geben; nur an jener leisen Gränze, wo aus einem gebildeten Weibe ein gelehrtes Weib Mann zu werden droht, blieb er stehen. — Sie sollte seine Gefährtin durchs Leben, die Mutter seiner Kinder werden, und nicht in Musen-Almanachen prangen; in den Herzen wohl erzogener Kinder und nicht neben dem Titelblatt eines Damenkalenders sollte einst ihr Bild glänzen, und trotz der allgemeinen Meinung hierüber, sage ich — Wahlberg hatte Recht. Es sey ferne von mir, den sanfteren Gefühlen ihres Geschlechts Schriftsteller-Talente abzusprechen; von der leidenschaftlichen Sapho bis zu den geistreichen Deshouillieres beweisen Jahrhunderte das Gegentheil — Deutschland kann sich mit Recht dies schönen Vorzugs vor allen andern Ländern rühmen — aber dennoch kann ich nicht umhin zu behaupten, daß die Würde einer Haus-Mutter, ihre Pflich-

ten, ihre Sorgen, ihre großen und kleinen Freuden — sich nicht wohl mit der Profession einer Schriftstellerin vertragen können — und dann — ich will es ganz leise gesagt haben — ein Frauenzimmer en representation, ist nur auf dem Throne, oder auf der Bühne erträglich — Ganz vortrefflich sagt unser A. Lasontaine von einem gelehrten Weibe — Sie giebt den Gürtel der Göttin der Schönheit hin, und erhält dafür Minervens furchtbares Medusenhaupt. — Ich spreche hier im Allgemeinen, es giebt Ausnahmen — *)

---

*) Im Jahr 1736. gieng ich mit Fräulein von Imhof, der Verfasserin der Schwestern von Lesbos, am Gesundbrunnen zu Ronneburg, auf und ab — Damals war die liebenswürdige Dichterin erst ein Kind, aber ein über alle Beschreibung liebenswürdiges Kind. Es waren mir bereits schon einige kleine Gedichte

aber unter zwanzig Frauenzimmern, die Gelehrte seyn wollen — findet sich oft

---

recitirt worden, welche sie gedichtet haben sollte; ich konnte es nicht begreifen, und aufrichtig gestanden, ich glaubte es nicht. — Indem wir so auf und ab schlenderten, kam ich auf den Einfall, ihr dichterisches Talent auf die Probe zu setzen, und ich bat sie daher um ein impromptu auf den Gesundbrunnen, vor dem wir eben stehen geblieben waren — noch sehe ich das liebenswürdige Kind, das Händchen auf die Stirne gelegt, sich entfernen, nachdenkend auf und abgehen, dann plötzlich herbey eilen, und mit leuchtendem Blick und unbeschreiblichem Gefühl, mir folgende Verse declamiren:

Heilender Quell! du sprudelst uns Wonne,
Kühlst uns wie Mondschein nach drückender Sonne!
Stärkest das Alter, erquickest die Jugend;
Heilender Quell! ach hätt' ich deine Tugend!

nur eine, welche die Natur zu einem hö-
hern Flug geſtempelt hat — und neun-
zehen . . . ſpielen Moliere's précieuses
ridicules. —

Die ſchöne Jahrszeit war dahin, der Winter nahte heran — Wilhelmine, die von den Luſtbarkeiten erzählen hörte, die in der Reſidenz bey der täglich erwarteten Rückkunft des jungen Erbprinzen ſtatt haben ſollten, fieng an unruhige Blicke auf die entblätterte Laube zu werfen, und ſo oft der Herbſtwind in der ſchönen Lindenallee ſauſte, und die gelben Blätter auf die leeren Blumenbeete herab wehte,

---

Schöner, überraſchender konnte mir mein Unglauben nicht benommen werden. Sollte das Fräulein von Imhof dieſe Kleinigkeit zu Geſichte bekommen, ſo kann dieſe Erinnerung an ihre ſchönen Kinderjahre ihr gewiß nicht unangenehm ſeyn.

überlief sie eine heimliche Angst; als sie aber wieder sah, mit welch' einem innigen Vergnügen Wahlberg den Plan für den künftigen Winter entwarf, ohne sich einmal einfallen zu lassen, daß es in der Welt noch etwas interessanteres gäbe, außer dem kleinen Raum, den sie mit einander bewohnten, so machte sie sich heimliche Vorwürfe darüber. Die unerwartete Ankunft des Oheims riß sie indeß aus dieser Verlegenheit; er hatte seine Geschäfte, die sich in die Länge zu ziehen drohten, schneller als er glaubte, glücklich geendigt, und führte nun sein frohes Minchen wieder in die Residenz zurück.

Jezt fielen öfters zwischen Wilhelminen und Wahlberg kleine Wortwechsel vor; sie warf ihm, aber zwar immer noch unter Lachen und Scherzen, seinen allzugroßen Ernst, und das über sein Alter gesezte Wesen vor. Denn Minchen versäumte nicht gerne eine Lustbarkeit, und

haſchte nach jeder unſchuldigen Freude. Wahlberg hingegen war nirgends lieber als bey ihr allein, oder mit ihr in des Oheim's Geſellſchaft; nur in dieſem engen Kreiſe war er wirklich liebenswürdig und unterhaltend; ſobald er ſich erweiterte, wurde er ſtille, einſylbig und verſchloſſen. Wilhelmine, (Eitelkeit dein Name iſt Weib) hätte doch gerne mit ihrem Geliebten glänzen wollen; das gieng nun nicht. Sie bat, ſie drohte, ſie trozte, es half alles nichts; der Sonderling wich keinen Finger breit von ſeinem Plan. Ob es klug war, wird die Folge lehren. Unter verliebten Zänkereyen und Verſöhnungen gieng der Winter vorüber. Wilhelmine hatte keinen Ball, kein neues Spiel, keine Aſſembiee verſäumt; Wahlberg war zwar überall ihr Begleiter, ſobald ſie ihn aber in den rauſchenden Wirbel der Freude mit hinein reiſſen wollte, zog er ſich zurück. Oft wenn Wilhelmine in einem raſchen Walzer durch den Saal flog, ſtand

er in irgend einem Winkel in diesem ernsten Gespräch mit einem alten Staatsmann begriffen. Sie suchte vergebens seinen Blicken zu begegnen, er schien nicht einmal ihre Gegenwart zu ahnden; er spielte nicht, Wilhelmine hatte nichts dagegen, denn auch ihr gebrachs an der nöthigen Gedult dazu. — Wenn sie aber im frohen Kreis ihrer Jugendfreundinnen auf irgend ein Pfand-Spiel sann, war Wahlberg, der doch sonst zu Hause tausend dergleichen Späschen vorzubringen wußte, nicht zu bereden Theil daran zu nehmen. — Dies war nun offenbarer Eigensinn! . . . Nach jedem solchen vergeblichen Versuch ihrer Macht auf den geliebten Trozkopf, standen der armen Wilhelmine die Thränen des Unwillens in den Augen; sie getraute sich kaum ihre Gespielinnen anzusehen, und brach früher als gewöhnlich auf — nur bey Concerten, und im Schauspielhause war sie mit ihm völlig zufrieden.

Indeß nahmen mit jedem Tage ihre kleinen Wortwechsel eine ernstlichere Wendung — der Oheim, der Anfangs eine wahre Freude daran hatte, bekam nun seine liebe Noth. — Wahlberg, sie sind doch ein Trozkopf! sagte er zuweilen; — dann, nachdem er seine Gründe angehört hatte: — München! du bist nicht vernünftig! — Das half aber alles nichts. Nach und nach wurde Wilhelmin ernstlich böse; sie hatte Anlage zur Satyre, und erlaubte sich zuweilen beißende Anmerkungen. — Wahlberg ertrug ihre üble Laune mit Geduld; sezte Gründe ihren witzigen Ausfallen entgegen, und München mußte endlich beschämt nachgeben . . Die Blüthe ihrer Liebe wurde indessen durch diese kleinen Stürme vor der Zeit abgestreift; zwar gewann auf der andern Seite Wahlberg an Hochachtung und Zutrauen, was ihm an den Flitterwochen des Brautstands entgieng, aber er überlegte nicht, wie viel einem jungen

Mädchen an diesen Rosenstunden ihres ersten Triumphs gelegen ist, und hatte hierin höchst unrecht. — Wilhelmine bestrebte sich vergebens, diesen unersezlichen Verlust zu verschmerzen; wäre ihre Seele nicht so rein und edel, ihr Herz nicht so ganz von dem Werth einer höhern Tugend, und ihrer künftigen Bestimmung durchdrungen gewesen, so hätte Wahlberg längst schon seinen Abschied, und Wilhelmine einen andern Liebhaber gehabt. Wahlberg, der in dieser offnen schönen Seele las, frohlockte insgeheim, und (was nur allzu oft der Fall ist) übertrieb eine Probe, welche ihm nach seiner Denkungsart eine so reine Freude gewährte — jezt waren die Saiten aufs höchste gespannt.

Am Morgen des Tages, wo jene Scene, die ich gleich anfangs erwähnte, vorfiel, hatte eine gute Freundin von Wilhelminen zu ihr geschickt, und auf

den andern Tag eine Landpartie vorgeſchlagen; es war eine ausgeſuchte Geſellſchaft, in der ſich Wilhelmine ſtets ſehr wohl amüſirte. Wahlberg gab, unter einem wirklich unbedeutenden Vorwand, eine abſchlägige Antwort; Wilhelmine ſagte aber zu, indem ſie ihm ganz trocken erklärte, ſie würde ſich auch wohl ohne ihn luſtig machen können; indeſſen hatte ſie ſich vorgenommen, im Fall er durchaus nicht zu bereden ſey, dennoch unter einem ſchicklichen Vorwande zu Hauſe zu bleiben. Jezt fühlte ſie zum erſtenmal deutlich Wahlbergs Unbilligkeit, das Zweckloſe ihres Opfers, und konnte eine gewiſſe bittere Empfindung nicht unterdrücken. — Nun kam vollends der gleich anfangs erwähnte Auftritt hinzu.

Zum erſtenmal dachte Wilhelmine an die Möglichkeit einer ewigen Trennung; ſie erblaßte bey dem Gedanken; indeſſen blieb auch, nach der Rückkehr von dem

Spazierritt, der Entschluß bey ihr unerschütterlich fest, den ersten Schritt zur Versöhnung diesmal nicht zu thun. Sie hatte auf einen Brief gerechnet, aber den ganzen andern Morgen wartete sie vergeblich darauf. — Nun wird er auch wohl heute nicht kommen! dachte sie — aber sieh da! zur gewöhnlichen Stunde trat Wahlberg ins Zimmer, grüßte sie etwas ernst, aber höflich, wandte sich zum Geheimenrath, entspann ein Gespräch, und sezte selbiges so gelassen fort, als wenn nicht das geringste vorgefallen wäre. Wilhelmine hatte sich ins Fenster zurück gezogen, sie schlug die Augen nicht auf, schien emsig zu arbeiten, aber ihr innerer Groll wuchs mit jeder Minute. Es wurde Schach gespielt — Wahlberg gewann alle Partien; noch nie hatte er mit mehr Fassung gespielt — das war zu viel! Wilhelmine verließ das Zimmer und gieng in den Garten; ihre Brust drohte zu zerspringen, sie mußte frische Luft schöpfen. Bald

darauf ſah ſie Wahlberg zum Hauſe hinaus gehen, ohne ſich einmal umzuſehen, (ſie hatte heimlich gehofft, er würde ſie doch noch dort aufſuchen.) Der Menſch iſt ein Eisklotz! rief ſie, gieng in die Laube und zerfloß in Thränen.

So gieng ein Tag nach dem andern hin; Wahlberg blieb ſich immer gleich, er ſuchte nicht mit Wilhelminen zu ſprechen, vermied es aber auch nicht, war immer gefällig, unterhaltend, aber der vorgefallene Auftritt wurde mit keiner Sylbe erwähnt. Wilhelminens Erbitterung fand ſelbſt in Wahlbergs Betragen täglich neue Nahrung, ihr heimlicher Groll nagte um ſo mehr an ihrem Herzen, da er nicht einmal die Veränderung ihres Betragens zu bemerken ſchien. — Bin ich ihm denn nicht mehr werth? dachte ſie, und ihre Augen blieben jezt trocken. Dieſe leichtfertige Behandlung hatte ihre ganze Weiblichkeit empört; ſie hatte kalt ſcheinen

wollen, und nun wurde ſie's wirklich — ſie war zu Hauſe geblieben, blos um ihm zu zeigen, wie böſe ſie auf ihn ſey — nun gieng ſie aus um ihn nicht zu ſehen. — Wahlberg hat ſich nach dir erkundigt — pflegte zuweilen der Geheimerath zu ſagen. — So! gab ſie alsdann zur Antwort, ſie konnten ihm ja ſagen, wo ich war — und dabey bliebs. Der gute Herr von Dörner, der oft mit dem innigſten Vergnügen den tiefſten Staats-Geheimniſſen nachgeſpürt hatte, und ſelbige zu durchblicken wähnte, war noch nie auf den Einfall gekommen, die noch weit tiefern Geheimniſſe der Liebe zu ergründen. Aeußerſt ſelten traf nun Wahlberg Wilhelminen zu Hauſe an, nur im Kreiſe ihrer Bekannten, auf Spaziergängen, oder auch zuweilen im Schauſpielhauſe kamen ſie zuſammen. Jezt ſchienen ſie ihre Rollen verwechſelt zu haben. Wilhelmine hatte ihre frohe Laune wieder, nur an einem größeren Hang zur Satyre

konnte man noch merken, daß eine Veränderung in ihr vorgegangen sey. Wahlberg wurde zusehends melancholischer und nachdenkender. Sein Blick, wenn er nicht bemerkt zu seyn glaubte, hieng unruhig auf Wilhelminen — in dem Schauspielhause ließ er keine Gelegenheit vorüber, wo eine Anspielung konnte angebracht werden — zuweilen entschlüpften ihm auch einige Bemerkungen über Mißverständnisse, Mangel an Offenherzigkeit und dergleichen — aber nun war es zu spät! — Wilhelmine, die noch einige Wochen zuvor eine solche Gelegenheit zur Versöhnung mit vollem Herzen ergriffen hätte, war für dergleichen leise Annäherungen nicht mehr empfänglich. — Ich thue den ersten Schritt nicht! hatte sie gesagt; — und nun sagte sie — nicht einen Schritt werde ich thun! — So wichen sie täglich immer mehr und mehr auseinander — Wahlberg, weil er diesen kleinen Zwist anfangs

für unbedeutender gehalten hatte, als er wirklich war, Wilhelmine, weil sie allzu unbedeutend behandelt zu seyn glaubte — und beyde hatten abermals Unrecht.

Indessen hätte es nur eines kleinen Vorfalls bedurft, um diesen Dépit amoureux mit einer herzlichen Umarmung zu beendigen, eine wechselseitige Ergießung wäre unfehlbar erfolgt, und beyde hätten dabey gewonnen. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Man hatte schon längst von einem Gesellschaftstheater gesprochen, das der Erbprinz in der Orangerie wollte einrichten lassen. Nun war der Plan wirklich entworfen, und man schritt ernstlich zur Ausführung. Der Kammerherr von Eberhorst, (den wir werden näher kennen lernen) kam zu dem Geheimenrath und ersuchte ihn, im Namen der Fürstin Mutter, des Erbprinzen, um die Erlaubniß,

Wilhelminen auf die Liſte der Mitſpielenden aufſchreiben zu dürfen. — Wahlberg war gerade zugegen. Die krauſe Stirn, der verlegene zu Boden geheftete Blick, gab ziemlich deutlich zu verſtehen, daß dieſer Vorſchlag ihm nicht ſonderlich behagte. Zu einer andern Zeit wäre das hinlänglich geweſen, um Wilhelminen zu einer abſchlägigen Antwort auf der Stelle zu beſtimmen, nun war es ein hinreichender Grund zum Gegentheil — Schön! Schön! rief ſie, als der Kammerherr den Plan etwas beſtimmter entwickelt hatte. Guſtav, der ſchon eingeſchrieben war, ſtimmte mit lautem Beyfall zu. — Der Geheimerath, (das hatte Wilhelmine vorausgeſehen) nach einer ſolchen voreiligen Aeußerung, wagte es nicht, aus unterthänigſter Devotion, Einwendungen zu machen — er gab ſeine Einwilligung. — Wahlberg verließ in merklicher Verwirrung das Zimmer, und Minchen klatſchte in die Hände.

Ob gleich Wilhelmine das Schauſpielhaus fleißig beſuchte, wahres Kunſtgefühl beſaß, und mit Freuden in dem engern Kreiſe ihrer Bekannten ihre Talente in dieſer ſo angenehmen als lehrreichen Kunſt verſucht hätte, ſo war ſie dennoch nichts weniger als entſchloſſen, vor dem ganzen Hof zur Schau und Prüfung ſich hinzuſtellen. Ihre Abſicht, welche vielleicht ihr ſelbſt nur dunkel vorſchwebte, war, den noch immer geliebten Trozkopf endlich aufs äußerſte zu treiben — jezt muß es doch zu einer Erklärung kommen! — ſie lächelte, und ihre Wangen glühten, indem ſie dieſem Gedanken weiter nachdachte. Aber ſie irrte abermals — Wahlberg, ſeinem ſeltſamen Prüfungsſyſtem getreu, that nun einen Schritt, der nicht zweckwidriger hätte ſeyn können. Er ſchrieb — und was ſchrieb er? — einen langen, kalten, bis zum Ekel vernünftigen Brief über die Gefahren der Geſellſchafts-Bühnen. Wilhelmine, die mit

zitternder Hand und laut pochendem Herzen diesen Brief erbrochen hatte, legte ihn unwillig hin, gieng einigemal auf und ab, schlug die Hände zusammen, und rief — Wahrlich! dieser Mensch ist Vernunft, nichts als Vernunft, von dem Kopf an bis zu den Fußsohlen; dafür gebührt ihm Achtung .... aber Liebe? .... Liebe spricht auch zu dem Herzen und nicht zu der Vernunft allein — Liebe kommt aus dem Herzen. Die Vernunft mag die süße Schwärmerey leiten, aber ersetzen nie! . . — dann mit einem tiefen Seufzer — ich liebe allein! . . . Seine Vernunft, nicht sein Herz wählte in mir die künftige Gattin .... und nun will ich auch seinen seichten Grundsätzen zum Troze mit Komödie spielen!

Wahlberg erwartete nichts weniger als eine solche Wirkung von seinem Briefe — Wilhelmine darf nicht mit spielen, dachte er, als er die Feder ergriff, aber nicht,

weil ich es nicht gerne ſehe, nicht mir zu Gefallen, ſondern ihre Vernunft allein ſoll ihr die Gründe dazu angeben; ich darf ihr alſo darüber nur vernünftige, und durchaus keine herzlichen Vorſtellungen machen. Ich muß ihr blos den Leitfaden zum eigenen Nachdenken in die Hand geben, ſie ſelbſt muß prüfen, einen Entſchluß faſſen, und die Zufriedenheit eines nach reiflicher Ueberlegung gefaßten Vorſatzes rein und ungetheilt genießen. Der Sieg gebührt ihr — dieſer führt nun ganz natürlich eine wechſelſeitige Erklärung herbey — und dieſe ja dieſe ſoll alsdenn recht herzlich werden! Wie weit der gute Wahlberg vom Ziele ſchoß, haben wir bereits geſehen.

Er flog den andern Tag zum Geheimenrath in der ſüßeſten Erwartung; wie ſchrecklich wurde er aber nicht getäuſcht, als Wilhelmine ſeinen Brief in der Hand ihm entgegen kam und ſagte: — Hier ha-

ben ſie ihre ſchöne Abhandlung wieder zurück Herr von Wahlberg, man ſollte glauben ſie ſey bereits ſchon vor hundert Jahren geſchrieben worden! — Der Bliz hatte ihn getroffen, er ſtarrte ſie an, ihr ſpöttiſches Lächeln vermehrte noch ſeine Verlegenheit, und wenn ſein Leben davon abgehangen hätte, ſo wäre er nicht im Stande geweſen eine Sylbe hervor zu bringen. — Was ſagſt du da Mine? frug der Geheimerath, der ſchon das Schachbret zurechte ſtelite. — Nichts, lieber Oheim! erwiderte Wilhelmine. Herr von Wahlberg haben eine Capucinade über die Schauſpielerkunſt geſchrieben, und ich war albern genug, dieſen Spaß für Ernſt zu nehmen. — Wie? Wilhelmine! iſt es möglich . . . rief jezt Wahlberg. — Aber Wilhelmine ſaß ſchon an ihrem Klavier und eine rauſchende Sonate überſtimmte ſeine lezten Worte . . . . — Das muß ich leſen! ſagte der Geheimerath — aber Wahlberg hatte

ſchon den Brief zerriſſen, und ohne ein Wort weiter zu ſagen das Zimmer verlaſſen. — Was war denn das wieder? frug der erſtaunte Geheimerath. — Wilhelmine lachte hell auf — Nimm dich in Acht, Minchen! ſezte er hinzu. — Du wirſt nicht aufhören zu necken, bis du den jungen Mann auf immer und ewig zum Hauſe hinaus geneckt haſt! — Dieſe unerwartete Aeußerung fiel ihr auf einmal ſchwer aufs Herz — ſie hatte ihn wohl in der Stille ſchon halb und halb aufgegeben; aber dieſe Worte auf immer und ewig, im drohenden Ton, aus dem Munde ihres Oheims klangen wie eine Gewißheit, und ſo weit war ſie doch noch nicht mit ſich ſelbſt einig geworden — ihr Herz ſchlug lauter und preßte ſich endlich ſchmerzhaft zuſammen — auf immer und ewig! wiederholte ſie leiſe, ihre Finger blieben auf den Taſten liegen, und ſie verſank in ein tiefes Nachdenken — endlich ſchlug ſie wieder einzelne Töne

an, aus denen nach und nach ein ſanftes klagendes Adagio wurde, dann wilde, verworrene, abgeriſſene Phantaſie — ſie hatte ohne daran zu denken den Zuſtand ihrer Seele gemahlt — jezt wiederholte der Geheimerath ſeine Frage, aber ſie ſchüttelte ſtillſchweigend den Kopf und gieng.

Nein, das war zu hart, rief ſie, als ſie allein war; groſſer Gott! wie konnte der Gedanke einer ſo niedrigen Rache aus meinem Herzen kommen? . . . Er iſt nun der Gekränkte, ich bin ihm Genugthuung ſchuldig — ja, ja! ich will, ich muß ihm Abbitte thun — es iſt das einzige Mittel, mich mit mir ſelber wieder auszuſöhnen. — Sie erblickte den Geheimenrath in dem Garten, ſtellte ſich in den Saal, ſammelte die Stücken des zerriſſenen Briefs, legte ſie zuſammen, und fieng von neuem an zu leſen. — Nun kamen ihr wirklich die Ausdrücke ſanfter, die

Gründe triftiger vor, der Schluß, der die unverkennbaren Spuren einer Liebe trug, die sich vergebens zu verbergen suchte, fiel ihr besonders auf — nun flossen ihre Thränen — ich abscheuliches Mädchen! rief sie, nie, nimmermehr werde ich es gut machen können! — jezt war ihr Entschluß fest, Wahlbergen eine förmliche Abbitte zu thun.

Den andern Tag erwartete sie mit bangem Herzen seine Ankunft, sie wollte sich mit aller Strenge selbst das Urtheil sprechen; aber die Stunde, wo er zu kommen pflegte, gieng vorüber, und er kam nicht — Wahlberg wird wohl heute Geschäfte haben! sagte der Geheimerath, ohne sich des gestrigen Vorfalls zu erinnern; ein Glück für Wilhelmine, daß er in diesem Augenblick ihre verweinten Augen, und die hohe Gluth auf ihrem Gesichte nicht sehen konnte. Als aber auch die darauf folgenden Tage Wahlberg sich nicht sehen ließ, als der Geheim-

merath selbst zu ihm gegangen war, und ihn nicht angetroffen hatte; als er sich endlich wegen der abgebrochenen täglichen Besuche mit überhäuften Geschäften, welche ihn dieses Vergnügens wohl noch eine Zeit lang berauben würden, schriftlich entschuldigte, da brach der Geheimerath in die bittersten Vorwürfe aus, die der armen Wilhelmine um so empfindlicher waren, da sie sich schuldig fühlte. Aber auch der gute Oheim übertrieb die zu harte Strafe; Wilhelminens Herz, das bereits in Reue aufgelöst, nach Vergessenheit und Versöhnung sich sehnte, schloß sich wieder, und ihr Fehler kam ihr von Tage zu Tage verzeihlicher vor.

Indessen war es noch Zeit — wäre Wahlberg auch damals noch gekommen, Wilhelmine hätte ihm die Hand zur Versöhnung hingereicht, und noch manchen Vorwurf sich gefallen lassen. Aber er kam nicht, und ein Vorfall, der mehr

noch als den Schein einer Rechtfertigung für Wilhelminen enthielt, brachte nun auch den Geheimenrath auf ihre Seite.

Die Proben hatten bereits bey dem Gesellschafts-Theater ihren Anfang genommen. Wilhelmine war zu weit gegangen, um mit Anstand zurück treten zu können; sie hatte daher ihre zugetheilte Rolle annehmen müssen. Selbst der Geheimerath, der um aller Welt Wunder den künftigen Thronerben nicht hätte beleidigen wollen, befahl ihr diesmal ernstlich, alle Ausflüchte und Bedenklichkeiten auf die Seite zu setzen. Nach der ersten Probe hatte sie eine gute Freundin nach Hause begleitet; es war finster, Gustav, der sich mit seiner Blendlaterne versehen hatte, gab ihr den Arm; eben bogen sie um die Ecke eines abgelegenen Gäßchens um, als sie auf ein Pärchen stießen, das behutsam neben den Häusern schlich. Der naseweise Gustav wand plötzlich seine La-

terne, und beide erblickten .... Wahlberg! Er führte eine Weibsperson, die in einem äußerst nachläßigen Anzug sich an ihn klammerte, und mehr zu schleichen als zu gehen schien — er hatte sich herum gedreht, aber zu spät, er schien sie indessen nicht erkannt zu haben. — Hast du den strengen Gutsrichter gesehen? frug Gustav. — Ist's wohl möglich? Nein, nein! es kann nicht möglich seyn — stammelte Wilhelmine, und mußte sich festhalten, denn sie drohte umzusinken — Sie waren nur noch einige Schritte von ihrer Wohnung. — Da Minchen, rief Gustav, nimm die Laterne, ich will ihnen nachspüren! — und eilte davon. Wilhelmine wankte zum Thore hinein, schlich die Treppe hinauf, trat in's Zimmer, und sank, einer Ohnmacht nahe, auf den nächsten Stuhl hin. Vergebens fragte der bekümmerte Geheimerath, ob ihr was begegnet sey, was ihr fehle? Er konnte ihr keine Antwort abgewinnen; so blieb sie

sitzen, den starren Blick vor sich hin geheftet, bis Gustav mit seinem gewöhnlichen Ungestüm in's Zimmer trat, und gleich zu erzählen anfieng.

Gustav. (indem er Hut und Degen ablegt) Eine saubere Geschichte! ha! ha! ha! hat ihnen Minchen schon erzählt?...

Wilhelmine. Ich bitte dich Gustav . . . laß das . . . .

Der Geheimerath. Sag' mir um's Himmelswillen, mein Sohn . . .

Gustav. Der Schachspieler — (Gustav, der ihn nicht recht leiden konnte, nannte ihn nicht anders.)

Der Geheimerath. (ängstlich) Ist Wahlberg ein Unglück zugestoßen?

Gustav. (hellauflachend) Das aller-

entsetzlichste Unglück, das einem Liebhaber zustoßen kann!

Wilhelmine. Gustav sey nicht unartig!

Der Geheimerath. (heftig) Mache diesem unzeitigen Scherz ein Ende — ich will wissen was geschehen ist!

Gustav. So magst du's selbst sagen, Minchen! denn ich kann diese Posse nicht ohne Lachen erzählen.

Wilhelmine. (sich fassend) Gustav hat Recht, lieber Oheim! Die ganze Sache ist der Erwähnung nicht werth, und ich muß mich schämen ....

Der Geheimerath. Bald werde ich im Ernste bös — betrachte dich nur im Spiegel, Minchen! du siehst ja aus, als wenn man dich so eben aus dem Was-

ſer gezogen hätte — (er geht an die Glocke) ich ſehe wohl, ich werde zu Wahlberg ſchicken müſſen, ſonſt erfahre ich nichts! —

Wilhelmine. (aufſpringend und ihm zurück haltend) Nein! um's Himmels-willen nicht — ich will es ihnen nur geſtehen — als wir nach Hauſe giengen, begegnete uns der Herr von Wahlberg — er hatte eine Dame am Arm, und da — lachen ſie mich nur aus, lieber Oheim! war ich einfältig genug . . . .

Der Geheimerath. (lachend) Iſt das das ganze Unglück — ja ſiehſt du, Minchen! daran biſt du nun ſelbſt ſchuld!

Guſtav. Eine Dame — eine liederliche Dirne war es . . .

Der Geheimerath. Was?

Wilhelmine. (ihm winkend) Guſtav!

Guſtav. Winke du nur, und da ich doch einmal erzahlen muß, ſo laſſe ich mich nicht irre machen — es iſt ſo . . . wir begegneten ihnen gerade in dem Nebengäßchen, ich gab Minchen die Laterne und ſchlich ihnen nach — es war ſtock finſter, und ſo kam ich ihnen unbemerkt in den Rücken. — Wahlberg ſprach anhaltend mit dem Mädchen, ich konnte ihn aber nicht verſtehen, denn zu nahe durft' ich mich nicht wagen — an ſeinem Hauſe fiel ſie ihm um den Hals, er machte leiſe auf, und ſchlich mit ihr hinein — gleich darauf ſah ich Licht in ſeinem Schlafzimmer — ich blieb noch eine Weile dem Hauſe gegenüber ſtehen — ſein Bedienter kam mit einer Laterne und einem Tragkörbchen heraus — ich ſah ihn in das Gaſthaus an der Ecke hinein gehen — ich horchte an dem Laden und hörte ihn

Eſſen forbern — gleich darauf erſchien er wieder, und, wie ich merkte, mit Proviant reichlich verſehen, — ich wette, das Pärchen iſt in dieſem Augenblick luſtiger als wir — mich hungert! (und er ging hüpfend und ſingend in den anſtoßenden Speiſeſaal.)

Der Geheimerath. (indem er auf- und abgeht) Unbegreiflich! — Wahlberg! — nein, es iſt nicht möglich ....

Wilhelmine. Es iſt auch nicht ſo — Guſtav hat ſich geirrt, oder .... (bey dieſem oder fließen ihre Thränen, die ſie bis jezt mit aller Gewalt zurück gehalten hatte.)

Der Geheimerath. (indem er ihre Hand ergreift) Weine nicht, liebes Minchen! Morgen wird ſich alles aufklären — ich werde ihn zur Rede ſtellen.

Wilhelmine fiel ihm weinend um den Hals, und legte sich schlafen .... Nun mußte Gustav seine Erzahlung wiederholen. Der Geheimerath schüttelte bedenklich den Kopf und schwieg; als er aber allein war, wurde Johann, sein alter vertrauter Bedienter, gerufen, und erhielt den Auftrag, Morgen mit dem frühesten um Wahlbergs Wohnung herum zu streifen, und wo möglich bestimmte Nachricht einzuziehen — auch Wilhelmine trug ihm dasselbe auf, aber unter dem Siegel der höchsten Verschwiegenheit.

Der alte Johann war gewohnt seine ihm ertheilten Aufträge auf das pünktlichste zu vollziehen, er kam um neun Uhr schon wieder nach Hause. Zuerst gieng er zu dem Geheimenrath, dann zu Wilhelminen, hütete sich aber wohl, seinem Herrn etwas von dem Fräulein zu sagen: er hatte ja beiden Verschwiegenheit angelobt! — Sein Rapport lautete folgen-

dergeſtalt: — Er war ſchon vor Tags-anbruch in Wahlbergs Straße auf- und abgegangen; kaum fieng es an zu dämmern, ſo öfnete Wahlberg das Fenſter, gleich darauf erſchien ein ſchönes junges Frauenzimmer an ſeiner Seite, er ergriff lächelnd ihre Hand, und ſchien ſehr emſig mit ihr zu ſprechen, die junge Dame aber war traurig und niedergeſchlagen. Beide blieben nicht lange am Fenſter, ſondern kamen zum Hauſe heraus, Wahlbergs Bedienter, mit einem Pakt unterm Arm, gieng ihnen nach. Johann folgte ihnen bis an's Carlsthor, dort blieb Wahlberg einen Augenblick ſtehen, und ſprach mit der Schildwache — dann gieng er über die Brücke. Aus Furcht erkannt zu werden, hatte ſich Johann in einer ziemlichen Entfernung gehalten; als er endlich auch über die Brücke kam, waren ſie alle dreye wie verſchwunden, nur ſah er in der Ferne noch eine Kutſche, die den Weg nach Wieſenau einſchlug — ver-

muthlich haben sie darin gesessen, sezte Johann hinzu, denn ringsum konnte ich nichts lebendiges entdecken, als einige Obstweiber, die aus den benachbarten Dörfern auf den Markt kamen. —

Jedes Wort war ein Dolchstoß für Wilhelminen, der Geheimerath aber, dem diese Geschichte doch zu abentheuerlich vorkam, enthielt sich vor der Hand seines Urtheils, er gab seinem Vertrauten nur Instruktionen, und beschloß Wahlbergen gleich bey seiner Zurückkunft selbst zu sprechen. — Gustav hat Gespenster gesehen, sagte er indessen zu Wilhelminen mit einem erzwungenen Lächeln, es ist nichts an der ganzen Geschichte, das Wahlbergen zur Schande gereichen könnte; er soll dir selbst gelegentlich Aufklärung darüber geben. — Woher wissen sie das? frug das erstaunte Mädchen — Ich habe mich erkundigen lassen! — So! erwiderte sie ganz kalt, dachte an Johann, und nun

glaubte sie erst Wahlberas Untreue gewiß zu seyn. Diese traurige Ueberzeugung brachte eine seltsame Wirkung in ihr hervor. — Wahlberg ist also ein Heuchler, dachte sie, ein Heuchler, der nicht einmal unter einer angenehmen Larve seine Laster zu verbergen weiß, was ich an ihm achtete ist Trug: sein Ernst, den ich für Erhabenheit hielt, ist eitle Gleisnerey — seine Liebe! . . . ein Heuchler kann niemand als sich selbst lieben — dann nach einem tiefen Nachdenken — diese Ueberzeugung muß das Grab meiner Liebe werden. — Ein ernster Greis von fünf und zwanzig Jahren, muß entweder ein ausgelebter, oder ein böser Mensch seyn. — Sie hohlte tief Athem, und blickte um sich, wie ein Mensch, der eben einer großen Gefahr entgangen ist. — Es leben alle frohe Menschen! rief sie endlich, und ihre gewöhnliche Heiterkeit verbreitete sich allmählich auf ihrem niedlichen Gesichtchen wieder.

Gegen Abend wollte Johann abermals Rapport abstatten, sie führte ihn aber lächelnd zur Thüre hinaus und sagte — geh' er zu meinem Oheim! Sie hätte von ihm erfahren können, daß Wahlberg so eben zu Fuße und allein wieder nach Hause gekommen sey — der Geheimerath ließ ihn sogleich zu sich bitten.

Als Wahlberg in's Haus trat, kam eben Wilhelmine an der Hand des Kammerherrn von Eberhorst mit Gustav die Treppe herunter — sie wurde plözlich ernst, machte ihm eine kalte tiefe Verbeugung, und gieng dann lachend und scherzend mit ihren Begleitern zum Thore hinaus. — Wahlberg sah ihr mit krauser Stirne nach. Der Geheimerath kam ihm freundlich entgegen, aber sein Betragen hatte etwas ceremoniöses, das Wahlbergen gleich auffiel; er stimmte daher mit Fleiß in diesen ungewöhnlichen Ton ein, und da er ohnehin nichts weniger als

in der Stimmung war, in der Herr von Dörner ihn erwartet hatte, so wurde die Unterredung von Minute zu Minute gezwungener. Ein Wort über die heutige erste Vorstellung des Gesellschafts-Theaters gab endlich dem Geheimenrath eine Veranlassung den gestrigen Vorfall zu erwähnen. — Ist es das? dachte Wahlberg, und gerieth auf den unseligen Gedanken, diese Gelegenheit zu ergreifen, um eine kleine Rache an Wilhelminen auszuüben; er begnügte sich daher, des Oheims Frage mit einem geheimnißvollen Lächeln zu beantworten. Hätte er errathen können, daß der Geheimerath mehr wußte, als daß er gestern Abend ein unbekanntes Frauenzimmer über die Straße geführt hatte, so wäre er zuverlässig nicht auf diesen unglücklichen Einfall gerathen. Dies seltsame Betragen brachte endlich den von Natur aus heftigen Alten in Hitze — Wahlberg, der nun wohl jezt einsehen konnte, daß man genauer unter-

richtet war, als ers anfangs vermuthet hatte, ſtatt nun in Zeiten noch einzulenken, blieb immer kalt, einſylbig und verſchloſſen — nun brach der Geheimerath los. Wahlberg, der mit ſeinen hohen Begriffen von Tugend und Rechtſchaffenheit ein etwas zu ſtolzes Bewußtſeyn verband, wich nicht zurück, ſondern bot dem Sturme die Stirne — jezt drang der Geheimerath auf eine förmliche Rechtfertigung, und zwar in Ausdrücken, die nicht beſonders gewählt waren. — Wahlberg fuhr auf, faßte ſich aber gleich wieder, und ſagte ganz trocken — dieſe bin ich keinem Menſchen als mir ſelbſt ſchuldig Herr Geheimerath! — Alles ſpricht wider ſie. — Mein Gewiſſen nicht! — Ihr Gewiſſen! ihr Gewiſſen! rief der Geheimerath völlig entrüſtet, wer mit einer liederlichen Dirne des Abends, wie ein Dieb, in ſein Haus ſchleicht, und ſelbige eine ganze Nacht bey ſich behalten kann, der ſollte nicht ſo laut von ſeinem

Gewiſſen ſprechen. — Eine liederliche Dirne! wiederholte Wahlberg, und ſtand auf. Wer ſo von mir denkt, dem habe ich weiter nichts mehr zu ſagen! — Auch Wilhelminen nichts? rief der Geheimerath noch heftiger. — Dieſe ſcheinbare Veranlaſſung zu einem Bruch, erwiderte Wahlberg mit einem ſpöttiſchen Lächeln, wird wohl ihrer leichtſinnigen Nichte ſehr willkommen ſeyn! — Nun war es aus — Herr! rief Herr von Dörner mit erſtickter Stimme und funkelnden Augen, ich danke Gott, daß meine leichtſinnige Nichte noch nicht das unglückliche Weib eines ſtolzen Heuchlers iſt. — Leben Sie wohl, Herr Geheimerath! — Ihr Diener Herr von Wahlberg! — Wahlberg gieng.

Armes, armes Minchen! was wäre aus dir geworden! Lieber zehnmal meinem tölpiſchen Bauer von Neveu zum Manne, als dieſem gebildeten heuchleriſchen Taugenichts — murmelte Herr von Dörner.

und fuhr mit diesem Gedanken beschäftiget in die Orangerie. Auch Wahiberg hatte sich ein Billet zu verschaffen gewußt. Er stellte sich in den finstersten Winkel und wartete mit laut pochendem Herzen, bis der Vorhang aufflog. — Ist es möglich, dachte er, daß der gute Geheimerath mich so verkennen kann? und Wilhelmine!... entweder muß ich auf meine ganze Menschenkenntniß Verzicht thun, oder .... er vermogte nicht diesen Gedanken weiter zu verfolgen; aber bey dem ersten Satz hatte er wohl weislich können stehen bleiben. — Er hatte sich verrechnet, weil er von diesen guten und edlen Menschen zu viel verlangte, und zu wenig dagegen zurück gab.

Das Stück begann — Die Indianer in England - Wilhelmine spielte die Gurly, und spielte sie zum Entzükken; auch der Erbprinz bewies seltene Talente und unerwartete Theaterkenntnisse.

Ein gewiſſer ſteifer Hofrath, den wir bereits ſchon erwähnt haben, ſpielte den Samuel Schmidt, und Guſtav, der wie bekannt ihn nicht ausſtehen konnte, machte ſich, als Gurlys Bruder, mehr als es ſeine Rolle erlaubte, über ihn luſtig. — Im Ganzen wurde das Stück ſehr artig vorgeſtellt. — Wahlberg befand ſich indeſſen in einer Lage, die über alle Beſchreibung ſchmerzhaft war — er ſah ſeine Wilhelmine in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit, als Gurly alle Zuſchauer bezauberte — ſeine Phantaſie entbrannte, und zum erſtenmal fühlte er die glühende Hand der Eiferſucht ſein Herz zuſammenpreſſen. Er war der vernachläſſigte, verſpottete, und endlich zurück geſezte Samuel Schmidt — und als Gurly mit dem Ausdruck des höchſten Widerwillens zu ihm ſagte — aber ich will ihn nicht! ich will ihn nicht! Du närriſcher Samuel, was willſt du mit Gurly anfangen? Gurly will dich nicht haben! — ſo war es

nicht anders, als wäre in diesem Augenblick ihr Blick voll Verachtung auf ihm geheftet geblieben, als hätte sie ihm, ihm allein, dies unwiderrufliche, niederschmetternde Urtheil gesprochen! und als sie vollends in Roberts Arme sank, mit Augen voll Liebe und Sehnsucht zu ihm herauf blickte, und in dem schmelzendsten harmonischen Ton, den nur die Liebe aus dem vollen Herzen hervor zu locken vermag, um seine Liebe, um seine Hand flehte, da verließ ihn sein Bewußtseyn ganz und gar; er drängte sich mit Ungestüm durch die Zuschauer, und indem er zur Thüre hinaus stürzte, wähnte er ein schallendes Gelächter hinter sich zu hören. Da lag er auf eine Rasenbank hingestreckt, allen Qualen der Eifersucht preis gegeben — er sah nach geendigtem Schauspiel die Zuschauer nach Hause gehen, sah den erleuchteten Speisesaal sich allmählich füllen, in jedem Frauenzimmer, das auf- und abgieng, glaubte er Wilhelminen an der

Hand des Erbprinzen zu erkennen, ihre sonorische Stimme, ihr lautes Lachen, wähnte er zu unterscheiden, er knirschte mit den Zähnen, und schlug mit geballter Faust in krampfhaften Zuckungen sich vor die Stirne. — Der gelassene, sanfte, alles prüfende Wahlberg glich jezt einem rasenden, wahnsinnigen Menschen. — Endlich raffte er sich auf, und wankte nach Hause.

Nach dem Nachtessen, das der Erbprinz den Mitspielenden gab, war ein masquirter Ball veranstaltet. Wilhelmine, die durch ihre Rolle in die froheste Laune versezt war, stellte seibige fort; sie blieb in ihrem Costüm, und belustigte die ganze Gesellschaft durch ihre drolligten Einfälle. An der Hand des alten Musaderi (der Kammerherr von Eberhorst) durchlief sie den Saal, neckte jeden vorübergehenden, bald Samuel, bald ihren Bruder, auch Robert blieb nicht ver-

schont. — Sie stand eben bey Lady, als ihr eine Chauve Souris auffiel, die ihr unaufhörlich Schritt für Schritt nachgieng — sie trat näher, aber die Chauve Souris wich aus, und kam bald darauf von der andern Seite wieder. — Sie wurde ernst und nachdenkend. — Was fehlt Gurly? — frug ein stattlicher junger Ritter, (der Erbprinz) der vor ihr stehen blieb — sie blickte auf — Ein Mann! gab sie mit schallendem Gelächter zur Antwort, und als ob sie sich dieser übereilten muthwilligen Antwort schämte, warf sie sich sogleich in eine Gruppe junger Frauenzimmer, mit denen sie davon flog. — Der Ritter eilte ihr nach, hinter drein die Chauve Souris. — Jezt wurde ein rascher Walzer mit Trompeten und Pauken gespielt, die Menge zertheilte sich, und Wilhelmine in den Armen des Ritters schwebte durch die Reihen. Die Chauve Souris war in einem Winkel stehen geblieben.

Der Ritter. (indem er Wilhelminen ein Glas Limonade präsentirt) Hat endlich Gurly gefunden was ihr fehlt?

Wilhelmine. Gurly fehlt nichts mehr .... als dies Glas Limonade!

Der Ritter. Richtig! — denn dem fehlt nichts, der nur zu wünschen nöthig hat! ...

Wilhelmine. Wenn das wäre, so hätte ich gleich einen Wunsch bey der Hand!

(die Chauve Souris trat hier näher)

Der Ritter. Machen sie einen Versuch, schöne Gurly!

Wilhelmine. Ich wünsche, daß es ein für allemal den Mannern ver-

boten würde, uns Schmeicheleyen zu ſagen!

Der Ritter. Das kommt von Fräulein Wilhelmine von Roſen her, denn Gurly ahnet nicht einmal, daß etwas anders als Wahrheit kann geſagt werden.

Wilhelmine. Gurly wollte dem Bruder Robert zu Gefallen lügen lernen; da ſie nun aber weiß was Lüge iſt, ſo wünſcht ſie, daß jeder Lügenmund vor Bruder Robert erſtarren müßte!

Der Ritter. (ihre Hand ergreifend) Gutes Mädchen! ein ſo ſchöner Wunſch iſt noch nie für Bruder Robert gemacht worden.

Wilhelmine. Er darf nur ſeine Liebe zur Wahrheit mit Ernſt und laut

bekannt machen, ſo wird Gurly's Wunſch gewiß erfüllt!

Der Ritter. (mit Wärme) Eine Wilhelmine und eine Gurly in eins zuſammen geſchmolzen — dies himmliſche Meiſterſtück der Natur ließ ſich nicht einmal unſer Kotzebue träumen, und (indem er ihre Hand küßt) ich Glücklicher habe es vor Augen!

Wilhelmine. (beſchämt ihre Hand zurück ziehend) Ritter! ſie werden dieſe Wilhelmine zwingen, aufzuhören Gurly zu ſeyn!

Die *Chauve Souris*. Auch wäre es die höchſte Zeit!

Der Ritter. (ſich raſch umwendend) Wer biſt du, Masque!

Die *Chauve Souris*. Eine Masque!

Der Ritter. Eine unverſchämte Masque!

Die *Chauve Souris.* Ball-Freyheit! — ſie kommt hier allen zu ſtatten!

Wilhelmine. (für ſich) Er iſt's! (laut) Eine ſehr unartige Chauve Souris — man ſollte glauben, ſie wäre wirklich aus dem Lande der Freyheit zu uns herüber geflogen ....

Die *Chauve Souris.* Bewahre! — im Lande der Freyheit iſt Wahrheit und Licht! — *) Die Chauve Souris fliegt nur in der Dämmerung aus, und liebt die Fauſternüß! —

---

*) Seit wann?

Anmerkung des Setzers.

Wilhelmine. Arme Chauve Souris! da haſt du dir ſelbſt das Urtheil geſprochen!

Die *Chauve Souris.* (bitter) Nicht doch! — ſeit wann hat die ſchöne Burly, dieſe künſtliche Tochter der Natur, vergeſſen, wieviel man den Umſtänden aufopfern muß . . .

Wilhelmine. Nun?

Die *Chauve Souris.* Ich nahm Rückſicht auf den Ort; (lachend) konnte ich ein glücklicheres Koſtüm wählen? — hier ſind die Chauve Souris zu Hauſe! . . .

Der Ritter. (heftig) Ich will nicht hoffen mein Herr! . . .

Da kam, wie gerufen, die Fürſtin Mutter herbey — ſie faßte ihren Sohn

unterm Arm, und er mußte ihr geduldig folgen.

Die *Chauve Souris.* (leise und heftig) Wilhelmine! ich beſchwöre ſie .... nur einen Augenblick .... (er hatte ihre Hand ergriffen, die ſeinige zitterte.)

Wilhelmine. Ich wünſche, daß ſie viele Freude an ihrer neuen Acquiſition erleben mögen, Herr von Wahlberg! (und ſie verlohr ſich abermals unter dem Gewühl.)

Wahlberg (er war es wirklich) ſtieg nun in eine Loge, und ſtarrte in die bunten Reihen hinunter; ſein Blut kochte, er befand ſich in der Lage, wo man jeder Unbeſonnenheit fähig iſt. Bald wurde es ihm zu enge in dieſem weiten Raum; er gieng auf die Terraſſe, auf der der Wiederſchein aus der glänzenden Erleuchtung der Orangerie eine ſanfte Dämmerung

verbreitete. Die Glocke ſchlug zwey Uhr — die Masquen giengen aus und ein — er blieb an einen Baum gelehnt, und blickte in den Mond, der zwiſchen zerriſſenen Wolken zu fliegen ſchien — auf einmal vernahm er ein leiſes Geflüſter hinter ſich, er ſah hin, und erblickte Wilhelminen mit dem Ritter — ſchon wollte er herbey ſtürzen, als Wilhelmine laut ſagte — bitte ihre Durchlaucht! ich ſuchte meinen Oheim. — Der Blitz hatte ihn getroffen, er ſtand wie eingewurzelt, es ſumſte um ſeine Ohren, es flimmerte vor ſeinen Augen, indem ein eiskalter Schauer ſeinen Rücken durchlief — indeſſen hatten ſich beide entfernt; und als er nachblickte, ſah er ſie vertraulich die große Allee hinauf gehen. — Verworfene! rief er mit lauter Stimme, ſtürzte in den Saal zurück — riß die Loge auf, in die Herr von Dörner ſo eben getreten war, raunte ihm in's Ohr — Wenn ſie nicht haben wollen, daß ihre

Nichte noch diese Macht zur fürstlichen H — — — wird, so eilen sie auf die Terrasse, und verschwand. Der Geheimerath hatte noch nicht Zeit gehabt sich zu fassen, da kam Wilhelmine; sie hatte ihre Masque abgenommen, ihre Wangen glühten, ihr Blick war ängstlich und verwirrt. — Ist dir der Narr nicht begegnet in der Chauve Souris Macque? frug er hastig. — Ach ja! antwortete Wilhelmine, und ließ sich erschöpft nieder. Der Niederträchtige! — was wollte er denn eigentlich damit sagen? frug abermals der Geheimerath, und sah dabey seine Nichte forschend an. — Ich weis es nicht! Diese Chauve Souris steht mir allenthalben im Wege — der Erbprinz redete mich als Carly an, ich stimmte in diesen Ton ein, und so entspann sich zwischen uns ein munteres Gespräch, dem diese Chauve Souris durch eine derbe Grobheit ein Ende machte, ich erkannte die Masque

an der Stimme. — Wer iſt's? frug Herr von Dörner. — Wahlberg! ſtammelte Wilhelmine, und hohlte tief Athem; wer anders würde ſich ſolche Ungezogenheiten erlauben? — Der Geheimerath ſchüttelte bedenklich den Kopf. — Ich ſuchte ihm auszuweichen, er hörte aber nicht auf mich zu verfolgen — endlich ſah ich ihn in einer Loge ſitzen, aber gerade in dieſem Augenblick kam der Prinz wieder — hier konnte ſie eine kleine Verlegenheit nicht verbergen. Der Geheimerath, dem es nicht entgieng, ſagte freundlich: — Es iſt nicht gut, Minchen, daß Se. Durchlaucht dich zu ſehr auszeichnen, zwar finde ich nichts übels dabey, aber es fällt auf. — Das dacht' ich auch, unterbrach ihn Wilhelmine mit vieler Lebhaftigkeit, und als ich ihn von weiten kommen ſah, ſuchte ich ſchon ihm zu entgehen; Sie ſtiegen eben die Galerie herab, und öfneten eine kleine Seitenthüre — ich wollte Ihnen nach —

eher unter den vielen Thüren ergriff ich vermuthlich eine unrechte, denn als ich mich umsah, befand ich mich auf der Terrasse — ich wollte zurück — aber der Prinz stand schon hinter mir. — Der Geheimerath wurde aufmerksamer. — Es entstand ein kleiner Wortwechsel — der Prinz wollte durchaus, ich sollte noch bleiben, und den schönen Anblick der Orangerie von außen mit ihm genießen, mich hatte aber eine heimliche Angst überfallen, die ich mir jezt noch nicht zu erklären vermag. Endlich mußte ich mir gefallen lassen, einmal die Mittelallee mit ihm auf- und nieder zu gehen. Als ich wieder in den Saal kam, erblickte ich sie in der Loge; auf der Treppe begegnete mir Herr von Wahlberg. — Darf man gratuliren? frug er, und wollte meine Hand ergreifen; ich riß mich aber los, und floh hierher. — Die Thränen standen ihr in den Augen — dann, indem sie des Geheimenraths Hand ergriff — lie-

ber beſter Oheim! ich beſchwöre Sie, machen Sie, daß ich künftig von der Zudringlichkeit dieſes groben Menſchen verſchont bleibe, ich halte es nicht aus! — Sey du nur ruhig, Minchen! ſagte der Geheimerath, indem er ihr die Wangen ſtreichelte, dafür ſoll ſchon geſorgt werden. Der Prinz kam jezt in die Lage, ergoß ſich in Lobeserhebungen über Wilhelminens vortrefliches Spiel, und ſagte dem Geheimenrath viel verbindliches; auch die Fürſtin winkte ihm aus ihrer Loge gegenüber Beifall zu. Der gute Geheimerath ſchwebte in den Wolken — ſo endigte ſich dieſer merkwürdige Tag.

Den andern Morgen ſandte Wahlberg einen Brief; Wilhelmine hatte darnach gegriffen, der Geheimerath ſezte ſchon ſeine Brille auf, aber ſchnell veränderte ſie die Aufſchrift und gab ihn unaufgebrochen dem Bedienten zurück. — Du hätteſt doch ſehen ſollen .... — Nein,

nein! rief Wilhelmine, und man sah deutlich, so sehr sie sich auch beleidigt fühlte, wie viel ihr dieser Entschluß gekostet hatte. — Ihr Oheim vermogte nicht, ihr zu widersprechen.

Der Erbprinz war ein schöner, zwanzigjähriger Jüngling: bey einer zu weichen und nachsichtsvollen Erziehung blieb dennoch sein Herz edel, und für alles Gute empfänglich. Sein Hang zur Schauspielkunst hatte seinem Geiste einen romantischen Schwung gegeben, nicht selten daher trug er seine Rolle von der Bühne ins gemeine Leben hinüber; dies benahm ihm eine der unschätzbarsten Tugenden eines Volks-Regierers, Selbstständigkeit. — Er hatte keine heftigen Leidenschaften, seine meisten erkünstelten Bedürfnisse waren Launen, die mit seinem Schauspieler-Leben innigst verbunden waren. — Wenn er in einem Iffandischen Stück mit gespielt hatte, so wurde

er empfindsam und declamirte gern; nach einem Kotzebueschen hingegen war er aufgeräumt, heiter, und unerschöpflich an witzigen Einfällen. — Prinz Adolph war eine lebendige Recension beider Schriftsteller *). Seine hohe kluge Frau

---

*) Ich muß hier sehr ernstlich bitten, dieser Bemerkung keine falsche Deutung zu geben; es würde mich um so mehr kränken, da Iffland mein Freund ist, und ich für die ausgezeichneten schriftstellerischen Verdienste des Herrn von Kotzebue große Achtung hege. Ifflands Familien-Gemählde sind zugleich für Herz und Verstand geschrieben, sie enthalten eine Menge praktischer Wahrheiten, man kann sie als die Schule des häuslichen Glücks betrachten; fehlen, weder bey dem Leser, noch bey dem Zuschauer verfehlen sie die beabsichtigte Wirkung, denn der große Seelen-Mahler hat seine Kunst und das menschliche Herz genau studirt. — Ifflands würdiger Nebenbuhler hat eine andere Bahn betreten, er huldigt mehr

Mutter hatte immer mehr an ihm den frühen Erben ihres alten Gemahls, als ihren Sohn gesehen; hätten in ihm böse Anlagen gelegen, so wäre ein Ungeheuer aus ihm erzogen worden. Aber er war

---

den Launen und dem Geschmack des Augenblicks — theatralischer Effekt, süße unschuldige Schwelgerey, die zarteste feinste Sinnlichkeit, ist die Haupt-Tendenz der Kotzebue'schen Muse, ihr unerschöpflicher Witz deckt oft ein Paradox wie Blumen eine Fallgrube; die Einbildungskraft durch den unwiderstehlichen Zauber der Situationen dahin gerissen, wird taub gegen die ernste Kritik — erst Stunden, Tage, Wochen nach der Vorstellung gestattet die abgekühlte Phantasie der prüfenden Vernunft das Kunstwerk näher zu betrachten . . . Auf diese beiden Lieblinge der dramatischen Muse kann das Vaterland stolz seyn — ja stolz können wir seyn, daß der Britte uns um ihren Besitz beneidet, und der tändelnde Franzmann ihren Werth . . . . nicht fühlt.

von Natur aus ein guter Mensch, und zu seinem und seiner Unterthanen Glück blieb er gut. Er kam eben von seinen Reisen zurück; man dachte an eine Vermählung, wodurch sein Haus in wichtige Verbindungen kommen sollte. Aber hier mußte man behutsam zu Werke gehen; seine theatralischen Grillen vertrugen sich durchaus nicht mit einer solchen Mariage de Convenance. Er wollte selbst wählen, und hatte sich dabey öfters schon so leidenschaftlich erklärt, daß selbst sein Vertrauter, der Kammerherr von Eberhorst, der vieles über ihn vermogte, hier vor der Hand das Stillschweigen für rathsam hielt. — Wenn sie den Prinzen fangen wollen, sagte er zur Fürstin, so müssen sie sich seiner Einbildungskraft bemächtigen; hier muß abermals Komödie gespielt werden, bringen wir ihn durch die vier ersten Aufzüge glücklich durch, so heirathet er unfehlbar im fünften — die Fürstin lächelte, sah aber die Wahrheit davon ein,

und ihr Plan wurde völlig darnach eingerichtet: ein wahrer Hofplan, wobey Fräulein Wilhelmine unwissend, die Hauptrolle zu spielen bekam.

Adolph sollte durchaus eine Prinzessin aus dem * * * Hause zur Gemahlin bekommen; durch diese Verbindung war dem Interesse des Staats, und zugleich dem Stolze seiner Mutter Gnüge geleistet. Aber der Prinz wollte erstens von keiner so frühen Vermählung hören: und dann war er fest entschlossen selbst zu wählen: vergebens versuchte sein Vater, ein schwacher kränklicher Greis, dem seine Gemahlin die Krone zur Last, und den Ehestand zur ewigen Seelenfolter zu machen gewußt hatte, ihn zu diesem Schritt zu bewegen; auch seiner Mutter Thränen, Drohungen und Schmeicheleyen waren vergebens gewesen. — Ich werde ein Weib nehmen, pflegte er zu sagen, aber nach meinem Herzen; der Fürst

schließt den Menschen nicht aus — Mensch zu seyn, ist mein erster Titel, und ich kenne kein Gesez, das mir gebieten könnte, Verzicht zu thun auf das schönste Vorrecht des Menschen; Vaterfreuden und häusliches Glück sollen mir einst die Krone leichter machen. — Von diesen Grundsätzen, von diesem Entschluß war der sonst so nachgiebige und gefällige Adolph nicht abzubringen. Seine Mutter, die ihrem Gemahl nur zu winken brauchte, um gehorcht zu werden, verschwendete vergebens all ihr Ansehen, all ihre weibliche Kunst an dem eigensinnigen Sohn; sie ließ sich indessen nicht abschrecken, sondern war vielmehr fest entschlossen, das äußerste zu wagen, um zu ihrem Entschluß zu gelangen, und entwarf daher mit allem Ernst, durch Hülfe ihres Rathgebers (der allgemeine Ruf gab ihm noch einen vertrauteren Namen), einen Plan, der vielleicht feiner, aber wohl nicht niederträchtiger hätte seyn können.

Der alte verdienstvolle Staats-Minister Herr von Nolden starb; Stadt und Land hatten die Augen auf seinen Schwager, als auf seinen würdigen Nachfolger gerichtet. Aber zum allgemeinen Erstaunen wurde der Geheimerath von Dörner zu dieser Stelle ernannt. — Diese Wahl wurde durchaus getadelt, nicht, als ob man dem redlichen Geheimenrath nicht alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aber daß er nicht der Mann zu diesem wichtigen Posten sey, mußten selbst seine besten Freunde gestehen. Der Erbprinz, dem man ihn ganz anders geschildert hatte, und der ohnehin schon von der Nichte zu sehr eingenommen war, um dem Oheim nicht alle mögliche Talente zuzutrauen, übergab ihm selbst das Decret. Herr von Dörner wußte sich nicht zu fassen; an den alten Schlendrian der täglichen Geschäfte gewöhnt, hätte er sich eine Versetzung in eine höhere Sphäre in seinen alten Tagen nicht einmal träumen

lassen — auch wollte er durchaus diese wichtige Stelle nicht annehmen; als aber Adolph in ihn drang, als er ihm vorstellte, daß der Fürst durchaus keine abschlägige Antwort erwarte, so that die Furcht, was der Ehrgeiz nie hätte bewirken können. Fräulein Wilhelmine, die so wenig von den wichtigen Geschäften eines Staats-Ministers begriff, als Guriy von einem Ehekontrakt, dachte nur an die Wirkung, welche diese überraschende Nachricht auf Wahlbergen machen würde. Sie hatte bereits schon die Mine studiret, mit welcher sie das nächstemal, wo sie in einem glänzenden Hofwagen bey ihm vorüber fahren würde, auf ihn herab blicken wollte.

Kabinett der Fürſtin.

Die Fürſtin. (liegt nachläſſig auf ihrer Chaise longue und ſpielt mit ihrem Schoßhündchen.)

Kammerherr von Eberhorſt. (hat eben ſeine lezte Taſſe Chocolade hinunter geſchlürft)

(es wird abgetragen.)

Die Fürſtin. Ich begreife, daß das Mädchen Eindruck auf meinen Sohn gemacht hat.

K. v. Eberhorſt. Und dieſer erſte Eindruck war gerade wie er ſeyn ſollte — zuerſt auf der Bühne, dann durch eine

unmerkliche Abſtufung in's gemeine Leben hinüber.

Die Fürſtin. Der erſte Schritt wäre nun gethan, aber, mein lieber Eberhorſt, wie nun weiter?

K. v. Eberhorſt. Bis jezt hat des Prinzen ſtets rege Phantaſie ihn vor jeder Ausſchweifung geſchüzt — ſeine moraliſche Sinnlichkeit hat noch nicht auf ſeine gröbern Sinne gewirkt, und ſo lange das nicht geſchieht, bleibt er ein Schwärmer.

Die Fürſtin. Das iſt's! Hätten wir ihn nach Paris ſchicken können, . . . aber bey der jetzigen politiſchen Lage der Dinge iſt nicht daran zu denken. — Adolph iſt wahrlich ein ganz ſonderbarer Menſch! — In Italien überſieht er liebeglühende Italiänerinnen, um ſich mit Marmorklözen und Antiquiteten zu

beſchäftigen — in England hat er kein Auge für die ſchlanke ſchmachtende Brittin, deſtomehr für Wettrenner und Roßkämme, und wer ihn ſprechen hört, ſollte dennoch glauben, er ſey in Liebe getaucht.

K. v. Eberhorſt. Der Prinz gleicht hierin jenen theoretiſchen Kriegshelden, die Tage lang von der Kunſt ſprechen können, und die, wenn es darauf ankommt, nicht im Stande ſind, ein einziges Regiment in Schlachtordnung zu bringen. — Wie ich's bereits ihre Durchlaucht bewieſen habe, durch eine Maitreſſe muß der Prinz zu einer Gemahlin gebracht werden — hat einmal die Wolluſt den liebenswürdigen Schwärmer abgekühlt, ſo wird er für die Gründe der Vernunft empfänglicher ſeyn.

Die Fürſtin. Wenn aber dieſe Liebes-Intrigue zu einem ernſtlichen attachement . . . .

K. v. Eberhorſt. (lachend) Das glauben Ihre Durchlaucht nimmermehr!

Die Fürſtin. Die Gewalt einer erſten Liebe!

K. v. Eberhorſt. Exiſtirt nur in Romanen, dann — Ihre Durchlaucht verzeihen mir meine Freymüthigkeit der guten Abſicht wegen! . . . der Prinz iſt nicht ſelbſtſtändig genug, um etwas dabey zu befürchten zu haben. Er handelt und denkt beinahe immer nach dem lezten Schauſpiel, wo er mitgeſpielt, und nach dem lezten Buche, das er geleſen hat — heute iſt er Bruder Robert, laſſen ſie ihm Morgen den Sonderling aufführen, und er würde keinen Anſtand nehmen, ſeiner eigenen Schweſter eine Liebes-Erklärung zu machen — mein Plan iſt dieſer — Wilhelmine iſt ein munteres, aber immer nur ein deutſches Mädchen —

schmachtend und empfindsam in der Liebe, wollüstig nie, ihre Wunderkeit hält nicht Stand, sobald diese Leidenschaft in's Spiel kommt. Sehen wir übrigens, daß diese liaison ernstlich zu werden droht, so bringen wir eine neue Erscheinung auf die Bühne — eine von den niedlichen, quecksilbrigen, wollustathmenden Emigrantinnen, von denen Deutschland jezt überschwemmt ist.

Die Fürstin. Aber warum nicht damit den Anfang machen?

K. v. Eberhorst. Bewahre! . . . der Prinz ist im Genusse des Lebens ein Blindgeborner — wir stechen ihm den Staar — aber erst durch eine sanfte Dämmerung muß er an des Tages volles Licht gebracht werden, sonst erblindet er wieder — und eine zweite Operation wäre alsdenn sehr mißlich.

Die Fürstin. Auf ihre Gefahr, denn Eberhorst . . . ich lasse sie handeln; aber wie steht es mit dem Mädchen? . .

K. v. Eberhorst. Fräulein von Rosen ist kein gemeines Mädchen; sie vereinigt mit aller Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts, Kenntnisse und Talente, die sogar einem Manne Ehre machen würden; dabey ohne Stolz, ohne die geringste Prätension, tugendhaft, sowohl aus Gefühl, als aus Grundsätzen, und reich ohne kostspielige Launen zu haben — einem gewissen Herrn von Wahlberg, einem jungen Phantasten, den sie heirathen sollte, hat sie den besten Theil ihrer feinern Bildung zu verdanken.

Die Fürstin. Aber um's Himmels willen Eberhorst, wo dachten sie hin, als sie mir ein solches Mädchen vorschlugen!

K. v. Eberhorst. Weil unsere all-

täglichen Hofpuppen, ſo zierlich ſie auch von der Natur und der Kunſt ausſtaffirt ſind, keinen Eindruck auf den Prinzen machen wollten. — Soll ich Ihre Durchlaucht alle meine vergeblichen Verſuche abermals herrechnen? — Wir müſſen es durchaus mit einer Art von Romanheldin verſuchen — und dies iſt zum Theil unſere Wilhelmine.

Die Fürſtin. Aber die unendlichen Schwierigkeiten . . . .

K. v. Eberhorſt. Sind eben ſo viele Reize. — Eine Hauptſchwierigkeit iſt ſchon zum Theil gehoben. — Ich habe den Morgen erfahren, daß dieſer Herr von Wahlberg den Ehemann ſchon vor der Zeit hat ſpielen wollen, er plagte das arme Kind täglich mit Eheſtands-Launen und Sentenzen. Wilhelmine hat ihn jezt im Verdacht einer ſchändlichen Untreue, der Oheim ſtellte ihn deshalb zur Rede,

er fand sich dadurch beleidigt, und nun sind sie brouillirt — zwar ist er dem Fräulein nichts weniger als gleichgültig; dieser Umstand muß aber bey einer günstigen Gelegenheit glücklich benuzt werden. —

Die Fürstin. Das ist freylich schon etwas — aber so wie sie mir das Mädchen schildern, läßt sichs beinahe nicht hoffen, daß mein Sohn .... (lachend) er müßte denn einen Roman à la Scudery mit ihr spielen, wobey er, in einigen zwanzig Jahren, sich des ersten Kusses würde rühmen können ....

K. v. Eberhorst. Eine ausgemachte Koquette wäre uns und dem Prinzen weit gefährlicher — unsere Absicht blieb einer solchen nicht lange ein Geheimniß, sie würde zuverlässig alle ihre Kräfte gegen uns aufbieten, und zwar mit desto gewisserem Erfolg, da sie den Prinzen auf ihrer Seite haben würde — ein

Coup d'autorité könnte uns am Ende allein noch retten, aber wer vermag die Folgen davon zu berechnen? — Nein! ein Mädchen wie Wilhelmine, mit allen Grazien und Anmuth geschmückt, die nur immer Jugend, Kunst und Natur gewähren können, lenksam, ohne Arglist und Mißtrauen, und bey vielem Verstande dennoch ohne Welt- und Menschenkenntniß, solch' ein Mädchen mußten wir wählen. — Indeß beide auf der Rosenbahn, welche wir ihnen selbst bestreuen, fort taumeln werden, ist es an uns die Ereignisse vorzubereiten, die Vorfälle zu lenken, die Hindernisse mit unsichtbarer Hand aus dem Wege zu räumen, und endlich die Katastrophe herbey zu führen. — Haben sie einmal aus dem Becher der Wollust gekostet, so sorgen wir für schnelle Sättigung — ist endlich der Augenblick einmal gekommen, wo die Liebe aufhört ein genießendes Bedürfniß zu seyn, und anfängt eine Kunst zu werden — und dieser Au-

genblick muß kommen! dann haben wir leichtes Spiel. — Daß Wilhelmine in der schweren Kunst, eine erlöschende Liebe wieder anzufachen, unerfahren bleibt, sey meine Sorge. — Das Paradies der Liebe soll die Wollust zerstören — dann tritt die Gewohnheit auf — diese erzeugt die tödtliche Langeweile — dann rasch die Bühne verwandelt! — Wir spielen abermals Komödie — eine leichtfertige Grazie, an den Ufern der Seine der Liebe geboren, schwebt aus dem Hintergrunde hervor, ihr folgen tausend kleine Amoretten, von deren Existenz der Prinz sich noch nichts hatte träumen lassen — er erstaunt — vergleicht seine schmachtende Geliebte mit dieser üppigen Göttin der Freude — und bevor acht Tage vergehen, liegt er schon in den Armen der Französin! . . . aber nun ist auch der gefährliche Zauber der romantischen Liebe verschwunden — sie ist für ihn ein sinnliches Bedürfniß geworden wie seine Jagd, seine

Soldaten und sein Schauspiel, — jezt darf die Vernunft zu seinem Verstande, das Staats-Interesse zu seinem Ehrgeiz laut sprechen; ist das noch nicht hinlänglich, so lassen wir noch etwas von Volkswohl, von beglückten Unterthanen, von den Pflichten eines guten Landes-Vaters mit einfliessen — sein gutes Herz giebt alsdenn den Ausschlag, und er steht vor dem Altar!

Die Fürstin. Schön! schön! Eberhorst vous êtes un homme impayable! aber was fangen wir mit dem alten Geheimenrath an?

K. v. Eberhorst. Den verschanzen wir einstweilen hinter einer so enormen Masse von Akten-Stössen, daß er nicht bis zu seiner Nichte hinüber blicken kann — sind wir fertig, so erhält er einen ehrenvollen Abschied, und zieht mit ihr aufs Land.

Dieſer Plan war ſo übel nicht erdacht, aber dieſe hochkluge Dame, und der ränkevolle Hofſchranz wußten nicht, daß die erfahrungsloſeſte Tugend, auch ohne andere Waffen, als ihre Unſchuld, nicht ſo leichte zu beſiegen iſt; ſie ſahen nicht ein, daß Adolphs Schwärmereyen ihn weit leichter für die Tugend gewinnen, als zur Sinnlichkeit herabwürdigen könnten. — Nur eine Wilhelmine kann dies kalte Blut in Wallung bringen! dachte eben Eberhorſt, als ihm mehrere Verſuche mit dem ſchönſten Mädchen der Reſidenz fehl geſchlagen waren, und er begann das eben ſo gefährliche als niederträchtige Wageſtück — doch was wagt der nicht, der mit Satans-Liſt begabt, in den Hof-Intriguen grau geworden, befugt iſt, die Allgewalt zu mißbrauchen, und das Gold zu verſchwenden, um zum Ziel zu gelangen.

Ungefähr eine halbe Meile von der Residenz, in einem angenehmen Thal, ringsum von kleinen beschatteten Hügeln umgränzt, liegt das niedliche Schlößchen Weesman: ein schöner weitläuftiger Park von einem frischen Bach durchschlängelt, der bald in einem rauschenden Wasserfall über Klippen herabstürzt, dann eine Wasserfläche bildet, die durch einen optischen Betrug bis an seinen Horizont sich auszudehnen scheint, und endlich in verschiedene Arme abgetheilt, hier durch ein düsteres kühles Wäldchen, dort über einen einsamen Rasenplaz sanft murmelnd dahin fließt. Felsen, die nicht die schwache sich stets verrathende Kunst, sondern die starke Hand der Natur dahin geworfen hatte, glücklich angebrachte Tempel, Grotten und Einsiedeleyen, gaben diesem Aufenthalt einen unendlichen Reiz. — Auch das Schloßch n ist in einem edlen modernen Styl gebaut, und wo nicht prächtig, doch äußerst geschmackvoll meublirt. Der

alte Fürſt hatte, am Tage ſeiner Vermählung, ſeiner jungen Gemahlin damit ein Brautgeſchenk gemacht. In den erſten Jahren ihrer Ehe, bevor ſie ihren Gemahl völlig unter die Pantoffeln gebracht hatte, pflegte ſie nach Wiesenau zu fahren, ſo oft er ſich unterſtand ihre Wünſche nicht als eben ſo viele Befehle anzuſehen, er mogte alsdenn wollen oder nicht, es blieb ihm kein anderes Mittel übrig, um ſie wieder in die Reſidenz zurück zu haben, als ſelbſt ſie abzuholen, und alles blindlings zu unterſchreiben. Nach und nach wurden dieſe Reiſen nach Wiesenau ſeltner, endlich gab es nur partis de plaisirs dahin, und da gerade der Fürſt die entbehrlichſte Perſon dabey war, ſo pflegte man die Tage zu wählen, wo ihn das Podagra auf ſeinem Sorgenſeſſel feſt hielt. — Am nächſten Geburtstag des Erbprinzen wurde Wiesenau umgetauft — Adolphsluſt genannt, und dem lieben Sohne förmlich abgetreten.

Dies gab nun Gelegenheit zu ländlichen Festen, wobey Eberhorst die Seele von allem war. Es wurde in der Eile ein kleines Theater gebaut, worauf ebenfalls nur ländliche Schauspiele aufgeführt wurden. — Adolph hatte nun das Landleben lieb gewonnen, des Morgens lief er in den Feldern herum, oder gieng zu den Arbeitern im Park, und legte selbst Hand an, alles folgte seinem Beispiel. Abends gab es Illuminationen, Feuerwerke, oder eine Wasserfahrt bey Fackeln auf dem großen Kanal. Ueber des Sohnes Freude war die liebe Mutter ordentlich wieder jung geworden; allenthalben war sie zugegen und gab den Ton an, ja sie spielte sogar einigemal kleine Mutterrollen, und da man dem Minister nicht zumuthen konnte, seine kostbare Zeit an solche Kindereyen zu verschwenden, so wurde ausgemacht, daß Fräulein Wilhelmine immer mit der Fürstin nach Adolphslust fahren, und sich dort aufhalten mußte, so oft ent-

weder die Repetitionen oder sonstige kleine ländliche Feste, wobey sie immer, wie begreiflich, die erste Rolle spielte, ihre Gegenwart erforderten. Wo konnte sie besser und anständiger seyn, als unter dem unmittelbaren Schutze einer so gütigen und herablassenden Fürstin. — Bald darauf wurde eine alte Hofdame verabschiedet, und Fräulein von Rosen erhielt ihre Stelle. Die Fürstin, die auf einmal den Aufenthalt in Adolphslust leidenschaftlich lieb gewann, zog nun jezt völlig hinaus, und weil sie ihr munteres Minchen nicht eine Stunde entbehren konnte, so wurde ihr ein kleines Zimmer neben der Fürstin Schlafgemach eingeräumt.

Wilhelmine merkte immer noch nicht, wie diese giftige Spinne sie immer enger und enger in ihr künstliches Gewebe einspann. — Die Arglose sah hier nur Mutterliebe, Sohnesdankbarkeit, und reine unschuldige Freuden des Lebens. Daß

Adolph ihr herzlich gut war, wußte sie wohl, er versäumte ja keine Gelegenheit es ihr zu sagen; daß aber dieß Wohlwollen Liebe sey, wie konnte Wilhelmine so etwas ahnen. — Adolph trat so leise auf, seine Aeußerungen waren so edel, er sprach mit solchem Feuer von der Sympathie der Seelen; noch nie hatte er bey ihr das Wort Liebe gebraucht, ohne irgend eine liebenswürdige Eigenschaft, oder eine erhabene Tugend mit diesem Worte zu verbinden. — Wenn auch zuweilen der schöne Jüngling von seinem Gefühl hingerissen ihre Hand ergriff, sie an sein Herz drückte, und mit nassen in die Wolken geschlagenen Augen ausrief — Theure Wilhelmine! mögte der gütige Himmel diese reinen unschuldigen Freuden, die uns dieses einsame Thal so unendlich reich machen, lange noch ungetrübt gönnen! — mögte doch die bange Stunde der Trennung nie für uns schlagen! Wenn dann der süße Schwärmer von die-

sen Gedanken durchdrungen Minuten lang ihre Hand an seine bebenden Lippen drückte, sie — meine Wilhelmine! meine unvergeßliche Freundin! nannte — und sie leise und erröthend — mein gütiger Prinz! stammelte; und er plözlich seinen Arm um ihren Nacken schlagend ausrief: nein, Wilhelmine, nennen sie mich nicht so, nennen sie mich Adolph . . . ihren Adolph! . . . dann freilich schlug ihr Herz lauter, ihr Blut floß rascher, sie suchte sich loszuwinden — wenn aber nach einigen Augenblicken des süßesten Anschauens, Adolph sie plözlich aus freyen Stücken los ließ, und dann mit der Ruhe eines Zöglings des göttlichen Plato, von der Verführung der Sinne, von dem hohen Werthe der Tugend und von den unnennbaren Freuden eines unschuldigen Lebens sprach — und sie dann Hand in Hand, heiter und vergnügt aus der gefährlichen Dämmerung des Erlenwäldchens wieder ins Freye traten — weg

war alles Mißtrauen! — Wenn Wahlberg ſo gedacht, ſo gefühlt hätte, wie glücklich wäre ich jezt — dachte alsdenn Wilhelmine, und ihr lächelnder Blick ruhte bey dieſem Gedanken auf dem lieben Schwärmer. Der gewandteſte, ſchlaueſte Verführer hätte keinen ſicherern Weg wählen können, als den hier Adolph, zwar mit einem Herzen voll Liebe, aber ohne alle Verführungsabſicht einſchlug.

So gehts nicht! dachte Eberhorſt, der ſie allenthalben belauſchte.

Mon ami! ſagte die Fürſtin, wir ſpielen wirklich einen Schäfer-Roman . . . ich halte es nicht aus! Sie lieben ſich, Wilhelmine weiß es ſelbſt noch nicht; der Prinz brennt lichterloh!

C'est fort bien! es iſt aber eine arkadiſche Liebe; völlig wie ich's voraus ge-

ſehen hatte! — Was ſoll um's Himmelswillen aus dieſer ernſten farce werden? — Eberhorſt ſchüttelte den Kopf, es bildete ſich ein ſataniſches Lächeln um ſeinen Mund, endlich:

K. v. Eberhorſt. (wie aus einem tiefen Traum erwachend) Noch iſt nichts verlohren!

Die Fürſtin. Als Zeit!

K. v. Eberhorſt. Nein! — denn noch war es nicht Zeit! aber jezt! . . Die Liebe hat nun in des Prinzen Herz feſte Wurzel gefaßt; ſie iſt nicht mehr ein Spielwerk ſeiner Phantaſie . . . dieſe Liebe . . . .

Die Fürſtin. Ein platoniſches Ungeheuer!

K. v. Eberhorſt. Bitte! . . .

diese Liebe kann aber unmöglich auf die Sinnen eines Menschen wie Adolph wirken, wenn diese nicht gereizt werden.

Die Fürstin. Und wie das bewirken?

K. v. Eberhorst. Es muß überraschend geschehen . . . wenn also . . . (er sinnt nach)

Die Fürstin. Par dieu! mon ami, expliquez-vous, et ne me faites pas languir!

K. v. Eberhorst. Ja! — es kann gehen. — Ihre Durchlaucht gehen Morgen mit dem Fräulein in den Park — kommen wie von Ungefähr an dem Badehause vorüber — dort steht schon die Kammerjungfer, die unterrichtet seyn muß — sie meldet, das Bad sey fertig — sie scheinen befremdet und sagen — ich

hatte es völlig vergessen; — sie gehen hinein, Wilhelmine tritt zurück — nicht doch — wir wollen mit einander baden, liebes Minchen! — das blöde Kind wird sich wehren. — (boshaft lächelnd) Ihnen, gnädigste Fürstin! brauche ich nicht zu sagen, wie man unzeitige Blödigkeit benehmen muß —

Die Fürstin. (schlägt ihn auf die Hand) Vous êtes un monstre!

K. v. Eberhorst. (ihre Hand küssend) Sie treten ins Bad — die Kammerjungfer geht und schließt hinter sich zu, aber der Sommerladen an dem kleinen Fenster, das auf den Rasenplatz geht, muß so gestellt seyn, daß man unbemerkt das Bad von außen gemächlich übersehen kann. — Unter Scherzen und Lachen versehen sie diesmal bey ihrer Hofdame den Dienst ihres Kammermädchens — ein Kleidungsstück nach dem andern wird

weggetändelt — kurz, ſie verſtehen mich . . . ein leiſer Schlag wie von Ungefähr am Fenſter, und der Prinz ſteht am Sommerladen. —

Die Fürſtin. Göttlich! C'est divin! (ſpöttiſch ſchmachtend, indem ſie ihm ihre Hand hinreicht) Dafür dürfen ſie abermals meine Hand küſſen . . . es ſoll geſchehen!

Doch ſchnell hinweg über dieſe ſchlüpfrige Scene, die ich mit Unwillen niederſchreibe. Um zu zeigen, was eine unerſättliche Herrſchſucht auf der einen, und die frechſte Immoralität auf der andern Seite ſich nicht alles erlauben können, nur dies konnte mich bewegen, dieſes ſchmutzigen Geſprächs hier zu erwähnen. Zwey Kleinigkeiten vereitelten den ſchändlichen Plan . . . Wilhelminen blieb der ſchönſten der Grazien, der Schamhaftigkeit, getreu — und Adolph . . . er hätte

sie immer hier beobachten dürfen! . . . aber am frühen Morgen schon hatte er erfahren, daß sein Vater eine schlimme Nacht gehabt hätte, und da war er in die Stadt geritten.

Wilhelminens Kammermädchen hatte den Tag vorher ihrer Gebieterin von einer unglücklichen Familie gesprochen, die eine elende Hütte in dem kleinen Dörfchen bewohne, das gerade am Ende des Parks lag — sie entschloß sich nach dem Bade, ihren Morgen-Spaziergang dahin zu richten. Diesen pflegte sie immer allein mit einem Buche in der Hand zu machen. Der Weg nach dem Dörfchen gieng durch eine kleine Wiese, unter Weiden dem Bach entlang; es lag zwischen Obstbäumen, wie in einem Blumenkorb begraben. Jezt hatte sie das Dörfchen erreicht, und stand vor einem Garten, der mit einer hohen Fliederhecke umgeben war — plözlich hörte sie eine bekannte

Stimme, ihr Herz pochte laut, sie schlich näher und bog die Zweige auseinander. — Da saß Wahlberg unter einem Birnbaum, er schien eben sein Frühstück eingenommen zu haben, die Tassen standen noch auf einem Tischchen; ihm zur Seite saß ein schönes, aber blasses Weib, er wiegte lächelnd ein Kind auf den Armen. Das Weib, die eine Hand auf seine Schulter gelegt, blickte wehmüthig zu ihm herauf. — Wilhelmine vermogte kaum die Zweige auseinander zu halten. — Nur Muth gefaßt, meine Theure! begann endlich Wahlberg, der liebe Gott, der uns beide so wunderbar rettete, wird auch in Zukunft uns Vater bleiben — hier flossen Thränen über des Weibes blasse Wangen herab, — meine Abwesenheit soll nicht von langer Dauer seyn — bald, bald komme ich zurück, und dann wollen wir beide, weit von diesem Aufenthalt des frechen Lasters, einen Winkel aufsuchen, wo meine gute Caroline wieder für den

Genuß der reinſten Freuden des Lebens aufleben wird, und ich .... hier ſchlug er ſeinen ernſten Blick in die Wolken und hohlte tief Athem — Edler beſter Mann, rief das Weib mit bebender Stimme, wenn ſie nicht wären .... und ihr mattes Haupt ſank auf ſeine Schulter herab. — Wahlberg küßte das Kind, legte es dem Weibe in den Schooß und entfernte ſich ſchnell — jezt ließ Wilhelmine die Zweige fahren, und trat zitternd den Rückweg an. — O! der treuloſe Menſch! rief ſie einmal über das andere — kaum vermogte ſie den Park zu erreichen — ſie ſank in Wehmuth vergehend auf die nächſte Raſenbank hin! Alle ihre jugendlichen Gefühle waren auf einmal erwacht — ihre einfachen häuslichen Freuden, ihre kleinen verliebten Zänkereyen mit Wahlberg, ihr Aufenthalt bey der Tante, dann endlich jener Wortwechſel, der ſo bedeutende Folgen nach ſich zog, alle dieſe Bilder erhielten nun Lebendigkeit und Wärme —

und nun das drückende Gefühl wirklich aufgeopfert zu seyn! — Die Eifersucht fachte die unter der Asche glimmenden Funken zu heilen Flammen wieder auf — aber es war nicht mehr die alte Liebe, die aus dieser Asche hervor loderte, es war Groll, Erbitterung, nebst dem niederschmetternden Bewußtseyn der begangenen Unbesonnenheiten, dies alles stand nun so deutlich, so sonnenklar ihr vor Augen — nach und nach verloren sich diese Bilder. — Da saß Wahlberg, das Kind auf dem Arm — sein Kind — und das blasse Weib ihm zur Seite. — Du abscheulicher Heuchler, rief sie jezt, nun ist es ja gewiß! . . . Er, er selbst verleitete mich absichtlich zu manchen Unbesonnenheiten, um nachher seine Untreue bemänteln zu können — es ist ja am Tage! . . . jezt erwachte ihr ganzer weiblicher Stolz, mit dem tröstenden Bewußtseyn der unverdienten Beleidigung — ihre gegenwärtigen Verhältnisse bildeten einen

ſo auffallenden Kontraſt mit der armſeligen Hütte, die ihre Nebenbuhlerin bewohnte, daß ſie nun auch einen gewiſſen Werth darauf ſezte, und nichts ſehnlicher wünſchte, als eine Gelegenheit, ſich dem verhaßten Paare in ihrem ganzen Glanze zeigen zu können — es ſollte, es mußte gedemüthiget werden. — Mit dieſem Plane beſchäftiget, war ſie jezt bis an die Einſiedeley, eine der ſchönſten Partien im Garten, gekommen.

Durch hohes Geſträuch und dichtes Buſchwerk führt hier der Pfad auf einen einſamen Raſenplatz, in deſſen Hintergrunde, nach Oſten zu, zwiſchen Fichten, Cypreſſen und Trauerweiden ein Grabmal ſich erhebt — gerade gegenüber rauſcht der Bach durch ein enges tiefes Thal; eine Brücke nur von zwey breiten Balken, mit einem Geländer verſehen, führt auf die andere Seite. Hier, erheben ſich Ruinen auf Ruinen, durch welche

der Weg in die Höhe nach der Einſiedeley ſich ſchlängelt. Ein Gottesacker mit Leichenſteinen bedeckt, umgiebt die Kapelle, die von Mooß und Epheuranken umwunden, mit einem erkünſtelten Alterthum pranget — eine Reihe halb verfallener Arkaden verbindet die Kapelle mit der Einſiedeley, ein gothiſches Gebäude, an einem verfallenen Wartthurm ängſtlich angelehnt. Wilhelmine ſtieg hinauf, und ſezte ſich ermüdet unter den Schatten einer alten Linde, die gerade der Kapelle gegenüber ſtand. Der ſchöne heitere Morgen, die Einſamkeit des Orts, die tiefe Stille, nur durch den rauſchenden Bach unterbrochen, der Anblick des ernſten Gottesackers, dies alles harmonirte mit ihrer gegenwärtigen Seelenſtimmung. Die Stirne in die Hand geſtüzt, flog ihr Blick von dem blauen Himmel in die Tiefe hinab, und ohne an einem beſtimmten Gedanken ſich feſtzuhalten, ſchweifte ihre Phantaſie von einem Gegenſtand zum

andern; es war eine Fülle von Gedanken, welche die nemliche Wirkung als eine völlige Gedankenlosigkeit hervorbrachte. Jezt stand sie auf, betrat den Gottesacker und las die Inschriften — es waren theils heitere, theils schwermüthige, auch mitunter leichtfertige Gedanken, über Tod, Ewigkeit, Genuß des Lebens, und Bestimmung des Menschen — sie hatte bereits ihre Schreibtafel hervor gehohlt, um einige davon zu notiren, als des Prinzen Windspiel auf sie zugesprungen kam — sie wendete sich erschrocken um —

Adolph. (indem er auf sie zueilt) Wilhelmine zwischen Gräbern und Leichensteinen!

Wilhelmine. (lachend) Wie lange noch und Wilhelmine liegt unter dem Leichenstein!

Adolph. Wer wird im Frühjahr schon an den Winter denken?

Wilhelmine. Die kalte Hand des Todes reicht eben so oft nach der Blüthe als nach der reifen Frucht des Lebens ... und (indem ihr Blick auf den Gräbern ruht) ich weiß nicht, ob der, dem die Vorsehung einen schönen heitern Frühling gegönnt hat, nicht eher danken, als sich beschweren sollte, durch ein frühes Grab der so oft drückenden Sonnenglut des Lebens entrissen zu seyn!

Adolph. (ihre Hand ergreifend) Kommen sie Fräulein! diese Dekoration eines Gottesackers thut bey ihnen die nemliche Wirkung, als wenn sie auf Freund Hayns Territorium sich wirklich befänden!

Wilhelmine. Sie irren, gnädigster Herr! — der Gedanke an Tod und

Ewigkeit hat nichts trauriges für mich — ich kann vielmehr mit heiterm Sinn und frohem Herzen diesem tröstenden Gedanken nachhängen . . . jenseits (ihr Blick flog gen Himmel) ist Leben! . . hier ist Tod! . . . (ihre Stimme sank bey diesen lezten Worten, und sie wandte sich ab, um eine Thräne zu verbergen.)

Adolph. Theuere Wilhelmine! in einer solchen Stimmung habe ich sie noch nie gesehen — sagen sie . . . o! sagen sie mir, was sie beunruhigt . . . .

Wilhelmine. (schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf.)

Adolph. (leidenschaftlich) Ich bin es werth, der Vertraute einer schönen Seele zu seyn . . . . sie nähren einen heimlichen Kummer Wilhelmine!

Wilhelmine. (mit ungemeiner Leb-

haftigkeit) Ich müßte mich selbst hassen, wenn ich nicht Herr über diesen Kummer werden könnte!

Adolph. (leise und verlegen) Sie lieben!

Wilhelmine. (bedeckt das Gesicht mit beiden Händen) Ach! es war ja nur Täuschung. —

Adolph. Täuschung? — Der, dessen Bild dieser Engel in sein frommes schönes Herz schloß, muß ein trefflicher Mensch gewesen seyn, und doch ....

Wilhelmine. (sich sammelnd) Bin ich nicht ein wahres Kind! jezt merke ich erst, daß Sie hingeworfene, abgerissene Gedanken weit ernstlicher auslegen, als sie's verdienen, und muß mich schämen ..... (sie giengen einige Schritte weiter; Wilhelmine war indessen in sich

verſunken; Adolph in ſichtbarem Kampf mit ſich ſelbſt, wollte ſprechen und vermogte es nicht — endlich)

Adolph. Wenn mir das gütige Schickſal eine Wilhelmine zur Geliebte gönnen wollte . . .

Wilhelmine. (munter) Sie halten nicht Wort mein Prinz!

Adolph. (betroffen) Ich?

Wilhelmine. War es nicht unter uns ausgemacht, daß ſie mir keine Schmeicheleyen mehr ſagen ſollten?

Adolph. Gewiß, theuere Wilhelmine! ſollen ſie keinen Gedanken aus meinem Munde hören, der nicht rein und warm aus meinem Herzen kommt – keiner ihrer Wünſche, in ſofern deren Erfüllung in meiner Gewalt ſteht, ſoll un-

befriedigt bleiben . . . So will ich ihr Zutrauen . . . ihre Freundschaft verdienen . . .

Wilhelmine. (beschämt) O mein Prinz!

Adolph. (äußerst lebhaft) Hinweg mit diesem eitlen Titel! . . (mit Bedeutung) der mich in diesem Augenblick mehr als jemals erinnert, daß ewige Entsagung mein Loos ist! . . Hier am Busen der Natur, hier, wo jeder Gegenstand an die Nichtigkeit der Spielwerke des menschlichen Stolzes uns erinnert, hier will ich jene drückende goldene Kette der Convenienz abwerfen; (mit Wehmuth) ach! ich bin nicht der Mann, dem das Schicksal eine Krone hätte aufbürden sollen! . . .

Wilhelmine. Mit diesem menschlichen edlen Herzen kann einst Fürst Adolph die süßen Erwartungen seiner Un-

terthanen nicht täuſchen — ihr Glück wird ihr Werk ſeyn — und dies Bewußtſeyn — iſt das nicht ſchon Seeligkeit genug? —

Adolph. (ihre Hand küſſend) Edle Seele! (nach einem kurzen Nachdenken gefaßter) Da ich leider! nur dem Ungefähr jedesmal jene ſo ſüßen vertraulichen Stunden mit meiner jungen Freundin zu verdanken habe, ſo ſey mir auch gegönnt, dieſe ſeltenen Stunden ganz rein zu genießen — nennen ſie mich Adolph — ſo wie ich ſie Wilhelmine! . . (indem er ihre Hand auf ſein Herz legt) meine ewig unvergeßliche Wilhelmine nennen will!

Wilhelmine. (verwirrt) Nie, mein Prinz! werde ich vergeſſen, wie gütig ſie gegen mich ſind!

Adolph. (bitter) Gütig! . .

(rasch) und sie wollen meine Freundin nicht seyn, Wilhelmine?

Wilhelmine. Die bin ich von ganzer Seele, aber ....

Adolph. (lebhaft) Kein aber, Wilhelmine!

Wilhelmine. Ihre Durchlaucht bedenken nicht ....

Adolph. Die Durchlaucht mag in ihrem Pallast, unter den seelenlosen dekorirten Maschinen und geputzten Drathpuppen, mit denen sie zu leben verdammt ist, ihre klägliche Rolle fortspielen — Hier steht Adolph! — der Mensch Adolph! — der will ihnen sagen, wie elend und unglücklich der künftige Kronenträger dieses Landes ist. —

Wilhelmine. (überrascht) Sie! — unglücklich? — o mein Gott!

Jezt standen sie vor der Einsiedeley; Adolph schloß auf, und öfnete ein Fenster, das nach der Landstraße gieng. — Eine schöne freye Aussicht in die reiche Ebene, wo die stolze Residenz mit allen ihren Thürmen und Palläsien an den Ufern des Flusses sich erhob — Weinberge mit Kastanienbäumen begränzt, und eine Gebürgkette, die stufenweise bis über die Wolken sich erhob, schlossen die Aussicht.

Adolph. (mit untergeschlagenen Armen — indem sein ernster Blick auf die Residenz gerichtet ist) Dort liegt der goldene Kerker, in dem einst der arme Adolph sein Leben vertändeln, verschwenden, vertrauern soll. — Seine Geburt war ein Irrthum der Natur, denn er besitzt keine von den Leidenschaften, deren Befriedigung

eine Krone leichter zu tragen macht — seine Kinderjahre sind gewiß die glücklichsten seines ganzen Lebenslaufs gewesen, denn von dem Augenblick an, wo sein Herz anfieng zu empfinden, und seine Vernunft zu beurtheilen, lebte Herz und Vernunft in ewigem Streit mit einander, und wurden sie zuweilen einig, so stand beiden zugleich die leidige Convenienz im Wege. Ich liebe das stille einfache Leben, und werde unaufhörlich in den glänzenden betäubenden Wirbel einer leblosen Existenz mit hinein gezogen — ich sehne mich nach dem vertrauten Umgang mit edlen Menschen, wo wechselseitige Ergießung des Lebens Bitterkeit versüßt, und dessen Freuden veredelt und vervielfacht — statt dessen stehen mir, wo ich hinblicke, geschmeidige Sclaven, lächelnde Gesichter, und trugvolle Schmeichler im Wege — sie tragen alle Eine Farbe, die Politur hat die Stempel von ihren Seelen abgeschliffen, keiner unterscheidet sich von dem an-

dern — (immer wärmer) Der schönste Traum meines Herzens, dem ich mit Innigkeit nachhänge . . . stilles häusliches Glück an der Seite einer geliebten Gattin . . . bleibt mir ewig nur ein schöner Traum . . . . Der Ehrgeiz soll durch den Mund eines Gesandten mir eine Gattin wählen — das Interesse des Staats spricht lauter als die klagende Stimme meines Herzens — ich soll Mann ohne Weib, Vater ohne Vaterfreude werden — denn statt eines Weibes wird man mir eine Fürstin zur Seite stellen, und diese wird dem Lande meinen Nachfolger geben . . . . Fürsten Glück!

Wilhelmine. Ist die dankbare Thräne beglückter Unterthanen! . . .

Adolph. Ist denn das Glück meiner Unterthanen eine nothwendige Folge meines eigenen Elends? — Wilhelmine! muß ich denn durchaus selbst unglück-

lich seyn, um andere glücklich zu machen ....

Wilhelmine. Wer kann das wollen ....

Adolph. Alle! — mein Vater! — selbst meine Mutter ...

Wilhelmine. Die sie so zärtlich liebt ....

Adolph. Sie wissen noch nicht alles — auch ich liebe! .. liebe mit aller Innigkeit, mit der namenlosen Sehnsucht einer ersten Liebe, und — darf nicht einmal meine Liebe gestehen, weil der Vater des Mädchens, das mich zum glücklichsten Menschen machen könnte, keinen Fürstenhut getragen hat ... (mit Rührung) werden sie nun Mitleiden mit mir haben, Wilhelmine? — darf Adolph seinen Kummer in den treuen Busen der

Freundin ausſchütten? — wird er Theilnahme finden? . . .

Wilhelmine. O! daß auch Sie nicht glücklich ſind, mein Prinz!

Adolph. Der Prinz wird ſeine Bürde männlich tragen lernen, wenn nur Adolph der Freundſchaft ſeiner Wilhelmine ſich bewußt iſt! . . . .

Wilhelmine. (ſchwärmeriſch) Freundſchaft! . . . (indem ſie ihm ihre Hand hinreicht) ſo mögen ſie denn ſinken jene Schranken, welche die eitle Convenienz zwiſchen mir und meinem Fürſten ſezte — im Glanze des Hofs werde ich dem Götzen Etiquette opfern — aber hier am Buſen der Natur will ich Adolphs Freundin ſeyn — und mit tragen helfen! . . .

Adolph. Wilhelmine! meine edle theure Freundin! und wenn ſie nun ganz

wegfielen, dieſe eitlen Schranken; wenn die Hand der Liebe das Gaukelſpiel thörigter Menſchen auf immer zerſtörte, und Adolph beweiſe, daß er Vater ſeiner Unterthanen ſeyn könne, ohne ſeinem Herzen eine unheilbare Wunde zu ſchlagen . . . wenn er das Mädchen, das er liebt . . . .

Wilhelmine. Nein, ach! nein! — zu dieſem verzweifelten Schritt kann die Freundin nicht rathen — iſt das Mädchen wirklich der Liebe eines Adolphs würdig, ſo wird ſie ſelbſt keine ſolche Roman-Scene ſpielen wollen — und könnte ſie ſich dazu verſtehen, dann müßte Wilhelmine ihren Freund bedauern, denn ſein Glück wäre nur ein Rauſch, dem das drükkende Bewuſtſeyn, eine groſe Thorheit vergebens begangen zu haben, ſchnell nachfolgen würde . . . .

Adolph. Meine Liebe ein Rauſch?

(hingeriſſen) beſcheidener Engel! du ſollteſt deinen Werth nicht beſſer kennen?

Wilhelmine. (verwirrt) Wie!

Adolph. (zu ihren Füßen) Wilhelmine!

Wilhelmine. (aufſtehend in höchſter Verwirrung) Was wollen ſie von mir, Prinz!

Adolph. Sprechen ſie mein Urtheil — Sie liebe ich!

Wilhelmine. Nein! nein! — (die Hände faltend indem ſie dem Fenſter zueilt) o! mein Gott!

So eben rollte ein ſchwer bepackter Reiſewagen vorüber; die Perſon, die darin ſaß, hatte ſich heraus gelehnt, und überſah den Park. Der Wagen fuhr itzt

hört unter dem Fenſter vorüber, und Wilhelmine erkannte Wahlberg — ihre Blicke begegneten ſich — Wilhelmine ſank auf den Stuhl zurück — ſo iſt es doch wahr . . . er reiſt wirklich — ſtammelte ſie, und ſuchte vergebens ſich nach dem Fenſter zu erheben. — Wer? frug Adolph ängſtlich — aber ſie ſtarrte ihn an ohne zu antworten. — Adolph, der dieſe ſeltſame ſchnelle Veränderung als eine Wirkung ſeiner unerwarteten Erklärung anſah, war vor ihr niedergekniet und hatte beide Arme um ſie geſchlungen — aber ſie ſchien es nicht zu bemerken, ihre Blicke ſchweiften ängſtlich von dem Fenſter zur Thüre, und unwillkührliche Thränen rollten unaufhaltſam von den blaſſen Wangen auf den fliehenden Buſen herab — ich werde ihn nie wiederſehen, ſagte ſie endlich, ich darf ihn nicht wiederſehen! — Vergebung, Wilhelmine! — rief Adolph — jezt floſſen ihre Thränen häufiger und eine glühende Röthe überzog ihre Wan-

gen. — Die Thüre gieng leise auf — Wahlberg! rief Wilhelmine, und floh mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen — er war's! auf seinem Gesichte mahlte sich zugleich, Liebe, Verachtung, Spott und Wehmuth. — Ich habe nichts verloren! rief er endlich, stieß sie von sich, und verschwand. — Wilhelmine lag ohnmächtig in Adolphs Armen .... Eberhorst, der, wie ein böser Dämon, ihnen allenthalben nachschlich, zog jezt, wie von ungefähr, über den Gottesacker. — Adolph winkte ihm herbei, und log in der Geschwindigkeit eine kleine Geschichte ihm vor, denn ob er gleich mit dem Kammerherrn vertraulicher als mit keinem andern umgieng, so hatte er ihn dennoch nicht in das Heiligthum seines Herzens blicken lassen.

Nachdem Wilhelmine sich etwas erhohlt hatte, bat sie Eberhorsten, er mögte sie in's Schloß zurück führen, aber

Adolph hatte ſchon ihre Hand ergriffen, und der ſchlaue Höfling zog ſich beſcheiden zurück.

Vergebens ſuchte der Prinz, während dem langen Weg, das Geſpräch wieder anzuknüpfen; Wilhelmine wankte an ſeiner Seite vor ſich hinſtarrend, als ob ſie Geiſter beſchwörte. — Adolph führte endlich ihre Hand langſam an den Mund, eine Thräne fiel darauf — jezt ſchien ſie ihr Bewußtſeyn wieder erhalten zu haben, und indem ſie ihre Hand, die ſie langſam zurück zog, vor die Augen legte — Gott! was war das? theuerſter Prinz! haben ſie Mitleiden mit einem ſchwachen Mädchen, unverdiente Leiden habe ich Muth zu ertragen, aber Spott, Mißachtung, würde ich nicht überleben. — Adolph, der den Sinn dieſer Worte ſo wenig als Wahlbergs Erſcheinung begriff, antwortete ſehr lebhaft. — Wann wird meine theure Wilhelmine ihrem Freund Gerechtigkeit wiederfahren laſſen?

wann wird ſie im vollen Vertrauen auf ſeine Redlichkeit, auf ſeine — (Liebe wollte er ſagen, aber das Wort erſtarb auf ſeinem Munde) Freundſchaft, ihm endlich . . . — Sie ſollen alles erfahren, unterbrach Wilhelmine, ja, dieſen Beweis meiner Achtung bin ich Ihnen ſchuldig! — aber jezt nicht! — nur jezt nicht! — und ſie verdoppelte ihre Schritte. Da ſitzt's alſo! dachte Everhorſt, der das ganze Geſpräch in der Einſiedeley mit angehört hatte, auch dieſen Stein wollen wir noch aus dem Wege räumen. — Er ſezte ſogleich alle ſeine Spürhunde in Bewegung, und bald wurde er von den wahren Verhältniſſen zwiſchen Wilhelminen und Wahlberg auf das genaueſte unterrichtet. Aber, ob er gleich ſich ſelbſt in das Dörfchen verfügte, ſo konnte er dennoch nichts beſtimmtes von dem Mädchen erfahren, dem Wahlberg Wilhelminen aufgeopfert haben ſollte. Wahlberg hatte Mutter und Kind, gleich nach ſeiner Er-

ſcheinung in der Einſiedeley abgehohlt, und niemand konnte ihm ſagen, wo er mit ihnen hingefahren ſey — nur das wußte er, daß Wahlberg Anſtalten zu einer langen Reiſe getroffen hatte, denn er hatte ſeinen Bekannten kein Geheimniß daraus gemacht. — Darauf baute nun der ſchlaue Böſewicht ſeinen Plan. — Dieſer Wahlberg muß in Wilhelminens Augen verächtlich, und Adolphs zu ſchüchterne Liebe durch dieſe Eiferſucht kühner gemacht werden. Er gieng alſo zum Prinzen, ſuchte ganz unbefangen das Geſpräch auf Wilhelminen zu lenken, und erzählte dann, ſo viel Adolph zu wiſſen nöthig hatte, von ihrer Liebe zu Wahlberg, und von ihrer muthmaßlichen Verbindung mit ihm, ſobald er von einer kleinen Geſchäftsreiſe zurück gekommen wäre. Die kleine Eigenſinnige, ſezte er lächelnd hinzu, hat dem Miniſter das Verſprechen abgeſchmeichelt, daß ihre Vermählung, vor der Hand noch, ein Geheimniß blei-

ben ſollte: auch, wie ich höre, ſind beyde junge Leute in dieſem Augenblick ein wenig brouillirt — aber man weiß ja, was ſo ein dépit amoureux gewöhnlich für Folgen hat! Die Verſöhnung wird deſto herzlicher ſeyn. — Dieſen vergifteten Stachel ließ er dem armen Adolph im Herzen, und flog nun zur Fürſtin. — Auf den erſten Schritt müſſen nun alle übrigen ſchnell folgen, ſchloß er, nachdem er ihr ſeinen ganzen Plan entwickelt hatte, ſonſt ſteckt die kleine Schwärmerin unſern Theater-Prinzen noch in allem Ernſte an, und dann iſt alles verloren.

Wilhelmine hatte einige Tage das Zimmer hüten müſſen, der Miniſter war heraus gekommen, die Fürſtin, die nun ihre Urſache hatte ihren Sohn mit Wilhelminen nicht allein zu laſſen, wich ihr beinahe nicht von der Seite. — Adolph wollte verzweifeln — endlich wurde beyden wieder die Freyheit gegeben.

Spielzimmer auf Adolphsluſt.

(Verſchiedene Tiſche, die alle beſetzt ſind — Adolph geht von einem zum andern — Wilhelmine ſitzt am Fenſter mit ihrer Arbeit — ohnweit davon ſpielen die Fürſtin und Eberhorſt eine Partie Piquet.)

K. v. Eberhorſt. Ich habe dieſen Morgen eine ſehr drolligte Geſchichte erzählen hören! — tierce Majeure!

Die Fürſtin. Ne vaut pas! und die iſt?

K. v. Eberhorſt. Einer von unſern neumodiſchen jungen Philoſophen...

j'ai écarté les piques - . . hat auf einmal den Diogenes-Mantel abgeworfen . . .

Die Fürstin. Das ist nichts neues — quinze et quatorze de dix . . . .

K. v. Eberhorst. Je vous demande pardon — j'ai les valets — und ist vor einigen Tagen mit einer liederlichen Dirne auf und davon!

Die Fürstin. Ich dachte Wunder was ich hören sollte! six Coeurs, et ma quinte font dix — joue fait onze . . .

K. v. Eberhorst. Quatorze et trois as font dix sept . . das ist freylich etwas sehr gemeines, aber die Art, wie das alles zugieng . . . .

Die Fürstin. Nun? — douze,

treize, quatorze, quinze, seize, dix sept de piques . . .

K. v. Eberhorſt. dix huit . . . .

Die Fürſtin. Vous avez toujours les as! . . .

K. v. Eberhorſt. Et votre altesse ne cessera jamais d'avoir tous les coeurs à ses Services! — dix neuf!..

Die Fürſtin. Toujours galant . . . erzählen ſie doch — vingt! . . .

K. v. Eberhorſt. Vingt — der junge Gimpel, der ſich wenigſtens einen Anaxagoras dünkte, hatte vor einiger Zeit im Verborgenen der menſchlichen Schwachheit ihren gebührenden Zoll entrichtet — il s'etait oublié — vingt et un . . . .

Die Fürſtin. oui! oui! — vingt et un et vingt deux —

K. v. Eberhorſt. Dieſe Herren nehmen es im Grunde nicht ſo genau, als wir übrigen armen Sünder, die keinen philoſophiſchen Mantel beſitzen, um ſo wie ſie, mit frecher Stirne, unſere kleine Schwachheit damit bedecken zu können!

Die Fürſtin. Comme vous êtes verbeux — zur Sache! . .

K. v. Eberhorſt. Unſer unbärtiger Weltweiſer hatte ſchon längſt dieſen kleinen faux pas auf ſeiner philoſophiſchen Laufbahn vergeſſen — votre altesse fait la levée!

Die Fürſtin. — trente deux — je marque onze points . . . . ſie geben!

K. v. Eberhorſt. (indem er die

Karten mischt) Er war in die Residenz zurück gekommen (offerirt leise, aber dennoch laut genug um von Wilhelminen gehört zu werden). man hat mich sogar versichern wollen, daß der Minister diesem jungen Menschen äußerst gewogen war, mais je n'en crois pas un mot. (etwas lauter) Eines Abends beym nach Hause gehen fällt ihm auf offner Straße ein Mädchen laut schluchzend um den Hals — sie sieht um Hülfe, um Rettung, in so rührenden Ausdrücken, daß unser Philosoph dem heftigen Drang seiner gereizten Menschlichkeit nicht widerstehen kann — er packt das Mädchen auf, und schleppt sie mit nach Hause — läßt Lichter bringen, und erkennt in ihr — quel coup de theatre — die lose Kleine, mit der er jene unphilosophische Stunde zugebracht hatte. — Cette femme de reconnaissance fut, dit-on, jouée à merveille par la petite — sie war schwanger —

Die Fürstin. (indem sie ihre Karten ramirt) Mais fi donc Baron, vous me contez là des horreurs!

K. v. Eberhorst. Bitt tausend mal um Vergebung — aber darauf eben roulirt das Lächerliche von der Geschichte — ich bin gleich fertig — er ist Vater zu dem Kinde — und nun folgten eine Menge Auftritte, wo Liebe, Verzweiflung, Gewissensbisse und Reue, den reichhaltigsten Stoff dazu geben — Nachdem der Philosoph seine sämmtlichen Sentenzen ausgekramt und das Mädchen ihren ganzen Thränen-Verrath vergessen hatte, behauptete die Natur ihre Rechte, und der Philosoph erkannte sich zum Vater des Kindes — er führte sie den andern Morgen aufs Land — dort begann ein arkadisches Leben . . . .

(hier entfernt Wilhelmine die Arbeit aus der Hand.)

K. v. Eberhorſt das nur durch eine kleine unvermeidliche Unpäßlichkeit der neuen Chloe unterbrochen wurde. — Der glückliche Vater wiegte jezt einen kleinen Amor, ſein wahres Ebenbild, auf den Armen — nun veränderte ſich auf einmal die ganze Lage der Sache — die Mutter genaß, aber weg war all' ihr Frohſinn, die ſchöne leidende Sünderin vergieng in Reue aufgelöſt — ſie will ihrem Leben ein Ende machen — was war nun zu thun? unſer Philoſoph beſinnt ſich nicht lange — er läßt anſpannen — eilt mit ihr über die Grenze, — und ſie werden in optima forma copulirt . . . .

Die Fürſtin. Noch ſehe ich in der That nichts außerordentliches an der ganzen Geſchichte.

K. v. Eberhorſt. Jezt kommt das beſte! die Erläuterung nemlich . . . Das Mädchen, eine liederliche Dirne, war

von dem Philosophen reichlich beschenkt worden, als er sich mit ihr, bey der ersten Zusammenkunft, wie ich bereits erzählt, humanisirte — sie reiste ihm heimlich nach — kam in der Residenz an — und setzte ihr ausschweifendes Leben fort — sie betrog, wurde betrogen, und wechselte so oft ihre Liebhaber, als sich neue anboten — endlich wurde sie berühmt — ein Spieler warf das Aug' auf sie, beyde gefielen sich, sie mußte dem tripot präsidiren, und die Haus-Ehre machen — das gieng eine Zeit lang nach Wunsch — eines Tages wurde aber die Bank gesprengt — der Spieler raffte in aller Eile zusammen was ihm unter die Hände fiel, und verschwand — und als die verlassene den andern Morgen kaum noch so viele Kleidungsstücke vorfand, um sich zu bedecken, geschweige daß sie die Miethe hätte bezahlen können, so wurde sie von der unbarmherzigen Hausfrau zur Thüre hinaus geworfen — damals war

ſie ſchon in andern Umſtänden — auf dem Wege zu einer guten Freundin begegnete ihr unſer Philoſoph, dem ſie auswich — nun hatte ſie aber ſchon einen Plan entworfen — ſie erkundigte ſich nach ſeiner Wohnung, nach ſeinen Umſtänden, paſte ihm in der Straße auf — und daß die Kreatur ihre Rolle meiſterhaft geſpielt hat, beweiſt, daß ſie nun Frau von Wahlberg iſt . . . .

Die Fürſtin. Wie? — des jungen Herrn von Wahlberg, deſſen Vater . . . .

K. v. Eberhorſt. Der nemliche! — Die ganze Stadt iſt voll von dieſer Geſchichte.

Wilhelmine war aufgeſtanden und beinahe ſinnlos zur Thüre hinaus gewankt. Eberhorſt lächelte hämiſch, indem die Fürſtin ihrem Sohn mit den Augen folgte,

der dem Fräulein erſt ängſtlich nachgeſehen, und dann endlich nachgegangen war.

Wilhelmine hatte mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte kaum ihr Zimmer erreichen können — der entſcheidende Schlag war geſchehen, und ihr Herz gebrochen, denn jezt erſt fühlte ſie, daß ſie ihren Wahlberg noch nie im Ernſte aufgehört hatte zu lieben .... ſie fühlte es in dem nemlichen Augenblick, wo es Tugend und Pflicht war, ihn auf ewig zu vergeſſen — bis jezt hatte eine leiſe heimliche, ihr ſelbſt nicht ganz deutliche Hofnung, immer noch die Glut unter der Aſche erhalten — jezt war jeder Gedanke an ihn Verbrechen .... hätte ſie Kaltblütigkeit genug gehabt, um Zeit und Umſtände genauer zu berechnen, ſo hätte ihr doch manches in Eberhorſt's Erzählung auffallen müſſen — ſtatt deſſen forſchte ſie allen Umſtänden nach, die ihr Unglück und Wahlbergs Schande noch wahrſcheinlicher

machten — die Halsſtarrigkeit, mit der er ihrem Oheim eine Erklärung des nächtlichen Abentheuers verſagte — was ſie ſelbſt im Dörfchen geſehen hatte — endlich den Vorfall in der Einſiedeley — Gott! Gott! rief ſie auf einmal und faltete, von einem plötzlichen Schauer ergriffen, die Hände — wie! wenn Reue, wenn die klagende Stimme ſeines betäubten Gewiſſens, wenn die erwachte Liebe ihn da noch zu mir geführt hätte, und er beym Anblick des Prinzen — er lag zu meinen Füßen . . . o! mein Gott! . . . ſie ſank kraftlos nieder . . . nein! ach, nein! hub ſie wieder an, vergebens ſuche ich mich zu täuſchen der Verbrecher wiegte ja lächelnd das Kind ſeiner ſchändlichen Liebe auf den Armen, er war ja damals ſchon reiſefertig! — Liebe Wilhelmine! was iſt Ihnen? frug jezt Adolph im Hereintreten; als er aber dieſe Leichengeſtalt erblickte, da eilte er mit einem Laut des Entſetzens auf ſie zu — er ergriff ihre

kalte Hand, benezte sie mit heißen Thränen, sein Mund floß in Worte des Trostes und der innigsten Liebe über — da erhob Wilhelmine endlich das matte Auge, und unter der Last so vieler sich widersprechenden zermalmenden Empfindungen erliegend, im tiefen Gefühle ihres Elends, und der Güte dieses edlen Jünglings, dessen warmes Herz so laut dem ihrigen entgegen schlug, sank sie, sich selber nicht mehr bewußt, laut schluchzend an seine Brust, und stammelte — Adolph!

Bei den Verlegern dieſes Romans ſind von demſelben Verfaſſer, Hrn. L. v. Bilderbeck, noch folgende Romane zu haben:

Urne, die, im einſamen Thal. In 4 Theilen. Velinpapier mit Haas'ſchen Schriften, jeder Theil mit 1 Kupfer. 8. 5 thl.

Todtengräber, der. Ein Gegenſtück zur Urne im einſamen Thal. 4 Theile. Mit Kupfern von Penzel. 8. broſch. 5 thl. 8 gr.

Ferner:

Deſſen Schauſpiele. In 2 Bänden. Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſers. 8. broſch. 3 thl. 8 gr

Der erſte Band davon enthält:

Vaterland und Weiberliebe, Schauſpiel in 4 Aufzügen.

Mutterpflicht. Schauſpiel in 5 Aufzügen.

Der zweite Band enthält:

Herbſtblüte. Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Erſte Liebe. Nachſpiel.

Das Manuſcript. Nachſpiel.

Kleider machen Leute. Nachſpiel.

Leipzig im October 1802.

Voß und Compagnie.

Wilhelmine von Rosen

von

dem Verfasser

der

Urne im einsamen Thal.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde bewahrt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet, und herrsche das Weib.

F. Schiller.

Zweites Bändchen.

Leipzig,
bei Voß und Compagnie.
1802.

Wilhelmine von Rosen.

Zweytes Buch.

Herr von Wahlberg an Herrn von Raßdorf *).

Ja wohl, mein Theurer! hat dieser kleine Wortwechsel eine ernstlichere Wen-

*) Ich habe wohl nicht zu erinnern nöthig, daß alles, was Wiederhohlung des bereits erzählten war, aus der Correspondenz der beiden Freunde hinweg gelassen wurde. —

dung genommen, als ich vermuthen konnte: ich hatte mit Fleiß schnell abgebrochen, um uns beiden Zeit zum Nachdenken zu lassen. Ich fühlte gar wohl, daß ich anfangs Wilhelminens Scherz zu hoch aufnahm, und bedachte nicht, daß meine abschlägige Antwort zu der vorgeschlagenen Landpartie einen kleinen Groll in ihrem Herzen zurück gelassen, der sich ganz sichtbar auf ihrem Gesichte lesen ließ. Die Ursache dieser abschlägigen Antwort war, ich muß es gestehen, ziemlich aus der Luft gegriffen; aber Wilhelmine hatte auch bereits die Sache zu weit getrieben, ich konnte schon nicht mehr mit guter Art einlenken. Eine schnelle Entfernung war daher alles, was mir noch übrig blieb.

Nun gieng ein Tag nach dem andern vorüber, ohne daß es zu einer Erklärung kam; ich merkte ganz deutlich, daß sie von mir den ersten Schritt erwartete, dies lief aber meinem einmal gefaßten Plan

schnurstracks entgegen; ich begnügte mich daher, stets gleichmüthig und heiter zu seyn, obgleich ihre täglich wachsende Erbitterung, die sich durch Blicke, hingeworfene Aeußerungen, und endlich durch die Heftigkeit, mit der sie alles that und sagte, ganz deutlich verrieth, mich nicht wenig beunruhigte. Anfangs traf ich sie immer zu Hause an, bald seltener, endlich gar nicht mehr; sie schien mich zu vermeiden, selbst im Schauspielhause fand ich öfters mein gewöhnliches Plätzchen besezt. — Jezt, lieber Raßdorf! wurde mir ernstlich bange — ich kenne Wilhelminens treflichen Karakter, aber auch ihre Heftigkeit; diese konnte sie zu den seltsamsten Schritten gar leichte verleiten; nun lenkte ich ein, und ließ keine Gelegenheit vorüber, wo ich durch Anspielungen, und treffende Bemerkungen Anlaß zu einer bestimmten Erklärung hätte geben können — aber jezt noch schien sie mich nicht zu verstehen; ich bemerkte so-

gar, daß ſie gefliſſentlich dieſer Erklärung auswich. Ihre Anlage zu unſchuldigen Scherzen hatte ſich in bittern Spott verwandelt, und ihre frohe Laune nahm merklich ab; ich gieng zu ihr mit dem feſten Vorſatz, dieſer geſpannten Lage auf einmal ein Ende zu machen; gewiß, lieber Raſtorf! war ich diesmal feſt entſchloſſen, von meinem Plane abzuweichen, denn ich fühlte mich nicht ganz Schuldfrey. Ich traf den Kammerherrn von Eberhorſt beym Geheimenrath an, der, im Namen der Fürſtin, Wilhelminen proponirte dem Geſellſchafts-Theater, von dem ich dir neulich ſchrieb, beizutreten. Wilhelmine wußte meine Meinung darüber, und dennoch, ſelbſt ohne ihres Oheims Erklärung zu erwarten, gab ſie ihre beſtimmte Einwilligung; — ich floh, da dies der Augenblick einer freundſchaftlichen Ergießung nicht ſeyn konnte, und gieng abermals unverrichteter Sache nach Hauſe. Länger aber durfte ich weder,

noch konnte ich schweigen ich sezte mich also hin und schrieb ihr einen langen Brief über die unvermeidlichen, theils schädlichen, theils unangenehmen Folgen dieses an sich zwar unschuldigen gesellschaftlichen Vergnügens. Dieser Brief sollte, meiner Meinung nach, die natürlichste Einleitung zu einer wechselseitigen Erklärung seyn — ich harrte mit eben so vieler Sehnsucht als Gewißheit darauf — nun fiel jener so sehr unerwartete Auftritt vor, den ich dir in der ersten Aufwallung in meinem lezten Briefe umständlich detaillirte. — Dies also zur Erläuterung, und zugleich als Rechtfertigung meines Entschlusses, Wilhelminen eine Zeit lang sich selbst zu überlassen. Um mich vor eigener Schwachheit zu sichern, habe ich dem Geheimenrath geschrieben, daß wichtiger Geschäfte halber ich jeder Zerstreuung entsagen müßte. — Herr von Dörner nimmt so etwas buchstäblich — Wilhelmine aber wird den Wink verstehen — auch meine

Meinung in Ansehung des Gesellschafts-theaters ist ihr bekannt, und spielt sie dennoch mit .... nein, nein! ich will dir's nur gestehen, lieber Raßdorf! mein Herz ist nicht kalt genug, um diese stoische Rolle mit Würde bis an's Ende spielen zu könn n! — ich werde eine Thorheit begehen, mich Wilhelmmen zu Füßen werfen, und mit Bitten erflehen, was ich mit Gründen hätte durchsetzen sollen. — Daß diese demüthigende Scene dem künftigen Haus-Vater äußerst nachtheilig seyn wird, sehe ich sehr wohl ein — ich gebe hierdurch der Geliebten eine Blöße, welche die künftige Gattin leicht mißbrauchen könnte. — Du wirst mich einen Sentimentalisten nennen — und da muß ich dir zum zehnten, zum hundertstenmal, antworten — ist es meine Schuld, wenn Temperament, Erziehung und Umstände mich so und nicht anders fühlen, denken und handeln lassen? Lebe wohl.

An denselben.

Sie spielt mit .... heute Abend ist die erste Probe und zwar von einem Stück, welches, unter allen Produkten unsers Kotzebue, gerade das lezte wäre, das ich für ein Gesellschaftstheater wählen würde — Die Indianer in England! und Wilhelmine hat die Rolle der Gurly übernommen. — Was soll ich thun? ich befinde mich in der äussersten Verlegenheit. — Sollte Wilhelmine wirklich mit mir in allem Ernste brechen wollen? — Wie ist das möglich — nein, ach nein! das ist nicht möglich. —

An denselben.

Es war nicht mehr zu ändern! — ich muß mich schämen, wenn ich denke, wozu ein erster unüberlegter Schritt führen kann! Hätte ich in Zeiten noch eingelenkt,

so wäre ich jezt nicht gezwungen worden, mich heimlich an Wilhelminens Kammermädchen zu wenden. — Lache mich nicht aus Raßdorf! ich bitte dich! . . . Durch diesen Kanal habe ich nun erfahren, daß Wilhelmine ihre Uebereilung herzlich bereut, sie wollte Ausflüchte suchen, aber ihr Oheim litt es nicht, weil sie bereits zu weit gegangen war, um nun mit Anstand zurück treten zu können . . . Mein Brief, den ich in der ersten Aufwallung zerriß, du wirst dich des Vorfalls noch erinnern, liegt in ihrem Schreibetisch, sie hatte die Stücken zusammen gelegt, ihn öfters gelesen, und dabey Thränen in den Augen gehabt. — Liebes theueres Minchen! nun darf ich nicht zu deinen Füßen fliegen . . . dich an mein Herz drücken — und warum nicht? — mein Raßdorf, ich darf durchaus nicht! Sie weiß, wie höchst ungerne ich sie Komödie spielen sehe — sie könnte glauben, ich wollte jezt erschmeicheln, was ich nicht ertrotzen konn-

te. — Das soll sie nicht! — und gerieth sie nun vollends auf den Gedanken, der versöhnten Liebe die Convenienz aufzuopfern, so würde mir's der ängstliche Geheimerath nicht vergeben können, und so ganz unrecht hätte er nicht — sie soll, sie muß jezt mitspielen; denn auch eine angefangene Thorheit muß man, wenn es durchaus nicht zu redressiren ist, consequent durchsetzen — aber bey dieser ersten Vorstellung, dafür steh' ich, soll es sein Bewenden haben, denn nun werde ich unsere Verbindung, die ich mit epikurischem Muthwillen verschob, so viel es in meinen Kräften steht zu beschleunigen suchen.

Jezt muß ich dir einen Vorfall erzählen, der mir eine zwar verdrüßliche, aber werthe und heilige Pflicht auferlegt. — Ich bin begierig zu erfahren, was du an meiner Stelle gethan und noch thun wür-

desi. — Seit dem ich nicht mehr zu dem Geheimenrath gehe, pflege ich diese Stunden, die sonst der Liebe und meiner Wilhelmine gewidmet waren, in dem Hause des Hofraths Leiger, eines verdienstvollen Mannes, zuzubringen. Gestern gieng ich später von ihm als gewöhnlich, es war schon dunkel — ich wählte den kürzesten Weg durch eine abgelegene Straße — ich gehe in Gedanken den Häusern nach, plözlich fahre ich erschrocken zurück — eine wimmernde Menschengestalt schwebte etwa vier Schuh von der Erde vor mir in der Luft — ich fasse mich, trete näher — Barmherzigkeit! rettet mich! rief jezt eine weibliche Stimme von oben herab, und ließ sich herunter in meine Arme fallen — und brach ohne Zeichen des Lebens zusammen. In dem nemlichen Augenblick hörte ich Lermen im Hause, und sah Lichter hin und her tragen. Ich entschloß mich kurz, raffte die Ohnmächtige auf, trug sie um die Ecke an den nächsten

Brunnen, und begoß sie mit der hohlen Hand — sehen konnte ich sie nicht — aber einige unverständliche Töne, die die schreckliche Angst ihrer Seele verriethen, und einige matte Bewegungen zeigten an, daß ihre Lebensgeister wieder zurück kehrten. Nun sprach ich ihr Muth zu, faßte sie unterm Arm, und trug sie mehr als sie gieng, bis vor meine Wohnung. Sie fiel auf den nächsten Stuhl erschöpft nieder, indem ihr ängstlich großer Blick im Zimmer herum schweifte. Während die Lichter angesteckt wurden, hatte ich Zeit sie zu betrachten. — Gott gebe! dacht' ich, daß dies schöne Gesicht nur durch unverschuldete Leiden so gebleicht ist! — Mein Georg hatte sich entfernt, und die Unglückliche sank zu meinen Füßen, und indem sie Hände und Augen gen Himmel hob — mein Herr! wenn sie ein menschliches Herz besitzen, so sind meine Ansprüche auf ihre Hülfe gültig, und ich brauche sie nicht erst mit meinem Elend bekannt

zu machen, um Schutz zu finden; ist aber das Schicksal noch nicht müde mich zu verfolgen . . . . so weiß ich zu sterben! — Ich müßte dir den Ton ihrer Stimme, ihre Stellung, das ganze Mädchen müßt' ich dir beschreiben, um dir einen Begriff von dem Eindruck zu geben, den diese wenigen einfachen Worte auf mich machten. — Es waren weder Klage- noch Jammertöne, es war das ganze zermalmende Gefühl ihrer Leiden, das sich auf einmal aus dem gebrochenen Herzen bis zu ihren Lippen herauf wand, und erstarb — ich faßte sie auf, nöthigte sie auf den Sopha, hohlte einige Stärkungen herbey, und befahl mit dem Nachtessen zu eilen, denn nun sah ich ganz deutlich, daß auch ihr Körper völlig erschöpft war. — Meine Sorgfalt rührte sie. — O mein Herr! stammelte sie, blickte dankbar zu mir herauf, und nun flossen ihre ersten Thränen. — Ihre Augen waren bis jezt trocken geblieben, ich sahe es gern, daß sie weinte.

— Während dem der Tiſch im Nebenzimmer gedeckt wurde, erzählte ſie mir in wenig Worten ihre Geſchichte, ſie war viel zu entkräftet um weitläuftig ſeyn zu können — ich merkte aber, daß ſie dieſen Beweis ihres Zutrauens als eine Schuld anſah, der ſie ſich nicht ſchnell genug entledigen konnte — und frug nicht weiter, obgleich mir manches noch dunkel blieb — heute aber habe ich ſie umſtändlicher von ihr erfahren, hier iſt ſie. — Ein gewiſſer Obriſt von Ellerfeld, Kommandant der kleinen Grenz-Feſtung H * * * iſt ihr Vater, ſie hat keine Mutter mehr — ihren Vater ſchildert ſie als einen geraden redlichen Mann, der aber zu ſeinem Unglück den Dienſt beſſer als das Courmachen verſtand — er wurde als Major mehrmalen zurück geſezt, und ſah ſich jungen Laffen vorgezogen; dies verdroß den alten Haudegen endlich; was er ſich bis jezt begnügt hatte zu denken, ſagte er nun laut, erhielt ſeinen Abſchied, und zog auf

ein kleines Gütchen, von deſſen geringem Ertrag er kümmerlich mit ſeiner Tochter lebte. — Jezt erſt fiel mir ein, daß ich im verwichenen Jahr Vater und Tochter in N. . . bey einem Verwandten geſehen und geſprochen hatte. — Gott! wie hatte ſich die Unglückliche verändert. — In den erſten zwey Jahren war ſein Groll viel zu heftig, um irgend einem andern Gedanken Raum zu laſſen — er ſchimpfte öffentlich über den Hof, erzählte einem jeden ohne Wahl und Ausnahme die himmelſchreyende Ungerechtigkeit, die an ihm verübt worden war, und ſeine Freunde hatten ihre liebe Noth mit ihm. — Nach und nach aber wurde er ſtiller, behutſamer, ſein Ehrgeiz war wieder erwacht — bald gieng er ſogar zu einem andern Extrem über — er haſchte nach allem, was ihm nur einigermaßen dienlich zu ſeyn ſchien, um aus der Vergeſſenheit zu kommen. — Gerade zu der Zeit vermählte ſich der jüngere Bruder des

Herrn von Eberhorſt mit einer weitläuf-
tigen Verwandtin von ihm; er ergriff
dieſe Gelegenheit, um an den Kammer-
herrn zu ſchreiben — die Antwort blieb
lange aus — endlich erhielt er einige Zei-
len voll Gemeinſprüche und leerer Betrüg-
ſungen. — Der gute Major gab aber
dieſer höflichen Abfertigung einen ganz
andern Sinn. — Eberhorſt war ja der
Günſtling der Fürſtin, ſollte dem wohl
etwas unmöglich ſeyn? — genug, daß ich
nun von ſeinem guten Willen überzeugt
bin, die Gelegenheit mir behülflich zu
ſeyn muß ich ihm ſelbſt an die Hand ge-
ben — und er reiſte nach der Reſidenz
ab. — Eberhorſt ſah das ſchöne Frau-
lein von Ellerfeld, und ihr Vater wurde
ſogleich befördert: der ſtolze Kammerherr
erinnerte ſich ſogar jezt, daß ſie Verwandte
ſeyn, und bat den lieben Vetter um die
Erlaubniß ihn während der Jagdzeit be-
ſuchen zu dürfen! . . . Der neue Kom-
mandant reiſte mit ſeiner Tochter völlig

bezaubert ab. Eberhorſt ließ nicht lange auf ſich warten, er jagte mit dem Vater und machte der Tochter eine Liebeserklärung. — Der Vater erhob ihn bis in den Himmel, nur hätte die erfahrungsloſe Tochter einen Teufel hinter dieſer freundlichen Larve ſuchen ſollen, ſie traute ihm und ſich ſelbſt zu viel, der Böſewicht benuzte einen ſchwachen Augenblick, und verſchwand. Die Gewißheit ſeiner Niederträchtigkeit hatte ihrer unglücklichen Neigung zu dem Verführer bald ein Ende gemacht, ſie hatte ihn jezt ruhig aufgegeben, und war feſt entſchloſſen, im eheloſen Stande, für ihre Leichtgläubigkeit ihre übrigen Tage zu büßen — bald wurde ſie aber überzeugt, daß jene ſchwache Stunde ſchreckliche Folgen nach ſich gezogen hatte; nun mußte ſie auch ihren Entſchluß ändern; oder ſollte das unglückliche Geſchöpf, das ihr bald ſein Daſeyn würde vorzuwerfen haben, die Strafe des Leichtſinns ſeiner Mutter tragen? — nein!

rief ſie, der Niederträchtige ſoll mir immer fremd bleiben, nur ſeinem Kinde nicht! — Sie ſchrieb — erhielt keine Antwort, ſie drohte, auch da noch keine — nun erklärte ſie, daß wofern er nicht binnen acht Tagen dieſem ſtrafbaren Stillſchweigen ein Ende machte, ſie ihrem Vater ihren Zuſtand entdecken und dann eine öffentliche Klage anſtellen würde — auch dieſer Brief blieb unbeantwortet. Als ſie aber eines Abends in einem Wäldchen, welches an die äuſerſten Feſtungswerke ſtöſt, ſpatzieren gieng, wurde ſie überfallen, niedergeriſſen, eingehält, und ſo in einen Wagen geworfen, der Feldein mit ihr davon flog. — Die Pferde wurden ſchnell gewechſelt, ohne daß ihre zwey Begleiter von ihrer Seite wichen — in der zweiten Nacht ſtiegen ſie vor dem Hauſe am Wall ab, und überlieferten ſie einer alten Frau, die genau unterrichtet zu ſeyn ſchien, denn das Zimmer, welches ihr eingeräumt wurde, gieng hinten hinaus, das

Fenster war mit eisernen Stangen verse-
hen, die Aussicht auf einen Hof, rings-
um hohe Mauern — sie konnte weder er-
rathen noch vermuthen, wo sie hinge-
bracht worden war. — So blieb sie meh-
rere Tage, ihre Speisen wurden ihr ge-
bracht — endlich erschien Eberhorst. —
Der schändliche erklärte ihr kalt und be-
stimmt, daß es ihm nie eingefallen sey sie
zu heurathen, wenn auch seine Verhält-
nisse es ihm ohnehin nicht zur gänzlichen
Unmöglichkeit gemacht hätten. — Du
kannst Dir die Lage der armen Betrognen
denken. Den andern Tag kam er wieder,
seine Kälte hatte sich in eine freche Freund-
lichkeit verwandelt, er verwünschte das
Schicksal, das seinen süßesten Wünschen
im Wege stünde, betheuerte daß seine
gestrige Kälte nur die Folge des Zwangs
sey, in dem er leider leben müßte, bat, sie
möchte Geduld haben, indem seine Lage
von einem Tage zum andern besser werden
könnte, er verschwendete Liebkosungen

und Thränen. — Das arme Mädchen war beinahe überzeugt. — Nun trat der schlaue Bösewicht näher, er faßte das arglose Opfer seiner noch ungesättigten Begierden in seine Arme, und glaubte schon ihre Sinnen gereizt zu haben, da er nur ihr Herz schmerzhaft gerührt hatte. — So sorgfältig er aber die Farben wählte, mit denen er den Plan zu einem frohen Leben mahlte, bis daß das Schicksal ihm, wie er sagte, seine goldnen Ketten abnehmen würde, so sah sie doch endlich die ganze Niederträchtigkeit des Betrügers ein — sie riß sich gewaltsam von ihm los, indem sie im Tone des höchsten Abscheu's rief — o Bösewicht! schändlicher Bösewicht! — Nun legte Eberhorst die Masque völlig ab, und erklärte, daß sie in seiner Gewalt sey, mithin alle Hofnung zur Befreyung aufgeben müsse, und er schon Mittel in Händen hätte, sie zahmer zu machen — er gieng, und schlug hellachend die Thüre hinter sich zu. —

Ich würde Deine Geduld ermüden, wenn ich Dir alle die Mißhandlungen umständlich erzählen wollte, denen das arme Mädchen von dem Augenblick an ausgesezt wurde. — Der Unmensch gieng so weit, daß er endlich durch den Hunger zu erzwingen suchte, was er selbst durch Gewalt nicht hatte erhalten können. — Sie hielt ihre Befreiung für unmöglich, und hatte sich zu dem fürchterlichen Hungertode entschlossen, da alle nur mögliche Werkzeuge, womit sie sich hätte das Leben nehmen können, auf die Seite geschaft worden waren — ich zweifle jedoch, daß sie bey diesem Entschluß hätte beharren können. — Aber die Vorsehung war ihr ein besseres Loos schuldig. — Der alte Drache war unter andern Lastern auch dem Trunk ergeben, selten legte sich das Weib nüchtern zu Bette — eben an dem heutigen Abend hatte es in der Trunkenheit vergessen den Schlüssel von ihrem Zimmer abzuziehen. — Die Unglückliche

bemerkte es gleich, sie knüpfte ihre Bettücher an einander, schlich nach dem Kamin auf den Gang, das noch der Treppe gieng — ein glückliches Ungefähr, denn sie wußte es nicht — fand das eine Ende fest, und überließ sich ihrem Schicksal, das mich gerade noch zu rechter Zeit herbey führte — dies ist in wenig Worten die Geschichte der Fräulein von Ellerfeld. Sie hatte bereits zwey Tage schon keine Nahrung mehr erhalten — in ihren Umständen! — eine solche Grausamkeit läßt sich kaum denken! . . . ich zwang ihr einige leichte Speisen auf.

Nachdem ich sie zur Ruhe gebracht hatte, gieng ich mit mir selbst zu Rathe — nur eine gänzliche Verborgenheit konnte sie vor ihrem Verführer sichern sollte ich ihrem Vater gleich schreiben, öffentlich auftreten und den Schurken zur Rede stellen — wo konnte mich das hinführen? Eberhorst ist allmächtig durch seinen Ein-

fluß auf die Fürstin, die ihren Gemahl unumschränkt beherrscht. — Wer steht mir dafür, daß eben die Entdeckung dieser Schandthat seine Ungnade bey seiner Beschützerin befördern würde? — Wer kennt die Bande alle, durch die er sie an sich zu fesseln wußte? — hier darf nichts gewagt werden — vor der Hand also — Vorsorgenheit! George mußte noch eine Postkutsche bestellen, die mit Tages Anbruch vor dem Stadtthor auf uns warten sollte.

Ich habe sie heute in ein kleines einsames Dörfchen gebracht, das am Ende des Parks eines seit geraumer Zeit unbesuchten fürstlichen Lustschlosses liegt. — Sie hat dort eine sehr artige Wohnung, und ich kann auf den Eigenthümer, ein alter Diener meines Vaters, mich ganz verlassen. Dort, sollt' ich denken, ist sie einstweilen vor allen Nachstellungen sicher. Den Kutscher hatte ich schon am Schlosse

abgefertigt; so eben komme ich zu Fuße zurück. — Ich habe schon daran gedacht, ob ich nicht den Kammerherrn zwischen vier Augen sprechen und ihm mit einer Audienz bey der Fürstin, die er nicht verhindern kann, drohen sollte — aber was hilft es? die einzige Genugthuung, die er dem Mädchen geben kann, müßte sie doch erfahren? — noch kann ich keinen festen Entschluß fassen. — Der Geheimerath läßt mich zu sich bitten — heute ist die erste Vorstellung . . . sollte etwa Wilhelmine? . . . ich eile . . . . Da bin ich wieder. — Der Geheimerath hatte, Gott weiß wie? erfahren, daß ich gestern Abend mit einer Unbekannten nach Hause gegangen, selbige die ganze Nacht bey mir behalten, und mit ihr diesen Morgen weggefahren war — nun sollte ich mich verantworten. Zuvor mußt Du wissen, daß mir Wilhelmine schon auf der Treppe begegnet war; der Kammerherr gab ihr den Arm, sie grüßte mich kalt und

ernſt, wie man einen ſtockfremden zu grüſſen pflegt, hüpfte dann lachend und ſcherzend, ohne ſich einmal umzuſehen, zum Thore hinaus. — Sie will mich alſo kränken — es muß wirklich weiter mit uns gekommen ſeyn, als ich's bis jezt vermuthete. — Der ceremoniöſe Ton des Geheimenraths fiel mir gleich auf, dies vermehrte die Erbitterung, die der Vorfall auf der Treppe in mir erregt hatte. Ich bemerkte, daß der gute Mann etwas auf dem Herzen hatte, und um die Art wie er ſich mittheilen wollte verlegen war — dies habe ich nie leiden können, ſeine mißtrauiſche Verlegenheit vermehrte daher meine üble Laune um vieles. Endlich kam er doch näher — ich lächelte und faßte gleich den Entſchluß zu — ſchweigen. Der ſchändliche Verdacht, in dem ich bey ihm ſtand, und dies konnte ich ganz deutlich auf ſeinem Geſichte leſen, hatte dieſen Entſchluß bey mir unwiderruflich beſtimmt; und hatte ich nicht auch

an Wilhelminen, denn daß sie um die Geschichte wußte, daran konnte ich jezt nicht zweifeln, eine kleine Rache auszuüben? — Der Geheimerath wurde heftig, und auch meine Galle stieg — aber dennoch kam es auch diesmal weiter als ich's gewünscht hatte. — Gott weiß wer es fügt, daß ich beinahe immer mit all meiner Kaltblütigkeit und Fassungsgabe die mir vorgenommene Gränze überschreite? — Wirst du's wohl glauben, Raßdorf! der Alte gab mir am Ende meinen Abschied in derbster Form. — Und das kannst du mir so ruhig erzählen? hör' ich dich sagen. — Völlig ruhig! denn mit einem Worte kann ich sie ja beide beschämen; übrigens muß ich dir frey gestehen, daß mir die Sache zu schnell und zu unerwartet kam. — Eberhorst, seit der fatalen Komödien-Geschichte, geht in diesem Hause aus und ein, der Alte ist heftig, Wilhelmine zuweilen unüberlegt; war es also nicht besser, ich behielt vor der Hand

mein Geheimniß bey mir? — Indeſſen fühle ich doch, daß es die höchſte Zeit iſt, dem Mißverſtändniß zwiſchen uns allen dreyen ein Ende zu machen.

An denſelben.

Ich komme aus dem Schauſpielhauſe — Freund! ich bin verrathen, verſpottet, betrogen! . . . o ſchändliche Abſcheulichkeit! unerhörter Betrug! Es überläuft mich eiskalt, und doch kocht mein Blut, daß es alle Adern zu ſprengen droht — o du heimtückiſche heuchleriſche Schlange! . . . daß ich ihr trauen konnte — Wilhelmine iſt eine Koquette! . . ..

Eine Koquette! . . . was habe ich geſagt? — o du erbärmlicher Thor! willſt du dich abermals, willſt du dich jezt noch betrügen — Wilhelmine iſt . . . . . des Prinzen erklärte Maitreſſe — ſie ſelbſt

hat ſich ihm angeboten — ich habe es geſehen, gehört . . . ich habe es ihr, ich habe es dem einfältigen Alten geſagt — ſie lachten — bey Gott, ich glaube wirklich ſie lachten! . . . . höre nur! da ſchleiche ich in's Schauſpielhaus — doch nein! du ſollſt nichts hören, ich mag dir nichts erzählen! genug — es iſt entſezlich! — Lebe wohl.

An denſelben.

Recht ſo! ich hätte es im voraus wiſſen ſollen! nein! dieſe unmännliche Schwachheit iſt nicht zu verzeihen! — da ſetze ich mich hin — ſchreibe ihr die ganze umſtändliche Geſchichte der armen Caroline — berühre äußerſt behutſam ihr geſtriges Betragen — meine Augen werden naß — mein Herz fängt an lauter zu ſchlagen — ich begehe die unverzeihliche Thorheit und wälze auf mich allein die

ganze Schuld — mein Herz ergießt sich unter meiner Feder in den Ausdrücken der innigsten Liebe, und .... Ja ich hätte es voraus wissen sollen! — erhalte meinen Brief unerbrochen zurück — jezt ist's aus — es ist vorbey! — Gott im Himmel! noch muß ich diesem Gedanken ausweichen, der wie der Engel mit dem flammenden Schwerd vor mir steht, um mich auf ewig aus dem Paradiese der Liebe zu vertreiben. — Ich komme aus ihrer Straße ... sie hat noch Licht — ich hörte ihre Stimme, sie sang zum Klavier .... das Sterbelied unserer Liebe! ... Raßdorf! ich werde noch um den Verstand kommen! ... Sage mir nur, kannst du eine so schnelle Veränderung begreifen — ein Mädchen wie Wilhelmine — ich mögte mich so gerne vom Gegentheil überzeugen, und doch, doch! .... habe ich nicht selbst gehört, selbst gesehen? — liegt er nicht da dieser Brief, den ich mit nassen Augen und zitternder Hand,

mit einem Herzen voll Liebe und Reue ihr ſchrieb? — Wie wird ſie jezt über den Thoren lachen, deſſen Seeligkeit ſie war! . . .

Ich muß fort, Raßdorf! fort aus dieſen Mauern! . . fort aus dieſem Sturmgewühl — fort von hier, wo ich mit dem Wahnſinne oder dem Selbſtmorde endigen würde — ich bin nicht mehr der nemliche; Du würdeſt mich nicht mehr kennen. — Gott! kann die Liebe ſo elend machen?

An denſelben.

Ich habe es weg — du magſt jezt ſagen was du willſt — ich weiß es gewiß — es war nicht Zufall, ſondern Plan. — Meine Liebe und Wilhelminens Unſchuld ſind das Opfer eurer Hofintrigue! — Eberhorſt iſt der Mittelsmann, und die

fürſtliche Mutter iſt ihres Sohn's Kupplerin geworden — ihre Abſicht kann ich nicht ergründen, daß es aber ſo iſt, weiß ich gewiß — und nun begreife ich auch, warum mein erſter, warum alle meine darauf folgenden Briefe nicht angenommen wurden — ſie enthielten ja nichts anders, als was ſie ſchon längſt wußte, und der alte hintergangene Geheimerath nicht erfahren ſollte — ganz natürlich, daß ich zweymal mich vergebens melden ließ, und niemand für mich zu Hauſe war. — *) Die Gefallene! was hätte ſie mir ſagen können? ſie iſt ja des Prinzen Maitreſ-

*) Ein unglücklicher Zufall! denn weder der Geheimerath noch Wilhelmine waren beidemale zu Hauſe — wohl möglich, daß auch dies eine Folge von Eberhorſts heimlichen Maasregeln war, denn eben zu der Zeit wurde das Kammermädchen, das Wahlbergen über manches hätte Aufſchluß geben können, verabſchiedet.

se! . . . Den alten Geheimenrath haben sie zum Minister gemacht, sie ist Hofdame — Stadt und Land murrt — alle ihre alten Freunde sind von ihnen gewichen. — Der redliche Leiger zuckt die Achseln, und ich . . . . ich lache laut über des ersten Mannes tiefe Wehmuth! . . .

Sey du ganz unbesorgt, Raßdorf! du siehst, ich kann ja wieder lachen. . . . ich habe sie gestern gesehen . . . Gott im Himmel! kann ein menschliches Gesicht so trügen! Lavater war ein Narr — einem Engel der Unschuld könnte Raphael selbst keine andere Züge geben! . . . noch immer die heitere Mine, das ruhige Lächeln, den freundlichen unbefangenen Blick. — Sie stand am eisernen Thore des Wiesenauer Parks, und sprach mit einem armen Weibe — ich wich aus — flog durchs Gebüsch — sank auf die Knie — doch nichts mehr davon! — es war kindisch!

Caroline naht sich der Stunde ihrer Entbindung — gleich nachher reise ich ab — du hast recht, Raßdorf! vor der Hand ist schweigen klüger; auch der Vater muß behutsam vorbereitet werden, ich habe ihm Hoffnung machen lassen, der arme Mann vergieng — nächstens soll ihm seine Tochter selbst schreiben — noch weiß er nicht wo sie ist.

Du hast nun die umständliche Geschichte meines Betrugs in Händen; es kostete mir Mühe selbige so kalt, so historisch kalt und genau aufzusetzen — sage mir weiter nichts darüber — genug du hast sie. —

An denselben.

Ist es nicht zum rasend werden? — da tummeln sich diese unverschämten Wollüstlinge mit ihren frechen Dirnen zehn

Schritte von dem Winkel herum, wo ich die arme Caroline hinflüchtete, und wollen nicht weichen. — Das einsame sonst öde Schloß heißt jezt — Adelphslust — und Wilhelmine ist die Fee, die mit einem Zauberschlag diese Wildniß in Armiden's Gärten verwandelt hat! . . Wilhelmine! bey Gott! dieser Kunstaufwand ist übermenschlich bezahlt! . . dieser Park, wo ich sonst so gerne spazieren gieng — die Einsiedeley, mein Lieblingsplätzchen — das einsame Thalchen, wo der schäumende Bach über Klippen und Felsen dahin rauscht — dies alles ist nun von Schlangen, Tiegern . . . und Affen bewohnt.

Des alten Geheimenraths Ruhe bey allen diesen Schändlichkeiten ist mir unbegreiflich — ich war schon auf dem Weg zu ihm, kehrte aber schnell wieder um — es ist zu spät — ach! es ist zu spät!

Es ſind bereits vier Wochen, daß Caroline einen muntern geſunden Knaben an ihr wundes Herz drückt — bald, bald werde ich reiſen können; ich ſehne mich von ganzem Herzen von hier weg.

Es iſt ausgemacht — ich führe Carolinen zu einer alten Baſe bis ich ſie ihrem Vater wieder bringen kann — noch iſt's nicht Zeit hervor zu treten, Eberhorſt iſt mächtiger als jemals, denn er hat ſich auch des Prinzen zu bemächtigen gewußt, und der arme alte Fürſt naht ſich der Grabes-Ruhe, die er leider in dieſer Welt nicht genießen konnte. — Adolph ſoll indeſſen ein menſchliches Herz beſitzen — ich werde die Betrogene ſeinem Günſtling gegenüber ſtellen, und dann ſoll er beweiſen, ob er wirklich ein menſchliches Herz beſitzt!

Wilhelmine beſucht öfters die Einſiedeley — ich habe ſie ſchon zweymal von

weitem dort gesehen — sie scheint nicht mehr so munter wie sonst — was soll das? — wer so weit ist, darf nicht mehr zurück — und doch! . . . Raßdorf! die Geschichte des menschlichen Herzens bleibt auf ewig ein ungeschriebenes Buch, denn es giebt Augenblicke, wo Wilhelmine mit einer einzigen Thräne zu ihren Füßen mich hinrisse — ja es ist sowohl für mich, als für Carolinen gut, sobald als möglich diesen gefährlichen Ort zu verlassen! — Lebe wohl.

An denselben.

Ich habe sie gesehen. — Er lag zu ihren Füßen! — wünsche mir Glück Raßdorf! ich habe nichts verlohren. — Morgen schlafe ich in B***.

An denſelben.

Dieſen ſonderbaren Vorfall muß ich dir umſtändlicher erzählen — Caroline war ſo weit hergeſtellt, daß ſie mit ihrem Jungen eine viertägige Reiſe auszuhalten getraute — ich machte Anſtalten — die dankbare Seele zerfloß aber in Thränen, ſo oft ich mit ihr von unſerer nahen Trennung ſprach — ſie äuſſerte ſo viel Widerwillen und Aengſtlichkeit bey dem Gedanken an einen langen Aufenthalt bey der grämlichen Baſe, daß ich endlich meinen Plan änderte. Wir waren noch den nemlichen Morgen einig geworden, daß ich noch vor meiner langen Reiſe zu ihrem Vater gehen und alles in's Reine bringen ſollte — jezt drang ſie ſelbſt auf unſere Abreiſe, und da ich längſt ſchon fertig war, eilte ich, gleich nach dem Frühſtück, in die Reſidenz, ließ anſpannen, und fuhr hinaus um ſie abzuholen. — Das Dörfchen liegt keine viertel Stun-

de von der Straße ab. — Man kann von dem Weg, der hart an dem Park vorbey geht, ihn ganz übersehen — ich hatte mich zum Wagen hinaus gelehnt, der Wagen fuhr langsam durch den Sand. — Ich komme an die Einsiedeley — denke, wie mir war! da steht Wilhelmine am Fenster — sie blickt zu mir herab, ihre Wangen glühten, ich glaube Thränen in ihren Augen zu sehen, indem sie sich am Fenster fest hält und zurück sinkt! — München! München! rief ich, reiße den Schlag auf, schwinge mich über die niedrige Mauer, fliege die Einsiedeley hinauf, Angst, Freude, Erwartung beflügeln meine Schritte — ich reiße die Thüre auf — da sizt sie — der Prinz liegt zu ihren Füßen, hält sie umschlungen — die Trunkenheit der glücklichen Liebe funkelt in ihren schwimmenden Augen — sie erblickt mich, schreit laut auf. — Da verließ mich meine ganze Besinnungskraft — ich weiß weder was ich gesagt, noch

was ich gethan habe — ſo viel glaube ich mich noch zu erinnern, daß ſie mit ausgebreiteten Armen auf mich zukam .... Die Niederträchtige! nein! ich hatte mich gröblich geirrt — in dieſem Herzen kann nie ein Keim von Tugend Wurzel gefaßt haben — ich bin gerettet! ...

An denſelben.

Geſtern kam ich hier bey dem alten Ellerfeld an — es iſt alles beſſer gegangen, als ich's vermuthete — ich habe ſeiner Tochter einen Boten geſchickt, und erwarte ſie jeden Augenblick. — Erſt vor einigen Tagen erhielt er den ihm verſprochenen Brief. — Caroline hatte ihm nichts verſchwiegen, und, was beſonders zu ihrem Lob gereicht, ſich nicht auf Koſten ihres Verführers geſchont.

Er hatte eben dieſen Brief in der

Hand, als ich hereintrat — er kam mir entgegen, sah mich lange und forschend an — (ich hielt es für besser den Ton von ihm zu empfangen, und schwieg) endlich reichte er mir die Hand, indem er mit zitternder gedämpfter Stimme sagte: — Mein Kind hat Recht! das kann man beym ersten Blick weg haben! ja sie sind ein sehr edler junger Mann! — jezt wurden seine Augen naß, er warf sich an meine Brust, indem er hinzu sezte — ich glaubte nicht daß mein graues Haupt noch eine solche Last tragen könnte — ach! ich hatte noch keinen tiefen, Herz zermalmenden Kummer empfunden .... jezt kenne ich den größten von allen — Vater-Schmerz! — er konnte nicht weiter sprechen, mußte sich setzen, und winkte mir gleichfalls Platz zu nehmen. Diese Stimmung war gerade diejenige, in der ich gewünscht hatte ihn anzutreffen. Das erste Aufbrausen, der so natürliche Durst nach Rache, war in das brennende Ge-

fühl seiner Ohnmacht, dieses in tiefe Schwermuth, und endlich in gänzliche Muthlosigkeit übergegangen — so mußte ich ihn haben. — Wo ist meine Caroline? frug er, als ich Platz genommen hatte. — Diese Frage hatte ich so geschwinde nicht erwartet; die Tochter aber kannte ihren Vater, der Brief hatte alles bewirkt, was sie voraus gesehen hatte. Nun nahm ich keinen Anstand mehr, ihm meinen ganzen Plan zu entwickeln; als ich auf den Punkt kam, wo eine schöne Aussicht für die Zukunft sich allmählig eröfnet, schüttelte er wehmüthig lächelnd den Kopf — nun unterstützte ich meine Hoffnungen mit Gründen, bewies ihm, daß, was unter gegenwärtigen Umständen eine platte Unmöglichkeit sey, nach dem Tode des Fürsten nur Muth und Entschlossenheit kosten würde — da funkelten seine Augen, der Ton seiner Stimme wurde fester, er ergriff meine Hand indem er sagte — Herr von Wahlberg!

ich war Zeit meines Lebens ein ſchlechter Hofmann; ein Schurke, der, wie ſie ſagen, dort allmächtig iſt, hat mir das Herz gebrochen, und der Vater vermag nicht einmal ſeiner Tochter Schande an ihm zu rächen. — Wenn ein Höfling, durch das Lächeln ſeines Herrn, über Ehre und Schande, Pflicht und Gerechtigkeit ſo erhoben werden kann, da kann ich freilich nicht recht begreifen, wie ſie ſo zuverläſſig auf eine beſſere Zukunft bauen können. — Wer ſteht uns dafür, daß Adolph ſelbſtſtändiger als ſein Vater ſeyn, daß er nicht auch dem verderblichen Genius ſeiner zu klugen Mutter unterliegen wird? — Jezt fiel mir Wilhelmine ein, und mein Blick ſank, meine Bruſt hob ſich, ich ſprang auf. — Dann Herr Obriſt, rief ich, wollen wir den ſchweigenden Geſetzen zum Hohn uns ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffen — doch das wird nicht geſchehen. — Adolph iſt menſchlicher als ſeine Mutter, und nicht ſo ſchwach als ſein Vater — ich

dette Mühe dies karge Lob meinem glücklichen Nebenbuhler zu ertheilen. — Es scheint vielleicht sehr anmaßend von einem jungen Menschen, der noch in keine gesellschaftlichen Verhältnisse einverwebt, das gehörige conventionelle Gewicht nicht besitzt, nach dem man Worte und Handlungen würdigt; es scheint anmaßend, sag' ich, wenn er sich da aufdringt, wo der Vater, ein grauer Held, vielleicht nachdrucksvoller handeln könnte: aber bester Herr Obrist! erlauben sie mir ganz freimüthig zu seyn — er drückte mir schweigend die Hand, ich fuhr fort. — Es ist leichter, glauben sie mir, eine feindliche Batterie zu erstürmen, als durch den schwerern herz- und muthloser Höflinge sich blindlings zu schlängeln — und dies glaube ich besser zu verstehen als sie. — Nun machte ich ihn mit dem heutigen Geiste unsers Hofs näher bekannt, aber . . . Wilhelminen konnte ich mich nicht entschließen zu erwähnen . . . . Da

kommt ein Wagen den Berg herauf. — Es ist Caroline — ich muß hinunter.

Es war ein rührender, herzerschütternder Auftritt! . . . Der Obrist stand schon auf der ersten Stufe der Treppe und wollte seiner Tochter entgegen, er mußte sich aber am Geländer halten, und konnte nicht weiter — ich ergriff seine Hand, und er ließ sich ohne ein Wort zu sagen, wieder in's Zimmer zurück führen — vergessen sie doch nicht, lieber Herr Obrist, sagte ich ihm, daß sie Vater sind! — aber er verstand mich nicht. Die Thüre gieng auf, Caroline stürzte zu seinen Füssen, er faßte sie in seine Arme, drückte sie an sein Herz, ihre Thränen mischten sich, kein Wort kam über ihre Lippen, nur einzelne abgebrochene Töne. — Diese heftige Erschütterung konnte gefährlich für beide werden, ich mußte daher durch irgend etwas auffallendes dieser stummen Scene ein Ende machen, denn ich sah den

Augenblick, wo Caroline ohnmächtig zu ihres Vaters Füßen gelegen hätte. — Sie haben der Mutter verziehen Herr Obriſt, ſagte ich, indem ich ſeine Hand ergriff, werden ſie minder gütig für das unſchuldige Kind ſeyn? — Wahlberg! rief Caroline im Tone des Vorwurfs, und erblaßte. — Der Obriſt blickte zur Erde — dieſe Wirkung hatte ich erwartet — es herrſchte eine augenblickliche Stille — ich ließ das Kind bringen. — Dieſer unſchuldige Knabe, ſagte ich, indem ich mich dem Obriſten nahete, ſoll einſt die Thränen vergelten, die hier ſeinetwegen fließen — empfangen ſie ihn aus meinen Händen als ein heiliges Unterpfand, daß ich alles leiſten werde, was ich verſprochen habe — ich legte nun das Kind auf ſeinen Schooß, er betrachtete es lange in ſtiller Wehmuth. — Caroline hatte ihren ängſtlichen Blick auf ihn gerichtet, endlich fiel ſie nieder auf die Knie, ihr Haupt ſank auf ihren Sohn herab, indem

sie mit gebrochener Stimme leise stammelte — Armer Wurm! — Möge der barmherzige Gott Mitleiden mit uns allen haben! rief der Obrist, indem er seine Rechte auf Carolinens Stirne legte, und mit der Linken ihren Sohn näher an sich drückte, ja, meine Tochter! auch für deinen Sohn will ich das Herz eines Vaters haben. — Der Knabe, als wenn er diese Worte verstanden hätte, reichte lächelnd mit seinen Händchen zu ihm herauf — er küßte ihn, indem die Mutter seine Hand mit ihren Thränen benezte.

Nach und nach suchte ich der Unterhaltung eine minder feyerliche und desto heitere Wendung zu geben — es gelang mir. — Diesen Abend schon saß der Alte, seiner Tochter gegen über, und schmauchte seine Pfeife, den lächelnden Blick auf den Säugling an der Mutter Brust gerichtet. —

Morgen reise ich von hier ab; aus Hamburg melde ich dir, ob ich nach England übersegle, oder eine neue Wanderung durch die Schweiz in das mittägige Frankreich machen werde. Lebe wohl.

P. S. Hofrath Leiger hat versprochen, mir einen genauen Bericht von allem, was in meiner Abwesenheit vorfallen wird, nachzusenden. Die Meinungen in Ansehung des Fürsten Gesundheit sind getheilt; einige glauben, er würde keinen Monath, andere versichern, er könne noch Jahre leben. Nur die Gewißheit hierüber kann mich bestimmen.

An denselben.

Dem Zufall habe ich eine äußerst angenehme Bekanntschaft zu verdanken. Es ist eine englische Familie, die sich in Altona aufhalt, Mr. William Mortimer,

ſeine Gemahlin, und Miß Jenny Wortburn ihre Schweſter. Ich wollte überfahren und war um ein Fahrzeug verlegen. Mr. William befand ſich mit ſeinen Frauenzimmern gerade in dem nemlichen Fall; endlich fanden wir was wir ſuchten.

Meine Fertigkeit im Engliſchen kam mir hier trefflich zu ſtatten, denn die Damen verſtehen kein Wort Deutſch, und nur ſehr wenig franzöſiſch. Die Converſation erhielt gleich jenen intereſſanten Schwung, der minder warm als freundſchaftliche Ergießung, dennoch herzlicher als gewöhnlicher Weltton iſt, und am ſicherſten beweiſt, daß man ſich wechſelſeitig convenirt.

Ich hatte in Altona eben ſo wenig Bekannte als in Hamburg, mußte alſo dem Mr. William verſprechen, den ganzen Tag bey ihm zuzubringen, und das Verſprechen, frey geſtanden, koſtete mir

keine Ueberwindung. Hier will ich dir das Reſultat meiner erſten Bemerkungen über dieſe intereſſante Familie mittheilen.

Mr. William hat für mich ein bekanntes Geſicht, ich muß ihn ſchon irgendwo geſehen haben. Da ich aber aus Erfahrung weiß, wie wenig ich mich in dieſem Stück auf mein Gedächtniß verlaſſen kann, ſo habe ich es nicht einmal der Mühe werth gehalten, mich deshalben bey ihm ſelbſt näher zu erkundigen. Er kann vierzig Jahr alt ſeyn, iſt von mittler Größe, die hohe Stirn und gebogene Naſe giebt ihm ein edles Anſehn, aber ſein Blick, unter den ſcharf gezeichneten ſchwarzen Augenbraunen, hat etwas hartes. — Dieſer Blick eben fiel mir gleich auf. — Er hat zur See gedient — ein Säbelhieb quer über den linken Backen, und ein Schuß durch die rechte Hand, deſſen Narbe noch ſichtbar iſt, ſind ehrenvolle Beweiſe, daß er ſeine

Pflichten gegen das Vaterland redlich erfüllt hat. Auch die Gesichtsnarbe giebt ihm ein wildes Ansehn, allein da er von Natur aus äuſserſt munter und aufgeräumt iſt, ſo gewöhnt man ſich bald daran. Seine weiten Reiſen ſind vermuthlich daran ſchuld, daß er, gegen die Gewohnheit ſeiner Landsleute, ſehr leutſelig und mittheilend iſt. Er war in beiden Indien, kein Winkel in ganz Europa iſt ihm unbekannt, er drückt ſich ſehr beſtimmt und angenehm aus. Seine Gemahlin kann ungefähr vier und zwanzig Jahr alt ſeyn; eine ſchlanke Blondine, nicht ſchön, aber intereſſant — das Spiel ihrer Phyſionomie iſt ſehr lebendig, und verräth eine Lebhaftigkeit, die ſie nicht immer bemeiſtern kann, — ſie hat eine ganz originelle Art ſich auszudrücken, man merkt aber gleich, daß ſie ſehr auf ihrer Huth iſt, und mit Fleiß wenig ſpricht — ich weis überhaupt nicht recht, was ich von ihr denken ſoll, bis jezt ge-

fällt ſie mir nur mittelmäßig. Ihre Schweſter Jenny aber kann ich dir mit zwey Worten ſchildern — ſie iſt Wilhelminens lebendiges Ebenbild! nie habe ich etwas ähnlicheres geſehen. Nun weiß ich, warum du dieſe Familie ſo intereſſant gefunden haſt, — höre ich dich ſagen — und du haſt Recht, lieber Raßdorf! Dieſe Aehnlichkeit, derentwegen ich im erſten Augenblick erblaßte, hat nun tauſend unnennbare Reize für mich. — Es iſt der ganze Umriß ihrer Figur — es ſind ihre Augen, ihr Mund wenn ſie lächelt, nur Wilhelminens Stimme iſt weicher, melodiſcher — aber Jenny iſt ernſter, ihre Schweſter beſchuldigt ſie ſogar einer übertriebenen Empfindſamkeit. — Wilhelminens Wangen blühen, Jenny iſt blaß, nur wenn ſie in Affekt geräth, ſchimmert eine ſanfte Röthe durch die weiße durchſichtige feine Haut. — Wilhelminens Blicke ſprudeln Feuer, Jenny's Auge iſt ſanfter — nein, nein! Wilhelmine hält

den Vergleich nicht aus .... Ich habe diesen Morgen meine Sachen herüber bringen lassen, und bewohne ein artiges Logis, der Familie gegen über. — Diese kleine Beschäftigung nahm mir den ganzen Morgen weg — als ich hinüber ging war William ausgegangen und seine Gemahlin hatte zu schreiben. — Ich blieb daher ganz allein mit Jenny, und hatte mit ihr eine lange Unterredung. — Sie besitzt weder eine große Beiesenheit, noch scheint sie eine außererdentliche Bildung erhalten zu haben — und dennoch — welch ein Mädchen! — Ein Engel ist's, der in dieser schönen irdischen Hülle gelassen auf seine Befreyung harret! .. Dieser Gedanke verläßt mich nicht. Unser Gespräch nahm gleich eine vertrauliche Wendung; wenn ich nie an Sympathie geglaubt hätte, so wäre ich in diesem Augenblick von ihrer Existenz überzeugt worden, denn ich fühle, daß Jenny mir hold ist, ohne daß sie mir's zu sagen nöthig

hätte, und auch ſie weiß gewiß, wie ſehr ich ſie hochſchätze.

Mr. William ſpielt gern; das habe ich bemerkt an einigen Worten, die Jenny fallen ließ — und als ich ihr meinen Abſcheu vor dieſer Leidenſchaft ganz beſtimmt erklärte, da ſah ſie mich äußerſt freundlich an — o bleiben ſie ja bey dem Vorſatz nie zu ſpielen — ſagte ſie leiſe, und dabey überfiel ſie eine kleine Unruhe, die ich mir nicht erklären kann — Befürchtete ſie vielleicht von ihrer Schweſter, die im Nebenzimmer ſchrieb, gehört zu werden? — auch die ſpielt gern; ich muß es glauben, denn, als ich antworten wollte, drückte ſie mir die Hand, und fieng ein anderes Geſpräch an.

Sie haben hier noch keine Bekanntſchaften gemacht, ſind auch nicht Willens ſich ſehr auszuzeichnen, ob ſie gleich viele

Landsleute hier haben. Das iſt mir ſehr lieb.

An denſelben.

Ein toller Gedanke! . . . die hieſige Gegend iſt, wie bekannt, von franzöſiſchen Ausgewanderten überſchwemmt. Sie hatten zum Theil, wie man zu ſagen pflegt, ohne den Wirth gerechnet, von einer Voyage à Coblence, ward wie von einer Course à Versailles geſprochen; der bon ton erforderte, daß man dort geweſen ſey. Aber der Spaß wurde auf einmal Ernſt, das Geld war verſchwendet, und alle Aus- und Einfuhre verſperrt; die meiſten wurden verachtet und wenige bemitleidet — ſie ergoſſen ſich nun wie ein Strom in's nördliche Europa — und diejenigen, die entweder nicht Muth zum kämpfen, noch reelle Talente beſaßen, verfielen, um nicht Hungers zu ſterben, oft

auf die seltsamsten Erwerbsmittel. — Ich war diesen Morgen Zeuge eines Auftritts von der Art, die bemerkt zu werden verdient.

Während des Frühstücks wurde Monsieur Blondinet gemeldet. — Mistriß Mortimer lächelte verlegen — William aber lachte laut auf. — Liebes Kind! sagte er zu seiner Frau, mache uns den Spaß, und laß dir eine Stunde hier geben, ich verspreche die contenance zu halten. — Ich warf auf Jenny, die neben mir saß, einen fragenden Blick, sie verstand mich — ein armer Franzose, sagte sie, hat sich in den Kopf gesezt, in der Kunst mit Anstand und Grazie zu laufen, Unterricht zu geben; er hat deshalb mehrere theoretische Regeln festgesezt, und unterrichtet in der Praxis — Nach Regeln zu laufen! rief ich — Ja! ja! sagte William — Nicht möglich. — Du siehst liebes Weib, daß wir diesen Un-

glaubigen durchaus überzeugen müſſen — und er winkte dem wartenden Bedienten.

Jenny lächelte über mein Erſtaunen; ihre Schweſter betheuerte, daß ſie ſich die erſte Lection aus Mitleiden hätte geben laſſen, um dem armen Teufel mit Anſtand ein Almoſen geben zu können. — Nun ſo nimm die zweyte aus Gefälligkeit. — Der Streit war noch nicht zu Ende, als die Thüre aufgieng. Jezt laß dir dieſen Monſieur Blondinet beſchreiben, damit du einen Begriff bekommſt von der Wirkung, die ſeine Erſcheinung, und der darauf folgende Auftritt auf mich machte.

Monſieur Blondinet iſt eine lange hagere, ich mögte beinahe ſagen, durchſichtige Knochengeſtalt. — Du erinnerſt dich doch noch jener Skizze von Voltaire, wie er eine Partie Schach verliert, die mir unſer Freund Hubert in Genf ſchenkte? Es iſt Blondinets Portrait, nur eine halbe

Elle länger — Augen, Naſe, Kinn und Mund alles ähnlich, nur das cyniſche Lächeln des Philoſophen von Ferney, das ihm eben ſo eigen, als ſein Geiſt war, hat Monſieur Blondinet nicht .... des Franzmanns düſterer Ernſt erinnert vielmehr an den Helden des Michel Cervantes — und dieſes Skellet, dacht ich, das wie auf Gräbern einherwandelt, ſoll Unterricht im Lachen geben! Auf dieſen Einfall konnte nur ein Franzoſe kommen. —

Nach langem Bitten ließ ſich endlich Miſtriß Mortimer vor dem Spiegel nieder. Mr. Blondinet ſezte ſich ihr zur Seite. Jenny und ich blieben am Theetiſch ſizen; ſie reichte mir lächelnd Papier und Bleyſtift, ich nahm die Herausforderung an, und während dem Unterricht ſkizzirte ich die comiſche Gruppe — hier lege ich dir eine Kopie davon bey, Jenny hat das Original behalten. — Jezt

merke wohl auf, und lerne von einem Franzeſen methodice lachen — Blondinet ſpricht:

Heute, Milady! wollen wir mit dem Lachen des petites Maitresses den Anfang machen — beehren ſie mich mit ihrer Aufmerkſamkeit, und machen mir nach — Den Hals weit hervor gebogen, die Bruſt zwiſchen beiden Schultern eingezwängt, jezt ſchnell aus vollem Halſe — ha! ha! ha! ha! . . . die acht lezten ha ha ha! müſſen, ſo zu ſagen, über einander ſtolpern — vortreflich Milady! C'est à merveille! . . . Dieſe Art zu lachen nennt man in Frankreich à gorge deployée — ſie verräth ungemein viel Witz und heitere Laune, man ſteckt eine ganze Geſellſchaft damit an, äußerſt wenig Kunſt iſt dabey nöthig, denn im höchſten Trübſinn kann man, wenn es noth thut, ein ſolches Lachen hervor bringen — den Schauſpielern iſt es geläufig. — Jezt

wollen wir den Rire de protection versuchen — haben sie die Gnade darauf wohl Acht zu geben: pressen sie beide Lippen fest zusammen, die Winkel des Mundes müssen etwas abwärts gezogen werden, lassen sie, wie von ungefähr, einige Zähne zum Vorschein kommen, blinzeln sie mit dem rechten Auge, die linke Schulter muß unmerklich gehoben werden. — C'est on ne peut mieux Milady! — Diese Art kann man als eine bloße Pantomime betrachten, sie erfordert wenig Bewegung — wir Franzosen nennen das — Rire à regret. —

Nun giebt es noch zwey sehr künstliche Manieren — faites, je vous prie, bien attention Milady — nemlich — rire en dedans — alsdann — rire en dessin. — Ein Frauenzimmer von Stande und Erziehung, besonders wenn es noch nicht vermählt ist, darf anständigerweise gewisse Gentilessen, jene witzigen Zwey-

deutigkeiten, die in der Gesellschaft gäng und gäbe sind, nicht verstehen. Indessen muß man doch beweisen, daß man kein Gänschen ist, und der Natur ihren schuldigen Tribut zollen, dies geschieht verstohlenerweise, und zwar auf folgende Art — ziehen sie den Mund zusammen, drücken sie die obern Zähne an, die untere Lippe fest, dann greifen sie schnell nach ihrem Sacktuch, und sprechen leise, aber ein wenig durch die Nase mit ihrer Nachbarin — das heist man das Lachen verbeißen — so! . . . obgleich diese Art viel Kunst erfordert, so lehrt sie die Natur zuweilen, und ohne Mühe. —

Endlich kommen wir an das natürliche Lachen — le rire naturel — man bedient sich dessen bey einem überraschenden Einfall, oder unerwarteten Ereigniß — die Brust kann dabey leicht und ohne Zwang Athem schöpfen — die Augen müssen das Wesentliche thun — drey bis

vier ha ha ha! im steigenden halb singenden Ton, und es ist geschehen . . . Dies kann man wiederholen, nach Verhältniß des Lächerlichen bey der Sache, jedoch muß man dabey auf die Gesellschaft Rücksicht nehmen, in der man sich befindet. — Bey Untergebenen wäre es Mangel an bon ton, wenn man das Lachen nicht ein wenig übertriebe — in der eleganten Welt aber darf sich das Lachen nicht aller bemeistern — hierbey muß die Frau vom Hause den Ton angeben. — Morgen Milady werden wir le Rire nials — le Rire innocent — le Rire sardonique — und endlich le Rire spirituel probiren. —

Jezt stand Mr. Blondinet auf, und seine Gesichtszüge legten sich wieder in ihre ernsten Falten; er kam mir vor wie eine aufgezogene Sprachmaschine, deren Räderwerke aber abgelaufen sind. William drückte ihm etwas in die Hand und

er gieng unter tiefen Verbeugungen zur Thüre hinaus.

P. S. So eben erhalte ich einen Brief von Leiger, der Fürst ist todt — auch der Obriſt hat mir geſchrieben — ich werde doch wohl bald an meine Rückreiſe denken müſſen.

An denſelben.

Ich bin herüber gezogen; William wollte es durchaus ſo haben. Jenny's Zimmer ſtößt an das meinige; der Umgang mit dieſer liebenswürdigen Familie iſt mir zum Bedürfniß geworden. Jenny hat leider! recht, ihr Schwager beſizt die unglückliche Leidenſchaft des Spiels im höchſten Grade; vor einigen Tagen verlohr er eine beträchtliche Summe, Jenny ſagte mir im Vertrauen, daß dieſer Ver-

lust ihn sehr verlegen machte. Ich beschloß sogleich eine schickliche Gelegenheit zu ergreifen, um ihm Geld anzubieten, weil sie mir durchaus für Kost und Logis, aller meiner Bitten ungeachtet, nichts abnehmen wollten; durch dies Dahrlehn hoffte ich auch berechtigt zu seyn, ihm eine freundschaftliche Warnung zu geben. — Die Gelegenheit, die ich suchte, fand ich bald, der arme William muß wirklich arg mitgenommen worden seyn, denn er nahm meine Banknote ohne viele Umstände an — ich merkte aber, daß Jenny, die zugegen war, einen unruhigen finstern Blick auf ihn warf. — Das hätten sie nicht thun sollen! sagte sie mir nachher heimlich, die Ursache werden sie schon gelegentlich erfahren.

Dein Stillschweigen, Lieber! fängt an mich zu beunruhigen: ich bitte Dich schreibe mir doch ja bald — auch Leiger vernachlässigt mich — was soll das be-

deuten? — sollte Wilhelmine .... ich bin jezt auf alles gefaßt!

Ich muß dir etwas mittheilen, das mich sehr beunruhigt, und zwar um so mehr, da ich nicht weiß, wie ichs William entdecken soll — erfahren muß er's doch. — Er hat untreue Leute in seinem Dienst — schon mehrmals hatte ich Kleinigkeiten vermißt, gestern aber — ich wollte nach Hamburg hinüber um für Jenny etwas einzukaufen — wie ich meine Briefstasche durchblättere, fehlen mir zwey Banknoten — ich suche alles durch, visitire das Schloß meiner Cassette, es war unversehrt, nur erinnere ich mich, daß ich Mühe gehabt hatte selbige zu eröfnen. — Wer anders als ein Hausdieb kann mich bestohlen haben? Die Summe ist zwar so bedeutend nicht, ich sehe aber daß William alle seine Schlüssel stecken läßt, keine Thüre sperrt, und ein unumschränktes Zutrauen zu seinen Leuten hat ... wie

leicht kann, durch mein Stillschweigen, der unbekannte Dieb kühner gemacht werden? — ich muß darüber mit Jenny sprechen.

Jenny spielt die Harfe ganz vortrefflich, und was bey einer Engländerin selten ist, besizt das feinste musikalische Gefühl — ihr zu Gefallen, habe ich meine so sehr vernachlässigte Flöte wieder hervor suchen müssen.

Ich habe dem Obristen geschrieben, daß ich Briefe aus der Residenz erwarten muß, bevor ich meine Rückreise antreten kann.

An denselben.

Ich verliere mich in Muthmaßungen und finde nirgends festen Grund. Gestern fuhr ich nach Hamburg; meine Ab-

ſicht war, erſt heute zurück zu kommen, ich kam aber mit meinen Geſchäften geſchwinder zu Ende, als ich's vermuthet hatte. Der helle Mondſchein verführte mich zu einer nächtlichen Ueberfahrt, und ſo war ich ſchon um Mitternacht wieder in Altona. — Als ich die Treppe hinauf gieng, hörte ich unten im Saal heftig ſprechen, weil ſie aber ſehr ſchnell ſprachen, konnte ich nichts verſtehen — jezt hörte ich doch ganz deutlich meinen Namen nennen — dies machte mich aufmerkſamer, und obgleich das Beherchen meine Sache nicht iſt, ſo konnte ich mich doch diesmal einer ungewöhnlichen Neugierde nicht enthalten .... es kam mir vor, als wenn Jenny ſehr ernſthaft, und im Tone des Vorwurfs mit ihrem Schwager ſprächе. — William aber und ſeine Frau lachten überlaut — jezt wollte ich das Ohr an's Schlüſſelloch legen als ich kommen hörte, und mich ſchnell zurück ziehen mußte — es war Jenny. — Das

ist unmenschlich! ich habe keinen Theil daran! rief sie in's Zimmer zurück, und gieng die Treppe hinauf. — Jezt wurde es stille im Saal, William und seine Frau hatten sich vermuthlich in ihr Schlafzimmer begeben — nun schlich ich wieder hinunter, weckte meinen Georg, den ich mit herauf nahm — als ich an Jenny's Thüre vorbey gieng, sprach ich mit Fleiß sehr laut mit ihm, und gerade als wenn ich geahnet hätte, was mir bevor stünde, schickte ich ihn sogleich wieder schlafen.

Nicht lange darauf wurde an meiner Thüre leise gepocht — es war Jenny im vertraulichen leichten Negligé. — Sie wieder hier, Waldberg? frug sie etwas verlegen, indem sie die Thüre immer noch in der Hand hielt. — Ja, liebe Miß! auch nicht eine Nacht bringe ich gerne unter einem andern Dache zu! — Ist das wahr? sie erröthete, und ihr freundliches Auge sah mich forschend an .... Auf

einmal wurde ſie nachdenkend, trat herein, machte die Thüre langſam zu, ſtellte ihren Wachsſtock auf den Tiſch, und indem ſie tief Athem hohlte — Gottlob daß ſie da ſind! — aber plözlich, als wenn ſie über dieſen unwillkührlichen Ausruf ſelbſt erſchrocken wäre, wendete ſie ſich raſch zu mir um, und ergriff mein: Hand. — Das war wohl recht einfältig von mir geſprochen, nicht wahr Wahlberg? — ich drückte ihre Rechte in meinen beiden Händen, und wollte antworten, als wir etwas auf dem Gang hörten. — Sie wand ſich ängſtlich los, und riß die Thüre auf — ich eilte ihr nach — es war wieder alles ſtille. — Kommen ſie, Wahlberg! ſagte ſie ſehr laut, wir wollen doch ſehen was das war? — Wir giengen den Gang hinauf — ſie zitterte — der Mond war untergegangen, es war dunkel — auf einmal warf ſie ſich laut ſchluchzend mir um den Hals, indem ſie leiſe und mit bebender Stimme ſagte —

Wahlberg! sie sind der Mann nicht, der betrogen zu werden verdient . . . seyn sie auf ihrer Huth! — In dem Augenblick hörte ich eine Thüre in dem untern Stocke langsam zumachen. — Jenny, liebe Jenny! rief ich, um Gotteswillen, was soll das? — Kommen sie! und sie zog mich wieder nach meinem Zimmer. — Ich war wirklich höchst unruhig. — Jenny hatte sich niedergelassen, sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und schien gegen alle meine Bitten und Vorstellungen taub zu seyn. — Endlich schlug sie ihr verweintes Auge zu mir herauf. — Lieben sie mich denn wirklich, Wahlberg? — Ich schloß sie in meine Arme, sie sank an mein Herz . . . Wahlberg! hub sie von neuen an, diese Stunde soll über mein künftiges Schicksal entscheiden — ich will aufrichtig gegen sie seyn, Wahlberg! — und wenn sie dann noch sagen können, Jenny ich liebe dich, dann . . . o dann! . . . . sie erhob beide Hände

gen Himmel, ihr Busen flog, ihre Thränen flossen unaufhaltsam — ich war tief erschüttert; es wallte, es stürmte in meiner Seele . . . ich drückte meine heißen Lippen auf ihren kalten Mund — indem geschah ein heftiger Schlag an der Thüre — Gott im Himmel! zu spät! rief sie, und sank in die Knie zu meinen Füßen. — Ich trug sie auf mein Bette, stürzte zur Thüre hinaus — es war niemand weder zu hören noch zu sehen — jezt kam mein Georg über den Gang - was willst du? rief ich — Euer Gnaden nehmen mir's nicht übel, sagte der ehrliche Kerl, es ist so unruhig im Hause, es wurde mir ordentlich unheimlich — es überlief mich eiskalt. — Mit seiner Hülfe brachte ich Jenny wieder zu sich, sie sah sich ängstlich um, sagte mir dann leise auf englisch — verbieten sie ihrem Bedienten nichts im Hause von diesem Vorfalle zu erwähnen. — Ich drang nun auf eine nähere Erklärung — aber sie

wollte ſich durchaus nicht länger mehr aufhalten laſſen. — Glauben ſie, Wahlberg! ich habe meine guten Gründe jezt noch zu ſchweigen — und ich mußte ſie nach ihrem Zimmer begleiten. An der Thüre fiel ſie mir nochmals um den Hals

Ich bitte ſie, lieber Mann! urtheilen ſie nicht voreilig von der armen Jenny — behalten ſie die übrige Nacht ihren Georg bey ſich, Morgen wird ſich alles aufklären — ſie ſchloß ſorgfältig hinter ſich zu, und ſchob beide Riegel vor.

Ich befolgte blindlings ihren Rath; da ſizt mein treuer George und ſchnarcht — ich kann kein Auge zuthun — es ſchlägt viere — der Tag grauet, bevor ich dieſen Brief ſchließe, werde ich Aufklärung erhalten haben . . . .

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Gott im Himmel! was iſt das? . . . Ich hatte mich ermattet auf's Bette ge-

worfen und war eingeſchlafen; als ich erwache ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel. — Ich eile hinunter — ſtoße auf lauter verſtörte Geſichter — der Saal iſt leer — der Theetiſch ſtand noch da — man hatte gefrühſtückt. — Ich will eben zu William — da kommt mir mein Georg entgegen — ach Gott! ruft er, die ſchöne Miß wird wohl ſterben! — Was? — ich fliege hinauf — reiße die Thüre auf — da liegt Jenny im ſchrecklichſten Paroxiſm — ſtarr, beinahe ohne Leben, den kalten Todesſchweiß auf der Stirne — neben dem Bette ſitzt ihre Schweſter, ſo kalt, und doch ſo ängſtlich — und ihr Mann iſt ausgeritten. — Er weiß nicht, daß Jenny krank iſt, ſagte ſeine Frau, das Uebel hat ſie gleich nach dem Frühſtück überfallen, ſie wird ſich verkältet haben, es ſind ihre gewöhnlichen Krämpfe. — Iſt denn noch nicht nach dem Doktor geſchikt worden? rief ich — nein! antwortete ſie gelaſſen, es kann

aber geſchehen — ſie zog die Glocke — Williams Kammerdiener trat herein, und ſie ſagte ihm etwas, das ich nicht verſtand. — Jenny hatte in dieſem Augenblick convulſiviſche Zuckungen — ſeit einer halben Stunde ſcheint ſie ruhiger — aber dieſe Ruhe gefällt mir nicht — wo nur der Arzt ſo lange bleibt. — Die Poſt geht ab — ich muß ſchließen. — Morgen das weitere — ich werde wohl ſelbſt noch den Arzt aufſuchen müſſen. — —

Herr von Raßdorf an den Obriſt von Ellerfeld.

Ich finde mich genöthigt, Ihre Freundſchaft für unſern Wahlberg in Anſpruch zu nehmen. Bey meiner Durchreiſe theilte ich ihnen meine Beſorgniſſe in Anſehung ſeiner mit; dieſe ſind zwar noch nicht eingetroffen, und ſo wie ich die Lage der Sache hier finde, kann ich abermals

mit Recht vermuthen, daß ihm seine sogenannte Menschenkenntniß abermals einen sehr argen Streich gespielt hat. Aber andere Umstände haben sich ereignet, die mich äußerst beunruhigen. — Der gute Wahlberg, bey allem seinen Scharfsinn und gesunder Beurtheilungskraft in Wissenschaften und Geschäftssachen, scheint geboren zu seyn, um Mißtrauen und Argwohn zu hegen, da wo ein Lehrling in der großen Welt kaum anstoßen würde, und offen und zutrautlich zu seyn, wo Behutsamkeit und Zurückhaltung durchaus nothwendig wäre; — er schwebt in diesem Augenblick in einer Gefahr, die er nicht einmal ahnet.

Der Beruf unsers Hofs, mich in seine Vaterstadt zu begeben, um bey dem jungen Fürsten Adolph die gewöhnliche diplomatische Condolenz und Gratulations-Complimente abzustatten, kam mir so schnell und unerwartet, daß ich nicht ein-

mal Zeit hatte, Wahlbergen die Nachricht davon zu geben. Auch hoffte ich längstens in vierzehn Tagen von dieser Reise zurück zu seyn – nun bekam ich aber neue und wichtigere Aufträge, die meinen Aufenthalt hier auf unbestimmte Zeit festsetzen; ich bin dadurch hier gefesselt, und darf nicht weichen.

Mein Vater sendet mir heute einen ganzen Pack Briefe, und unter andern einige von Wahlbergen — er ist in Altona. Wie sehr ich Ursache habe in Ansehung seiner unruhig zu seyn, werden sie aus folgender Geschichte ersehen können.

Während unserm Aufenthalt in Neapel machten wir an der table d'hôte die Bekanntschaft eines Engländers, der sich Harrison nannte. Wahlberg, der den nemlichen Abend noch mit einem italiänischen Mahler nach Portia gehen, und in der umliegenden Gegend herum streifen

wollte, sah ihn nur einige Stunden, ich weiß aber daß er ihn bemerkte. Dieser Harrison war wirklich ein sehr interessanter Mann, er war viel gereist, erzählte angenehm, und verstand meisterhaft Zutrauen zu erwecken. Einen jungen Liefländer, der gleichfalls in unserm Gasthause wohnte, schien er ganz besonders in Affektion genommen zu haben, sie ritten mit einander aus, besuchten zusammen die Assembleen, kurz, sie waren unzertrennlich. Mich hatte Harrison, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, nur betastet, und sich gleich wieder zurück gezogen; dies erweckte in mir Mißtrauen und Neugierde, ich spürte ihm nach, und erfuhr, daß er eigentlich ein Spieler von Profession war. Mein junger Landsmann dauerte mich, ich suchte ihn zu warnen, er nahm aber meinen wohlgemeinten Rath sehr kaltsinnig auf; nach der Hand gestand er mir, daß der schlaue Harrison ihn bereits in Ansehung meiner schon ge-

warnt, und meine freundschaftliche Aeusserung gerade eine entgegengesezte Wirkung auf ihn gemacht hatte. Eines Abends, (ich war Wahlbergen entgegen gegangen) als wir auf dem Wege nach Hause waren, hörten wir einen auffallenden Lermen in einer kleinen Villa, an der wir vorbey giengen — wir blieben unentschlossen stehen — jezt aber wurde mit erstickter Stimme um Hülfe gerufen, und in dem nemlichen Augenblick hörten wir Waffengeklirr — wir sprengten die Thüre, und stürzten hinauf — der Mahler war bey uns, und wir alle drey gut bewafnet — denken sie sich den schrecklichen Anblick! — Harrison, dessen rechte Hand mit einem Dolche an den Spieltisch angeheftet war, fürchterlich brüllend — die Karten schwammen in seinem Blute — und unser Liefländer in einem Winkel des Zimmers, der wie ein Verzweifelnder gegen drey Meuchelmörder sich vertheidigte — er verdankte uns das Leben — sie flohen,

und ſchleppten Harriſon mit ſich fort. — — Ich merkte gleich, daß wir uns in einem in jeder Rückſicht verdächtigen Hauſe befanden, verwies den drohenden Eigenthümer ernſtlich zur Ruhe, und wir ſchlichen durch Umwege in die Stadt zurück. — Harriſon war verſchwunden, der Wirth, dem wir den Vorfall mittheilten, durchſuchte ſein Zimmer und fand alles leer — es war alſo abgeredeter Plan. — Der Liefländer erzählte uns, daß Harriſon ihn nach und nach zum Spiele verleitet hätte, und er ſelbſt gegen die drey andern Spieler, worunter zwey Franzoſen waren, eine anſehnliche Summe verlohren hätte. Es hätte nie geſchienen als wenn er mit dieſen Menſchen beſonders bekannt geweſen wäre. In einem bekannten Caffeehauſe wären ſie gewöhnlich zuſammen gekommen. Heute aber hätte Harriſon ſelbſt dieſe Villa vorgeſchlagen. — Wir müſſen wieder zu unſerm Verluſt kommen, hätte er ihm geſagt, dann wol-

len wir uns dieſe Thorheit als eine kleine Lehre dienen laſſen, und nicht mehr ſpielen. — Er hätte anfangs mit großem Glücke geſpielt, auch die Bank, welche Harriſon hielt, wäre im Gewinnſt geweſen, auf einmal aber hätte ſich das Blatt gewendet, nicht allein all ſein baares Geld wäre in die Bank gefloſſen, ſondern er hätte auch auf ſein Ehrenwort eine beträchtliche Summe ſchon verlohren — nun, ſezte er hinzu, fiel mir auf einmal ihre Warnung ein, ich beobachtete genauer, und zu meinem nicht geringen Erſchrecken wurde ich bald überzeugt, daß Harriſon mit den drey andern Spizbuben einverſtanden war; die übrigen Mitſpieler waren ſo gut Dupes als ich. — Harriſon hatte eben falſch umgeſchlagen, in der Wuth über dieſe Entdeckung zog ich meinen Dolch, und nagelte dem Schurken die Hand feſt auf den Tiſch — die übrigen Spieler flohen — ohne Sie wäre ich jezt nicht mehr u. ſ. w.

Nun denken sie sich mein Erstaunen, als ich durch Wahlbergs Briefe beinahe überzeugt werde, daß ein gewisser William Mortimer, mit dem er nun intim lurt, kein anderer, als der nemliche Harrison ist. Unbegreiflich ist mir's, daß Wahlberg ihn nicht erkannt hat; die Gesichtsnarbe, die er damals noch nicht hatte, muß Schuld daran seyn. Die Zeit ist zu kostbar, und gestattet mir nicht, mich in noch weitere Details einzulassen. Das nothwendigste wissen sie – eilen sie nur, bester Mann! unsern Freund zu retten. — In der festen Ueberzeugung, daß sie sich zu dieser Reise willig finden werden, habe ich beym Fürsten um einen Urlaub angehalten, den ich hier beilege. Könnte ich abkommen, so wäre ich schon auf dem Wege. — Diesen Brief sende ich Ihnen durch eine Staffette, der sie gütigst einige Zeilen mit zurück geben werden u. s. w.

Von dem Augenblick an, wo Wilhelmine, in der bitterſten Stunde ihres Lebens, an Adolphs Bruſt Thränen vergoß, die der Trunkene, in der erſten frohen Ueberraſchung, ganz anders auslegte, gieng mit beiden eine Veränderung vor, die allen ein Räzel blieb. Gleich nach dieſer erſten Aufwallung fühlte Wilhelmine, zu welchem Mißverſtändniß ihr Betragen den Prinzen berechtigte — und hätte ſie's nicht gefühlt, ſo würde es ihr ſein Entzücken nur zu deutlich erklärt haben . . . ſie glühte vor Schaam — und jemehr ſie darüber nachdachte, je größer wurde ihre Verwirrung. — Adolph hatte ſeine Rechte um ihren Nacken geſchlungen, und ſein volles Herz ergoß ſich in Betheuerungen einer ewigen Liebe. Die arme Wilhelmine verhielt ſich leidend, und was konnte ſie auch ſagen? Sollte ſie auf einmal dem Getäuſchten den unglücklichen Wahn benehmen, zu dem ſie doch einzig und allein Anlaß gegeben

hatte? Sie hatte selbst empfunden, wie sehr eine solche Täuschung schmerzte, und dem guten theilnehmenden Adolph konnte sie doch unmöglich so schnell seinen frohen Irrthum benehmen. Sie hatte sich an seinen Umgang gewöhnt, und nach Wahlberg hatte er den ersten Platz in ihrem Herzen .... aber auf der andern Seite empörte sich ihr ganzes weibliches Gefühl bey dem Gedanken an eine solche strafbare Täuschung. In diesem Kampfe wechselseitiger Empfindungen leitete sie ihr zartes Gefühl, besser vielleicht, als es kalte Ueberlegung würde gethan haben, auf den einzigen Weg, der ihr noch übrig blieb .... sie appellirte an die Großmuth des Prinzen und bat ihn, sie jezt allein zu lassen, mit dem Versprechen, durch gänzliches Vertrauen seine gütige Gesinnungen zu verdienen .... Schonen sie jezt meiner, gnädigster Prinz! sezte sie hinzu, indem sie seine Hand auf ihr Herz drückte, ja, sie werden es thun!

und die dankbare Wilhelmine wird die Stunde segnen, in der ſie den beſten Herrn ihren Freund nennen durfte .... ich habe Ruhe, ich habe Einſamkeit nöthig ... Adolph küßte ſtillſchweigend ihre Hand und gieng.

Eberhorſt hatte den Prinzen aus Wilhelminens Zimmer kommen ſehen, er war mit leuchtenden Augen an ihm vorbey geſchoſſen, hatte ihm in der frohen Verwirrung ſogar die Hand gedrückt, und Wilhelmine ließ ſich gleich darauf für dieſen Abend entſchuldigen. — Wenn es jezt noch nicht richtig iſt! dachte er, und eine ſataniſche Freude glänzte in ſeinen hohlen Augen — als nun aber vollends Wilhelmine den andern Morgen, und zwar unter einem ſchlechtgewählten Vorwand, die Fürſtin um die Erlaubniß bat, einige Tage bey ihrem Oheim in der Stadt bleiben zu dürfen, ſo glaubte er ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, und richtete ſeinen ganzen

Plan nach dieſer Ueberzeugung ein. Adolphs außerordentliche Heiterkeit beſtärkte dieſen Wahn: er ritt allein in die Stadt, und kam, zwar etwas nachdenkender, aber doch heiter und vergnügt zurück. Spione hatten ſchon die Fürſtin benachrichtigt, daß Adolph und Wilhelmine über zwey Stunden in dem Schloßgarten ſpazieren gegangen wären. — So gieng es mehrere Tage hinter einander. Zur gewöhnlichen Stunde ritt Adolph in die Stadt, beſuchte ſeinen kranken Vater, gieng hernach in des Miniſters Haus hinüber, und dann mit Wilhelminen in den daran ſtoßenden Schloßgarten. Adolph hatte zwar nicht mehr die triumphirende Mine eines beglückten Liebhabers, aber er war weder mißmuthig noch launig, eine ſtille Güte, eine noch größere Leutſeligkeit in ſeinen Aeußerungen, in ſeinem Betragen, fielen allein auf. Die Fürſtin mogte ihn nun noch ſo ſchlau ausfragen, weder ſie, noch die Kundſchafter, die ſie in allen

Winkeln ausſtellte, brachten etwas beſtimmtes heraus. Adolph und Wilhelmine giengen Hand in Hand, ſprachen ganz unbefangen mit einander, ſahen heiter und vergnügt aus, und wenn Adolph des Mädchens Hand zuweilen küßte, ſo geſchah es auf eine ſo freye und ungezwungene Art, daß weiter nichts beſonderes daraus zu ſchließen war. Bey ſchlechtem Wetter blieben ſie zu Hauſe, freilich wurden alsdenn alle fremde Beſuche abgewieſen, aber die Bedienten durften doch frey aus und eingehen, Wilhelmine ſaß entweder vor ihrem Klavier, oder an ihrem Nähtahmen, und Adolph las ihr zuweilen vor — ſo verfloſſen mehrere Wochen. — Was nur das Fräulein von Roſen ſo lange in der Stadt zu thun haben mag? frug einſt die Fürſtin ganz unbefangen bey Tiſche. — Das gute Kind, antwortete Adolph in eben dem Tone, opfert ihr Vergnügen der ſchönſten Pflicht, der Dankbarkeit auf; der Mini-

ser ist seit einiger Zeit sehr hypochondrisch, und da ist ihm die Gesellschaft seiner munteren Nichte die beste Arzenei! — Die Fürstin sah Eberhorsten an, der grose Augen machte, beide wusten sich nicht hierin zu finden — und Wilhelmine war dennoch einzig und allein der einfachen kunstlosen Eingebung ihres edlen unschuldigen Herzens gefolgt.

Sie nahm ihren Oheim zum Vertrauten, verschwieg ihm nichts und schloß damit — Da die Gewißheit, daß Wobibera ein elender niederträchtiger Mensch ist, die Liebe zu ihm in diesem widersezenstigen Herzen nicht zu vertilgen vermogte, so wird wohl diese unglückliche Leidenschaft nur mit meinem Leben enden . . . dies zermalmende Gefühl warf mich in dem Augenblick der höchsten Verzweiflung in die Arme des guten Prinzen . . . nur eine Minute Ueberlegung, und es wäre nie geschehen — ich fühle, wie leichtsin-

nig, wie höchſt unüberlegt ich gehandelt habe; aber lieber Oheim! denken ſie ſich meine Lage! verrathen, verſpottet, in der ſüßeſten Hofnung meines Lebens getäuſcht, allein, verlaſſen, keine Freundin, in deren verſchwiegenen Buſen ich dieſe tiefe Leiden ergieſſen konnte! — keine wohlthätige Hand, die ich auf mein wundes . . . ach! gebrochenes Herz legen konnte! . . da ergriff mich die Gewißheit meines Elends — ich überſah den Prinzen, und ſank an die Bruſt des einzigen guten Menſchen, der neben mir an dem Abgrund ſtand, in den ich zu ſtürzen wähnte. — Ich habe ihn getäuſcht, ich habe ihn ſchrecklich getäuſcht, den guten Adolph! — Du liebſt ihn alſo wirklich nicht? frug Herr von Dörner ängſtlich. — Ach! ich habe nur einmal in meinem Leben geliebt! rief Wilhelmine, und ſchlug ihre in Thränen ſchwimmenden Augen gen Himmel. — Gottlob München, daß du ihn nicht liebſt! es wäre ſchrecklich! —

Und wenn ich ihn liebte? denn glauben sie mir, Adolph verdient geliebt zu werden, so würde mir diese Liebe doch nur Thränen kosten, und durch Entsagung schmerzen, der Himmel gewährt Ersatz für ein solches Opfer in dem tröstenden Bewußtseyn der erfüllten Pflicht; daß ich aber einem Heuchler trauen konnte, einem niederträchtigen Menschen . . . — aber ich begreife dich nicht Minchen! wie kommst du auf einmal zu dieser Heftigkeit? — Wissen sie denn nicht . . . o Gott! er weiß noch nicht! — Was denn? — daß er jene liederliche Dirne, die er von der Straße auflas, geheyrathet . . . daß er . . . — Du träumst Kind! sprichst du von Wahlberg? — von wem sonst? — Noch gestern sagte mir der Hofrath Leiger, er sey in Hamburg, und hätte ihm geschrieben, daß er wohl nächstens nach England reisen würde. — Mit seinem Weibe! — Davon sagte er nichts! — Ja, ja! er ist verheyrathet! Die gan-

ze Stadt iſt voll von dieſer abſcheulichen Geſchichte! — Das glaube ich nicht! ſagte Herr von Dörner ganz trocken, Leiger hätte mir unfehlbar etwas davon geſagt. — Der kalte zuverſichtliche Ton ihres Oheims machte Wilhelminen ſtuzig — ſie brach ab — beſuchte den nemlichen Nachmittag einige gute Freundinnen, und lenkte das Geſpräch auf Wahlberg; jedermann wuſte, daß er nach Hamburg ſey, aber niemand wollte etwas von ſeiner Vermählung erfahren haben. — Wilhelmine gerieth in Verlegenheit — was ſollte ſie von der ganzen Geſchichte glauben? Sie ſchickte den vertrauten Johann nach dem Dörfchen, er kam zurück, und meldete, daß die fremde Dame längſt ſchon in einem ſchönen Wagen ſey abgeholt worden, und man ſeitdem nichts mehr von ihr erfahren hätte. — Das ſagte mir die Nachbarin, ſezte Johann hinzu; es war mir aber nicht genug, und ich wandte mich an den Eigenthümer des Hau-

ſes, das ſie bewohnte; kaum hatte ich aber bey dieſem mein Anliegen angebracht, ſo lachte mir der wunderliche Mann in's Geſichte, und führte mich bey der Hand höflich zur Thüre hinaus — alſo doch wahr rief Wilhelmine!

Adolph kam . . . ſie empfieng ihn, wie man einen geprüften treuen Freund zu empfangen pflegt — er hatte eine leidenſchaftliche Scene erwartet, und fand eine heitere vertrauliche Freundin, die mit unbefangener herzlicher Theilnahme ihm zuvor kam — dieſe ſüße Vertraulichkeit zwiſchen zwey jungen Leuten von verſchiedenem Geſchlechte, wo nur eine zarte Linie Liebe von Freundſchaft trennt, war dem guten Adolph noch neu, noch ganz neuer Genuß. — Weder im menſchlichen Leben, noch auf der Bühne, wo er eigentlich noch beſſer, als in der wirklichen Welt zu Hauſe war, hatte er ſich bis jezt ſolch' ein reizendes Verhältniß träumen laſſen, noch

nie auch hatte er in Wilhelminen ſo viele Vollkommenheiten, ſo unendlich viele Liebenswürdigkeit entdeckt; ſie fühlte, daß ſie dem guten Jüngling Erſatz für das, was ſie ihm nicht geben konnte, und doch ahnen ließ, ſchuldig war. — Wer ſelbſt eine unglückliche Leidenſchaft im Buſen nährt, iſt theilnehmend und weich .... und Wilhelmine, die in dieſen Stunden der höchſten Erbitterung gegen Wahlberg, vielleicht nur durch ihre hohen Begriffe von Pflicht und Tugend, vor Gegenliebe geſchützt war; die für den guten Adolph alles fühlte, was nur Mitleiden, Freundſchaft und Achtung einer ſchönen unverdorbenen Seele einzuflößen im Stande ſind, verlieh, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ihrem warmen Gefühl den ganzen Zauber der unſchuldigſten reinſten Liebe. — Adolph gieng bezaubert weg. — So verſchwanden die Stunden. — Ihr beiderſeitiges Zutrauen wuchs mit jedem Tage. — Adolph hatte bald kein Geheimniß mehr

für Wilhelminen, und Wilhelmine — noch nie vielleicht hat die feinste Kokett: mehr Kunst verschwendet, um eine glän: zende Eroberung in ihrem Netz zu erhal: ten, als diese gute kunstlose Seele, von der Natur allein, und von ihrem Gefühl geleitet, Mühe und Sorgfalt anwandte, um durch unmerkliche Gradationen den guten Adolph endlich in die Stimmung zu versetzen, in der sie ihm ohne weitern Rückhalt sagen zu können glaubte, daß sie ewig seine treueste wärmste Freundin, aber nie seine Geliebte werden könnte. Die Erzählung ihrer ehemaligen Verhält: nisse mit Wahlberg führte diese Erklärung ganz natürlich herbey — sie benahm ihr mit der schonendsten Delikatesse alles Herbe, prahlte nicht mit Tugendpflicht, kurz sie ließ alles daraus weg, was einer Romanheldin Gelegenheit zu einer schö: nen theatralischen Deklamation gegeben hätte — sie berief sich bloß auf ihre Er: fahrung in der Liebe, und auf die gegen:

wärtige Stimmung ihrer Seele, wodurch sie sich berechtigt fühlte, von einem edlen Manne Schonung zu verlangen. — Sie glaubte nun ihren Endzweck erreicht zu haben, und irrte sich. Adolph hatte, in der schönen Einfalt seines unverdorbenen Herzens, bis jezt seine Verhältnisse mit Wilhelminen für den reinsten Grad der Liebe gehalten. — Er war so glücklich in diesem Wahn; die allzugewissenhafte Wilhelmine hätte ihn ihm immerhin lassen sollen.

Vergebens bemühte sie sich, durch eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten, die von zarten Seelen gewürdigt, einen unendlichen Werth für sie haben, den guten Adolph zu überzeugen, daß die Freundschaft eine nie versiegende Quelle der reinsten Genüsse für sie beyde sey; vergebens nannte sie ihn ihren besten, ihren einzigen Freund, ihren guten biedern Adolph. — Dieser süße Name, dem er

gewohnt war eine ganz andere Bedeutung zu geben, hatte nun den schönsten Reiz für ihn verlohren — verschwunden war der Zauber! . . . Adolph hatte sich im Reiche der Liebe ein eigenes Elysium eingerichtet. — Hätte die gute Wilhelmine sich können träumen lassen, daß er für Liebe hielt, was sie Freundschaft nannte, daß seine Einbildungskraft weit kranker als sein Herz war, so hätte sie immerhin dies künstliche Werk seiner Phantasie unberührt lassen können; so aber folgten Scenen, die erschütternd für beide, der armen Wilhelmine aber weit schmerzhafter, als dem Prinzen waren. Indessen hätte doch endlich das trügerische Gefühl des Mitleidens, der tägliche Umgang mit dem schönen Jüngling, der so ganz in Liebe aufgelöst zu seyn schien, selbst für Wilhelminen gefährlich werden können, wenn nicht der Tod des Fürsten dem einförmigen geschäftslosen Leben Adolphs auf einmal ein Ende gemacht hätte. Wilhelmine

ſelbſt, der ihres fürſtlichen Freundes Ruhm wahrhaft am Herzen lag, wußte ſeine natürliche Thätigkeit, ſeinen edlen Eifer für das allgemeine Beſte, durch ſanfte liebevolle Ermahnungen zu beleben. Ihr Oheim wußte den jungen Fürſten in dieſer raſtloſen Thätigkeit zu erhalten; dabey erreichte ſie den doppelten Endzweck, ſie verſchafte ihm eine wohlthätige Zerſtreuung, und konnte ſich ſelbſt das ſchöne Zeugniß geben, daß auch ſie manches zum Wohl des Landes beitrug. Indeſſen eilte Adolph immer noch mit gleicher Ungeduld aus dem ernſten Kreis ſeiner Staatsräthe, zu dem vertraulichen tête à tête mit ſeiner Wilhelmine, und verwünſchte die Stunden, wo er nicht an ihrer Seite klagen, flehen, drohen, ſich mit ihr entzweyen, und wieder verſöhnen durfte.

So ſtanden die Sachen, als Herr von Naſſdorf durch den benachbarten kleinen fürſtlichen Hof abgeſchickt wurde, um dem

Fürſten Adolph die gewöhnlichen Gratulationen abzuſtatten. Von den Verhältniſſen, in denen beide Höfe bisher mit einander geſtanden hatten, muß ich in wenig Worten folgendes erwähnen. Fürſt Heinrich war in einem Alter mit Adolph; ſein Vater, einer der ſchönſten und liebenswürdigſten Männer ſeiner Zeit, war vor wenig Jahren in ſeinem beſten Alter geſtorben. Adolphs Mutter hatte ihn geliebt, und nichts unverſucht gelaſſen, um Gegenliebe zu erzwingen. — Guſtav's Herz hatte aber ſchon eine edlere Wahl getroffen — vor Rache glühend, warf ſie ſich in die Arme des alten Fürſten ihres Gemahls — und von der Stunde ihrer Vermählung bis auf den Tag, wo Adolph die Regierung antrat, ließ ſie keine Gelegenheit, wo Hader und Zwietracht konnte geſtiftet werden, unbenuzt vorüber gehen. Der mindermächtige Guſtav, der ſogar mehrere Lehne von ſeinen Nachbarn zu empfangen hatte, wurde auf alle nur er-

ſinnliche Art gekränkt und gedemüthigt — und wer bey ihr gut angeſchrieben ſeyn wollte, konnte nichts zweckmäßigeres thun, als ihr bey dieſem elenden Geſchäfte behülflich zu ſeyn. Die Ankunft des Herrn von Raßdorf gab Anlaß zu einem Auftritt zwiſchen ihr und ihrem Sohne, wo ſie nun endlich einſah, daß ihre Herrſchaft mit ihrem Gemahl zu Grabe gegangen war. Adolph durch Dörner und Leiger beſſer unterrichtet, erklärte ihr erſt in gemäßigten, dann, als ſie's übertrieb, in derben Ausdrücken, daß er ernſtlich geſonnen ſey, in Friede und Eintracht mit einem Nachbar zu leben, deſſen Freundſchaft er, nach dem allgemeinen Ruf, als ein beſonderes Glück betrachten könnte; und daß allen denjenigen, welche dieſe Geſinnungen nicht mit ihm theilten, es frey ſtünde, ſich zu entfernen. — Es liegt in dem Karakter ſolcher Geſchöpfe, eben ſo kriechend als übermüthig zu ſeyn — nachdem es die Umſtände mit ſich

bringen. — Die Fürstin vergoß jezt Thränen, reichte ihrem Sohne die Hand, und indem ihre Brust vor Wuth kochte, hielt sie ihm mit lachelndem Munde eine Lobrede über den Geist der Versöhnlichkeit, der ihn in diesen schönen Affekt gebracht hätte.

Raßdorf wurde nun, man kannte den strengen Willen des Fürsten, allgemein auf das liebreichste empfangen; auch verdiente er in jeder Rücksicht jene Beweise von Achtung, welche ihm zum Theil an diesem Hofe nur auf hohen Befehl gegeben wurden. Er verband mit allen treflichen Eigenschaften, mit jener feinen Bildung, die Wahlberg auszeichnete, weit mehr Welt, Gewandtheit, und Humanität im Umgang. Wahlberg hatte sich in seiner Studierstube eine ganz eigene Theorie von Menschenkenntniß gesammelt. Raßdorf schlug einen andern Weg ein, er studierte den Menschen selbst, und

gieng praktisch mit ihm zu Werke; er war daher weit nachsichtiger gegen andere, ob er gleich eben so strenge gegen sich selbst war als Wahlberg. Sein glückliches Temperament, die große Ruhe und Heiterkeit seiner Seele, jene so glückliche Gabe, alles von der schönsten Seite anschaulich zu machen, gaben ihm einen großen bedeutenden Vorzug, in dem geselligen Umgang, vor seinem Freunde.

Durch seinen Briefwechsel mit Wahlberg, der, wenn er nicht in Leidenschaft gerieth, stets richtig urtheilte, fand er sich hier wie zu Hause; nur in Ansehung der Hauptperson, des Fürsten, fand er augenscheinliche Partheylichkeit, und benuzte daher seines Freundes Briefe nur als einen Leitfaden, der ihn zu eigenen Bemerkungen führen sollte. Daß er sogleich sein Augenmerk auf Wilhelminen richtete, ist leicht zu begreifen — er beobachtete sie genau, und trotz dem allgemeinen

zweydeutigen Ruf, den Eberhorſt treulich zu verbreiten half, fand er, daß Wilhelmine ein ſehr edles, aber auch ſehr verkanntes Mädchen ſey. Raſtdorf mußte hier von Amtswegen zu gefallen ſuchen, und es glückte ihm vollkommen. Seine edle Freymüthigkeit erweckte Zutrauen. Seine Talente, die er mit einer wahren Koquetterie zu benutzen wußte, machten ihn intereſſant, und ſeine reellen Verdienſte erweckten Ehrfurcht. Adolph, der, einige wenige helle Köpfe ausgenommen, von guten Alltagsmenſchen, oder elenden Schmeichlern umgeben, und leider (es war Plan von der hochklugen Frau Mutter) von Jugend auf an nichts beſſeres gewohnt war, ſah mit innigem Entzücken, daß hier ſeine politiſchen Abſichten mit der Neigung ſeines Herzens genau übereinſtimmten. — Der gute edle Jüngling ſchmiegte ſich mit liebenswürdiger Aengſtlichkeit an den groſſen Mann an, und in kurzen hatte er

ihm sein ganzes Zutrauen geschenkt. Daß die Fürstin Mutter alles nur mögliche that, um diesen schönen Bund nicht zur Reife kommen zu lassen, und als das nicht gehen wollte, daß sie ihre sämmtlichen, leider aber veralteten Kunstgriffe hervorsuchte, um Raßdorf an sich zu ziehen, versteht sich von selbst. Aber ihr Ruf war zu sehr verbreitet, und auch Raßdorf hatte ihr bereits schon zu tief in die Karte gesehen, um nur einen Augenblick in der Wahl seiner Rolle verlegen zu seyn. — Er bezahlte sie mit ihrer eigenen Münze, und ließ sich tändelnd und scherzend mit ihr in einen Kampf ein, den er mit vieler Kunst fortsezte, bis er sich in das Vertrauen ihres Sohns ganz festgesezt hatte: alsdenn zog er sich höflich und in der Stille zurück, ohne den Ton eines Siegers, oder die demüthige Miene eines Ueberwundenen anzunehmen.

Durch Adolph selbst erfuhr er seine

Verhältniſſe mit Wilhelminen: dieſe treue Erzählung gab ihm volles Licht, und ſo las er in der Seele des Mädchens, ohne es beinahe geſprochen zu haben. Nun lernte er Wilhelminen näher kennen. Wahlberg hatte ihr viel von ihm geſprochen, ſie wußte, daß er ſein Jugendfreund, und ſein einziger Vertrauter war. Sie glaubte gewiß, daß er auch ihre gegenwärtigen Verhältniſſe mit ihm kannte, und nahm ſich vor, auch nicht einmal ſeinen Namen in ſeiner Gegenwart zu nennen. — Kann Raſdorf, dachte ſie, etwas zu ſeines Freundes Rechtfertigung ſagen, ſo iſt es Pflicht der Freundſchaft, die ein ſo edler Mann nicht vernachläſſigen wird — ſchweigt er aber ſtill, ſo hat er eben dadurch Wahlbergs Urtheil unwiderruflich geſprochen. — Eine gewiſſe Kälte und unangenehme Spannung war in den erſten Tagen ihres Umgangs, eine ganz natürliche Folge dieſes Entſchluſſes. Wenn Raſdorf nicht ſo genau durch Adolph

ſelbſt wäre unterrichtet geweſen, ſo hätte dies abermals Anlaß zu Mißverſtändniſſen gegeben. Sie weiß, daß ich Wahlbergs Freund bin, und iſt dennoch kalt und verlegen mit mir — ſie iſt ſich alſo ihrer Schuld bewußt! — aber Raßdorf wußte, daß ſie Adolphs phantaſtiſche Liebe mit der zarteſten Schonung behandelte, daß ſie, ohne ihm die geringſte Hoffnung zu geben, ihn dennoch unumſchränkt beherrſchte — dies iſt die wahre Herrſchaft der Tugend — ſagte er, ihre Zurückhaltung das Gefühl der unverdienten Kränkung — es iſt Pflicht hier zuvor zu kommen.

Die Gelegenheit dazu fand ſich bald — Raßdorf, der ſo manches mit Wahlberg gemein hatte, mußte dem Herrn von Dörner, der ſeinen jungen Antagoniſten im Schachſpiel immer noch nicht vergeſſen konnte, nothwendig gefallen, und ob er gleich überzeugt war, daß er ein Heuchler,

und daß seine Mine höchst unglücklich mit ihm geworden wäre, so sprach er doch zuweilen noch mit Rührung von den frohen Stunden, die er in seinem Umgang zugebracht hatte. Eines Abends als er mit Raßdorf am Schachbret saß, machte dieser einen sehr brillanten Zug, und sagte dabey ganz unbefangen — Mit diesem Zug habe ich öfters meinen guten Wahlberg aus seinem Phlegma gebracht! — Wie? Wahlberg? kennen sie den saubern Vogel. — Mein bester Freund! sollt' ich Euer Excellenz noch nie von ihm gesprochen haben? — Noch nie. — Ich hoffte ihn hier anzutreffen, höre aber, er sey auf Reisen gegangen. — Eine schöne Reise! . . . und Herr von Dörner erzählte ihm die verfälschte Geschichte der Fräulein von Ellerfeld. Wilhelmine saß zwar ganz ruhig an ihrer Arbeit, aber Raßdorf konnte durch den Spiegel bemerken, wie sehr diese Erzählung das gute Mädchen angriff. Der Oheim gieng wei-

ter; nachdem er sein Minchen einen Augenblick mit Rührung angesehen hatte, fieng er an von den Verhältnissen zu erzählen, in denen Wahlberg mit seinem Hause gestanden hatte, und Raßdorf hatte nun volles Licht. — Eine schönere Aufseitze habe ich noch bey keinem größeren Heuchler angetroffen; aber Gottlob daß sich die Sache so endigte, nicht wahr Mine? — Ach lassen sie das, lieber Oheim! erwiderte sie mit zitternder Stimme, und erdrückte eine Thräne, die gewaltsam hervor quoll. — Raßdorf war tief bewegt, er stond auf, und indem er ehrerbietig Wilhelminens Hand ergriff — Gnädiges Fräulein! mein Freund Wahlberg ist kein Heuchler, das kann ich ihnen bey allem, was heilig ist, betheuern. — Was sagen sie da? rief Herr von Dörner, und die liederliche Dirne . . — Diese Geschichte betrachte ich als eine der schönsten Handlungen seines Lebens. — Wilhelmine blickte ihn scharf an — ja, mein

gnädiges Fräulein, hätten ſie den Brief, in dem er ihnen den ganzen Vorfall umſtändlich mittheilte, nicht unerbrochen zurück geſchickt, wäre er nicht zweymal an ihrer Thüre abgewieſen worden . . . . — Das iſt nicht, Herr von Raßdorf, glauben ſie mir, auch ſie hat er belogen. — Zuverläſſig nicht, Euer Excellenz! wenn auch Wahlberg keine andere gute Eigenſchaft beſäße, ſo iſt er wahr, oft nur zu ſtreng wahr! . . und indem er ſeine Hand mit feyerlichem Anſtand auf die Bruſt legte — bey Gott! Wahlberg hat in ſeinem Leben mit Vorſatz keine Lüge geſagt . . . ich kenne ihn wie mich ſelbſt — mein Freund iſt ein ſehr edler Mann! — Aber die Geſchichte? wiederhohlte Herr von Dörner etwas heftig. — Iſt ihrer Entwickelung nahe . . . ich könnte Euer Excellenz mit wenig Worten den Irrthum benehmen; ich würde aber meinem Freunde den ſüßeſten Lohn für die edelſte That mit rauben — ich ſehe nun ein, daß

auch Wahlberg sich Vorwürfe zu machen hat; er soll an mir einen strengen Richter finden – aber glauben sie mir, Fräulein, seine künftige Gattin bleibt demungeachtet in meinen Augen ein beneidenswürdiges Weib. — Seine künftige Gattin? frug schüchtern Wilhelmine; ist denn Herr von Wahlberg nicht bereits schon verheyrathet? — Raßdorf küßte ihr lächelnd die Hand und sagte: — Ich kenne nur eine Hand, die meinen Freund glücklich machen kann! — Es kam Besuch und Raßdorf, der nun genug erfahren hatte, sah sich mit Vergnügen einer weitern Erklärung, die er vor der Hand doch nicht geben wollte, überhoben. Auch Wilhelmine hatte in seinen Augen eine kleine Strafe verdient; so ganz verschont sollte sie nicht durchkommen.

Bey Adolph kostete es ihm hingegen unbeschreiblich viel Mühe und Kunstaufwand; er hätte sich's freilich weit gemäch

licher machen können, wenn er mit Wilhelminen einverstanden, von doppelter Seite auf ihn hätte wirken wollen; doch dies war seinem Plan zuwider. — Wilhelmine sollte ungehört ihrem Gefühl folgen, und nichts sollte in der freyen Ausübung ihrer moralischen Kräfte das stolze Bewußtseyn ihrer hohen Weiblichkeit in ihr schwächen. Der Wink, den er ihr in Ansehung Wahlbergs gegeben hatte, war hinlänglich, wenn sie ihn noch liebte, und im Fall sie wirklich aufgehört hätte ihn zu lieben, so waren auch diese wenigen Worte schon Strafe genug für ein Mädchen wie Wilhelmine; in dieser bittersüßen, ahnungsvollen Ungewißheit sollte sie also in jedem Falle vor der Hand bleiben. Gesezt auch, er wäre über alle sonstige Bedenklichkeiten hinaus gegangen, so hätte Adolph, der schon mit grenzenlosem Zutrauen an ihm hieng, der alle Falten seines Herzens ihm aufgedeckt hatte, und mit Falkenblicken Wilhelminen

hütete, sehr leicht Mißtrauen schöpfen können. — Adolph war zwar nichts weniger als zum Mißtrauen geneigt, indeß hat die unruhige Liebe ein scharfes Auge; und Wilhelminen konnte man es ansehen, daß sie nichts weniger als eine Meisterin in der Verstellungskunst war.

Adolphs romantische Liebe forderte Schonung; noch war sie mehr Schwärmerey des Jünglings als Leidenschaft. Wilhelmine hatte sich bis jezt äußerst ungeschickt benommen, um den guten Adolph von dieser Krankheit seiner Einbildungskraft zu heilen; sie hatte sich sogar dabey einer Gefahr ausgesezt, die sie nicht einmal ahnte, denn wäre Adolph Eberhorsts Winken gefolgt, hätte er sie verstanden, und Sinn dafür gehabt, so wäre Wilhelmine — doch der hohe Genius der Tugend wachte diesmal über beide ....

Nachdem Raßdorf alles reiflich über-

legt hatte, fand er, daß auch hier der gerade[ſ]te einfach[ſ]te Weg der beſte ſey. Er erzählte dem Für[ſ]ten von Wilhelminens früherer Liebe ſo viel, als nöthig war. — Dies alles hatte Adolph aus ihrem eigenen Munde freilich ſchon gehört; aber nicht ſo . . . Raßdorf zergliederte ihm jeden Umſtand, ſtellte ihm jeden Vorfall in ſein wahres Licht, und löſte ihm endlich das Räzel in Anſehung der ſo boshaft verhunzten Geſchichte der Fräulein von Ellerfeld; er verſchwieg ihm indeſſen ihren Namen, auch Eberhor[ſ]ten nannte er nicht, ſeine zarte Freundſchaft wollte hier dem Helden der Geſchichte nicht vorgreifen — indeſſen erſuchte er den Für[ſ]ten, dieſe abſcheuliche Geſchichte, für deren Wahrheit er ſich verbürgte, nicht zu vergeſſen.

von Raßdorf. Nach dem allen will ich's Euer Durchlaucht überlaſſen zu urtheilen, ob ſolche Herzen je getrennt werden können? ob dies Mißverſtändniß,

das ich . . . ja, gnädigſter Herr! ich ſelbſt werde es löſen . . .

Adolph. (heftig) Raßdorf! um's Himmels willen! und das ſagen ſie mir . . . mir!

von Raßdorf. Ihnen, mein Fürſt! und dies offene Geſtändniß ſey ihnen der untrüglichſte Beweis meiner gränzenloſen Achtung. —

Adolph. Sie lieben mich weniger als dieſen glücklichen Wahlberg!

von Raßdorf. Er iſt der Freund meiner Jugend! kein Opfer wäre mir für ihn zu ſchwer . . . müßte ihn aber Wilhelmine einer frühern Liebe aufopfern, einer Liebe, welche Vernunft, Pflicht, und ſelbſt die Tugend billigte; könnte ſie durch ein unglückliches Mißverſtändniß verblendet, ſich zu dieſem Opfer verſtehen,

und ich wäre im Stande ihr den unglücklichen Irrthum zu benehmen, so würde ich meinem Freunde sagen — verdiene sie durch Entsagung! und Wilhelmine ruhte eine Stunde darauf in den Armen ihres verkannten Geliebten!

Adolph. Und sie würden den Dolch in des Freundes Brust gestoßen haben!

von Raßdorf. Er wäre mein Freund nicht mehr, wenn das Bewußtseyn, gerecht und edel gehandelt zu haben, die unmännliche Thräne in seinem Auge nicht schnell trocknete. —

Adolph. Harter Mann! sie kennen die Liebe nicht!

von Raßdorf. Und wenn das Mädchen nicht schon eine frühere Liebe im Busen nährte, wenn Ihre Zuneigung zu ihr nicht zwey Herzen zu trennen drohte,

die für einander bestimmt sind, wenn
Wilhelmine hintergangen, verblendet ....

Adolph. (empfindlich) Raßdorf!

von Raßdorf. Bester Fürst! ich
verdiente weder ihre Achtung noch ihr Zu
trauen, wenn ich hier meine Worte auf
die trügerische Waagschale einer kalten be
dachtsamen Hofklugheit legen wollte. —
Was wollen sie von dem Mädchen? Ge
nußliebe! — sie würde das Grab ihrer
Tugend seyn, und mit ihr verschwinde
der höchste Reiz der Liebe . . . ohne dies
ist sie weiter nichts, als die gefährlichst
aller Leidenschaften, die in den Arme
jeder üppigen Opertänzerin befriedig
werden kann! — Wenn sie aber das
Mädchen wahrhaft lieben — und wahr
Liebe ist nicht eigennützig! — so beschwör
ich sie, die nothwendigen Folgen eine
solchen Verbindung zu überlegen. —
Wir wollen einen Augenblick zugeben

daß Wilhelmine über die vermeintliche Untreue ihres Wahlbergs erbittert, von dem Glanze der Krone verblendet, der Verführung ihres Herzens unterliegend, dem schönen, liebeglühenden, um Liebe flehenden fürstlichen Jüngling, in einer schwachen Stunde, endlich in die Arme sänke — was würde die Folge dieses unglücklichen Augenblicks seyn?

Adolph. Das Glück meines Lebens!

von Raßdorf. Glauben sie das nicht! und wenn auch ihr Herz jezt mit tausend Stimmen es ihnen laut sagte, so glauben sie's nicht, mein Fürst! Wir wollen auch das unglückliche Opfer einer blinden Leidenschaft einen Augenblick auf die Seite setzen — wir wollen vergessen, daß ein Mädchen wie Wilhelmine eine solche schwache Stunde entweder nicht lange überleben, oder in Thränen und Verzweif-

lung dahin welken würde — nur auf ſie ſelbſt, theuerſter Fürſt! will ich jezt Rückſicht nehmen. — Das Glück der Liebe iſt, auf dem Throne, ſo wie in der Hütte, von der Tugend unzertrennlich. Wahre Liebe, es kann nicht genug wiederhohlt werden, iſt auf Tugend gegründet, ſonſt iſt ſie nichts als ein gefährlicher Rauſch, eine Schwelgerey der Sinnen, ſie dringt nicht in's Herz, das nur durch die polirte Phantaſie leicht erwärmt, eben ſo ſchnell erkaltet. Reue, Schaam, und für einen edlen Menſchen, das ſo höchſt demüthigende Bewußtſeyn einer unverzeihlichen Schwachheit, folgen unmittelbar nach. Sie mögen auch dieſer Verirrung den ſchönſten Namen geben, ſie mögen immerhin den glänzenden Mantel der modernen Philoſophie darüber werfen, die Wahrheit, ihr eigenes Gewiſſen, die Natur, ja, die Natur ſelbſt enthüllen allmählig dies ſcheußliche Gerippe, und ſchon in wenig Monden vielleicht iſt das jezt an-

gebetete Mädchen in ihren Augen weiter nichts mehr, als eine gemeine Buhlerin.

Adolph. Raſsdorf! ich bitte ſie! Wilhelmine? — nein, nein! ſie übertreiben .... Der partheyiſche Freund ſpricht aus ihnen — ich durchblicke ihren Plan! — ſie verkennen mich mit Fleiß — ſie wollen mir Wilhelminen entreiſſen. — Wilhelmine eine Buhlerin! das engelreine Mädchen! .. Nie werden Wilhelmine und Adolph ſo tief ſinken ....

von Raßdorf. Und was wollen ſie mit ihr? — Fräulein von Roſen kann nie die Gemahlin des Fürſten Adolph werden — was ſoll ſie ſonſt werden?

Adolph. Ewig bleiben was ſie iſt — meine Freundin! meine beſte, meine einzige Freundin!

von Raßdorf. Das kann ſie

auch als Gattin eines würdigen Mannes bleiben!

Adolph. Wilhelmine in den Armen eines andern ....

von Raßdorf. Ihre Freundschaft wird dadurch veredelt; jezt iſt ſie zweydeutig. —

Adolph. Grauſamer Menſch! ich habe ſie für meinen Freund gehalten?

von Raßdorf. Würde ich ihnen die Wahrheit ſagen, wenn ich's nicht wäre?

Adolph. Ich habe mich ſchrecklich getäuſcht — ich hätte nicht vergeſſen ſollen, daß Fürſten keine Freunde haben. — Was liegt dem Herrn von Raßdorf daran, ob der Fürſt eines ihm fremden Landes ſeine Tage einſam vertrauert, der

listige hat seinem Freund eine Geliebte erhalten, er läßt anspannen und lacht, im nach-Hause fahren, den gutmüthigen Thoren aus. —

von Raßdorf. (mit Würde) Ihro Durchlaucht haben mir Dienste angeboten, ich mußte aus Rücksichten, aus höchst wichtigen Gründen, die noch bestehen, diese Gnade von mir abweisen — dies unverdiente Mistrauen hebt bey mir nun alle Bedenklichkeiten, jezt bitte ich um Dienst!

Adolph. (ihn umarmend) Vergeben sie mir Freund! ich war unbillig! aber bey Gott! sie fordern zu viel von mir!

von Raßdorf. Der edle gerechte Adolph wird einst diese Stunde segnen!

Adolph. Die bitterste meines Lebens!

von Raßdorf. Und die ſchönſte!

Adolph. (geht nachdenkend, mit ſich ſelbſt kämpfend, auf und ab, endlich bleibt er vor Wilhelminens Portrait, das über ſeinem Schreibtiſch hängt, ſtehen; und nachdem er es mit tiefer Wehmuth eine Zeit lang betrachtet) Wilhelmine! dich wollen ſie aus meinem Herzen reiſſen! . .

von Raßdorf. Nein, mein Fürſt! nie ſollen ſie der Freundin entſagen. — Wilhelmine, ihr Wahlberg, und ich — ja wir werden dem ſchändlichen Glauben ein Ende machen, daß Fürſten keine wahren Freunde haben — nur Fürſten, die keine Liebe ſuchen, die keine Liebe wollen, finden alle Herzen verſchloſſen — und einem edlen Herzen iſt kein Opfer zu groß, das es der Tugend bringt! —

Adolph. Soll ich denn, weil ich eine Krone trage, dem Glück der Liebe

auf ewig entſagen — ſoll unter dieſer Krone mein Herz zu Stein werden — und ich der einzige freudenloſe Mann in meinem Lande ſeyn?

von Raßdorf. Wer könnte das wollen? — nein, theuerſter Fürſt! ſie ſollen Gatte, Vater werden — ſie ſollen das ganze häusliche Glück in vollem Maaße genießen, denn erſt an der Wiege ſeines Erſtgebohrnen lernt ein Fürſt auch Vater ſeiner Unterthanen ſeyn. — Der Fürſt, der aus den Armen einer treuen geliebten Gattin in den Staatsrath eilt, kann nicht anders als menſchlich regieren. — Der Hageſtolze ſollte, wie der Giftbaum, ewig iſolirt bleiben — aber giebt es denn nicht in Deutſchland noch Fürſtentöchter genug, die . . . .

Adolph. (bitter) Kinder der ſteifen Etiquette, die der leidigen Convenienz ihr jammervolles Daſeyn verdanken,

und höchſtens nur an Galla- und Geburtstägen an der Mutter kalten mit Brillanten bedeckten Bruſt eine Sekunde ruhen dürfen — o ja! dergleichen giebts noch viele . . . ſie ſtehen uns alle zur Schau ausgeſtellt, wie auf dem Weihnachtsmarkt die Nürnberger Puppen — wir dürfen nur darnach greifen, ſie folgen blindlings ihrem Käufer in's kalte fürſtliche Ehebett, und werden — was ihre Mütter ſind. —

von Raßdorf. Mitleiden, nicht Spott, unſer innigſtes Mitleiden verdienen dieſe Unglücklichen! — aber giebt es nicht wenigſtens noch eine Louiſe *) unter den vielen, die auf dem Throne wie in der Hütte ihren Mann beglücken wür-

*) Die Preußens Thron ziert, und ſeinen menſchlichen Beherrſcher beglückt . . . . wem brauche ich Dieſe zu nennen?

de, und der Menſchheit zum Stolze bemerkt zu werden verdiente?

Adolph. (immer noch im Anſchauen des Portraits verſunken) Es giebt nur eine Wilhelmine!

von Raßdorf. Und doch! — (er zieht ein Miniatur-Gemählde hervor) unter dieſem jugendlichen Buſen ſchlägt ein Herz, das eine ganze Welt beglücken könnte. — Dies Auge voll Sanftmuth und Güte iſt der treue Spiegel ihrer Seele — Thränen des Wohlwollens, der Menſchlichkeit nach ausgetheilten Wohlthaten floſſen öfters ſchon über dieſe blühenden Wangen bey der herzlichen Ergießung des beglückten Elenden . . . und nie öfnete ſich dieſer Mund ohne Freude oder Troſt zu geben, ohne Bewunderung und Liebe einzuflößen. — Wilhelmine ſelbſt würde ihr, ſo wie dieſe Wilhelminen den Vorzug einräumen — und es wäre eine

schöne übertriebene Bescheidenheit von beiden, denn noch nie hatte die Natur zwey sich ähnlichere Meisterstücke erschaffen.

Adolph. (der erst einen gleichgültigen Blick auf das Gemählde geworfen hat, und es jetzt genauer betrachtet) Wer ist diese Unbekannte? (lebhafter) sagen sie mir Raßdorf . . . .

von Raßdorf. Jezt nicht, mein Fürst! sie sollen sie sehen — sie sollen sie sprechen — jezt ist aber der Augenblick nicht. —

Adolph. (empfindlich) Ich glaube beinahe, sie wollen meiner ganz natürlichen Frage mehr Wichtigkeit geben, als ich ihr selbst beylege (indem er ihm das Gemählde zurück giebt) ich überhebe sie der Mühe darauf zu antworten — ich habe das Geheimnißvolle nie leiden können,

besonders bey Kleinigkeiten — (er will gehen.)

von Raßdorf. Noch eine Bitte, gnädigster Herr!

Adolph. (bleibt stehen, und sieht ihn forschend und mißtrauisch an.)

von Raßdorf. Doch nein! Euer Durchlaucht sind in diesem Augenblick nicht in der Stimmung einen muntern Einfall . . . einen Vorschlag . . . der . . . nein, sie würden mich kindisch finden, und ich verfehlte meinen Endzweck . . . .

Adolph. (freundlich) Reden sie Raßdorf! — ich weis zu schätzen was von ihnen kommt . . . ob sie gleich zuweilen . . . doch (ihm die Hand reichend) sie sollen jezt reden . . . .

von Raſdorf. (lacht) Ich behaupte, daß meine Unbekannte Wilhelmi-ven weder an Vorzügen des Geiſtes, noch an körperlichen Reizen nachſteht; ganz natürlich daß ihre Durchlaucht meine Behauptung übertrieben — vielleicht ſogar beleidigend finden — ich bin aber ein eigenſinniger Menſch, der, wo er Recht zu haben wähnt, ungerne Widerſpruch leidet. — Wie nun, gnädigſter Herr! wenn ſie ſich mit eigenen Augen überzeugten? — wenn . . . .

Adolph. (lächelnd) Wie kann ich das?

von Raſdorf. Auf die natürlichſte Art von der Welt — meine Unbekannte, ihr Name iſt Auguſte, bewohnt mit ihrer Mutter und ihrem Bruder ein altes Schloß auf der Grenze — es iſt ungefähr eine Tagereiſe bis dahin — dieſe würdige Familie beehrt mich mit ihrer Freund-

ſchaft — wie nun, wenn ihre Durchlaucht unter einem erborgten Namen dieſen lieblichen Ritterzug mit mir wagten, ich ſtehe für den freundſchaftlichſten Empfang!

Adolph. (nachdenkend) Wahrlich ſie ſind ein ſonderbarer Menſch Raßdorf! — wo in aller Welt ſoll das hinführen. —

von Raßdorf. Zum Beweis daß ich Recht habe!

Adolph. Nun ja — wir wollen dieſen Ritterzug machen (mit einem Blick auf Wilhelminens Portrait) ich habe ohnehin Zerſtreuung nöthig!

von Raßdorf. (äußerſt munter) Bevor zwey Monden vergehen — ich verſtehe mich ein wenig auf's prophezeyen, gnädigſter Herr! ſo hängt Auguſte hier neben Wilhelminen . . . .

Raßdorf traf nun alle erforderlichen Anſtalten, und einige Tage darauf ſaß er mit Adolph, der den Namen Wieſenau angenommen hatte, zu Pferde, ohne alle andere Begleitung, als des alten treuen Leibhuſaren ſeines Vaters.

Dieſe kleine Reiſe kam dem guten Raßdorf um ſo erwünſchter, da er ſeit dem Tage, wo er dem Miniſter eine ſo beſtimmte Erklärung wegen Wahlbergen gegeben hatte, ſeine liebe Noth mit dem heftigen Manne und ſeiner erwartungsvollen Nichte hatte. Der Alte wollte mehr heraus poltern, und das liebende Mädchen mehr erſchmeicheln, als er vor der Hand zu ſagen Willens war.

Folgender Brief, den er am Tage vor ſeiner Abreiſe erhielt, überzeugte ihn nun, daß er in jeder Rückſicht klug gehandelt hatte, weder den freundſchaftlichen Vor-

würfen, noch Wilhelminens ſanften Klagen nachzugeben.

Der Obriſt von Ellerfeld an Herrn von Raßdorf.

Ein guter Engel gab ihnen den Gedanken ein! vielleicht iſt noch Rettung möglich. — Wahlberg iſt ſchwer verwundet, er ſchwebt zwiſchen Leben und Tod; ich kann ihnen nichts gewiſſes ſagen, bis der erſte Verband abgenommen iſt . . . Möge der Allgütige uns Rettung ſenden, ich bin der Verzweiflung nahe! . . Jenny iſt ganz außer Gefahr; die Doſis war nicht ſtark genug, und das Gegengift that gleich ſeine Wirkung — aber dies alles ſchreibe ich ſo bunt durcheinander, als es in meinem Kopfe ſteht — ich muß die Feder niederlegen, bis der Feldſcheer wieder da geweſen iſt, ſonſt geht es nicht. — Lieber Herr von Raß-

derf! ich habe manchen guten Freund und Waffenbruder an meiner Seite fallen und sterben sehen — aber diesen braven jungen Mann . . . nein, nein! es würde mir selbst das Leben kosten! . . .

Der Feldscheer ist da gewesen, und hat ihn frisch verbunden . . . er hofft, kann aber noch nichts bestimmtes versprechen; es kommt auf diese Nacht an . . . Da sizt Jenny vor seinem Bette, wie das trauernde Weib an dem marmornen Grabmahl in der Wiesenau= *) Insel . . . . Ich will nun versuchen, ob ich Ihnen diese schreckliche Geschichte zusammenhängend erzählen kann . . . ich zweifle sehr . . . .

Sie hatten Recht, dieser William Mortimer war niemand anders als ihr Harrison. — Wahlbergen scheint er

*) Adelphi-Insel.

nicht erkannt zu haben — sein sogenanntes Weib ist eine Schauspielerin, mit der er schon seit mehrern Jahren lebt; Jenny, eine arme Waise, die er gleichfalls schändlich betrog. Er machte in Brisiol ihre Bekanntschaft, sie weinte gerade am Sarge einer Wohlthäterin, die ihre einzige Stütze auf Erden war — er gab sich dem unerfahrnen Mädchen, das sich in diesem Augenblick an einem Strohhalm gehalten hätte, für einen reichen Lord aus; sagte ihr, er sey im Begriff mit seiner Gemahlin nach dem Kontinent zu reisen, und bot ihr bey lezterer die Stelle einer Gesellschafterin an. Erst in Altona bemerkte das arme Mädchen in wessen Hände sie gefallen sey; der Niederträchtige machte nun auch kein Geheimniß mehr aus seinen Absichten mit ihr, sie sollte ihm nemlich zum Lockvogel für junge reiche Wollüstlinge dienen, und ihm das Ausplündern gemächlicher machen. Das arme Kind kann die Mishandlungen nicht

schrecklich genug beschreiben, denen es ausgesezt wurde, als es ihm bestimmt erklärte, daß es sich nie zu dieser schändlichen Rolle verstehen würde — er habe sogar mit Gift und Dolch gedroht. — Was sollte das unglückliche, von allen Menschen verlassene Geschöpf in einem Lande anfangen, dessen Sprache es nicht einmal verstand . . . sie schwieg, verhielt sich leidend, mit dem festen Vorsatz, bey der ersten schicklichen Gelegenheit zu entweichen; aber dies war schwer, denn William vermied alle Bekanntschaften mit seinen Landsleuten — mehrere kleine Geschichten, die schon anfiengen Verdacht gegen ihn zu erregen, hatten ihn gezwungen Holland zu verlassen — er flüchtete nach Altona. — Wahlberg kam ihm in den Wurf — und da er ihn nicht zum Spielen bringen konnte, so war es schon beschlossen, ihn auf eine andere Art zu plündern. Harrison hatte gleich bemerkt, daß unser arme Freund einen ungewöhn-

lichen Eindruck auf Jenny gemacht hatte; er that ihr daher den Vorschlag, daß, wenn sie ihm zu einer gewissen Summe, welche er seiner Angabe nach in dem Augenblick äußerst nothwendig brauchte, verhelfen wollte, er es dahin bringen würde, daß Wahlberg sie zur Frau nähme. — Jenny, die den schrecklichen Menschen schon kannte, und mehrere Proben gehabt hatte, wie weit er es zu treiben im Stande war, sah, daß nur List, Wahlberg und sie mit ihm, allein retten konnte – sie versprach daher alles, unter der Hand aber gab sie unserm zu argloien Freunde Winke, die er jedoch leider nicht verstand — auch gestand sie mir erröthend, daß die Furcht, ihn auf immer zu verlieren, wenn sie ihm alles auf einmal, und ohne gehörige Vorbereitung entdeckte, sie lange zurück gehalten hätte. Indessen befahl ihn Harrison heimlich, und ließ sich von ihm mit einer Freyheit, die ihm doch die Augen hätte öfnen sollen, reichlich be-

schenken. Aber dies alles gieng dem Schurken zu langsam, er hatte verspielt, und wußte sich nicht mehr zu helfen. – Wahlberg war gerade an dem Tage nach Hamburg gefahren, sein Bedienter, gerade als wenn der treue Kerl Lunte gerochen hätte, wich die ganze Zeit nicht aus seinem Zimmer. Harrison wußte, daß er außer ansehnlichen Wechseln, noch einen offenen Creditbrief auf einen Banquier in London hatte, seine Hand hatte er bereits schon so ausstudirt, daß er selbige bis zur höchsten Aehnlichkeit nachmachen konnte. Es wurde nun beschlossen, daß die Reise-Kalesche sogleich nach dem nächsten Dorfe abfahren sollte — die Frauenzimmer unter dem Vorwand einen Spaziergang zu machen, sollten bis vor die Stadt mitfahren, und dann zu Fuße wieder kommen; in der Nacht sollte aber im Ernst aufgebrochen werden — seine Dirne und Jenny voraus gehen, und er wollte mit Wahlbergs Kassette nachkommen. Warum er

nicht gleich mit ihnen geben wollte, konnte Jenny nicht begreifen, sie glaubt aber jezt, daß er anfangs Willens war, sie beide im Stich zu lassen, um desto leichter mit seinem Raube sich aus dem Staube machen zu können. — Sie hatte alle Mühe, um in der gehörigen Fassung zu bleiben, und verwünschte nun ihre ängstliche Bedenklichkeit, die sie verhindert hatte, Wahlbergen in Zeiten noch alles zu entdecken. Endlich äußerte Harrison sogar den Gedanken, den treuen Bedienten, der zu früh Lermen machen könnte, auf eine gute Art heimlich aus dem Wege zu räumen. — Da brach Jenny's unterdrückter Unwille aus, sie machte ihm die bittersten Vorwürfe und verließ das Zimmer. — Dies fiel den Abend vor, denn schon gegen Mittag war die Kalesche abgegangen — jezt schlug es Mitternacht. —

Hier erzählt der Obrist alles, was wir aus

Wahlbergs letztem Brief an Raßdorf schon erfahren haben.)

Sie können sich die Seelenangst des Mädchens denken, als sie den andern Morgen zum Frühstück herunter gieng, und Wahlbergen noch nicht im Zimmer erblickte; Harrison kam ihr verlegen entgegen und frug sie ängstlich über das Abenteuer dieser Nacht. — Sie hatte sich indessen schon etwas gesammelt, und erzählte ihm ziemlich unbefangen ein wahrscheinliches Mährchen. — Er weiß also noch nichts? frug er hastig mit einem durchbohrenden Blick. — Wie können sie nur so was fragen? antwortete Jenny lächelnd — darauf gab er seiner Frau einen Wink, den Jenny damals nicht verstand. Diese schenkte ein — gleich nach dem Frühstück empfand sie Uebelkeiten, welche sie als Folgen ihrer heftigen Gemüthsbewegungen ansah: sie gieng daher ganz ruhig in ihr Zimmer zurück, und

legte sich aufs Bett. — Das Uebel nahm aber so schnell zu, daß sie bald nichts mehr von sich wußte .... so weit Jenny's Erzählung.

Wahlberg war endlich über das lange Ausbleiben des Arztes ungeduldig geworden, und selbst gegangen um ihn aufzusuchen. — Während seiner Abwesenheit schlich sich Harrisons treue Gehülfin zum Hause hinaus ... Wahlberg traf den Doktor zu Hause an, man hatte nicht nach ihm geschickt. — George (Wahlbergs Bedienter) war im Zimmer geblieben — der Doktor erklärte gleich, die Kranke hätte Gift bekommen. — Wahlberg schrie laut auf — stürzte hinunter, durchflog alle Zimmer und fand alles leer. — George mußte sogleich nach einem Reitpferd gehen — der Arzt hatte indessen schon die gehörigen Hülfsmittel holen lassen — Nur der Kammerdiener des Schurken war ihm gefolgt, der andere

Bediente, der aus Altona war, befand ſich noch im Hauſe — er wurde befragt, bedroht, man ſah aber gleich, daß der arme Teufel nichts wußte — nur ſo viel erfuhr man von ihm, daß gleich nachdem Jenny auf ihr Zimmer gegangen war, er ſeiner Frau auf engliſch etwas geſagt hatte, wovon er nur den Namen eines gewiſſen nahen Dorfs verſtanden hätte, darauf ſey er gleich aus dem Hauſe gegangen, und nicht wieder gekommen. Kaum hatte Wahlberg den Namen des Dorfs gehört, ſo drückte er dem Arzt die Hand, beſchwor ihn bis zu ſeiner Rückkunft bey der Kranken zu bleiben, ſchwang ſich aufs Pferd und flog davon. — Er war ſchon eine gute Stunde fort, als ich anlangte. Sie können ſich leicht einen Begriff machen, wie mir wurde, als ich durch den Arzt und Wahlbergs Bedienten dieſe saubere Geſchichte erfuhr. Indeſſen blieb mir alles noch dunkel bis mir Jenny erzählte, was ich Ihnen bereits mitgetheilt

habe. Jenny hatte sich allmählig erholt, aber es dauerte lange, bis sie völlig wieder zur Besinnung kam — man mußte ihr erzählen, sie hörte aufmerksam zu — daß sie Gift bekommen hatte, schien sie nicht zu verwundern — hat er mich doch schon öfters damit bedroht! sagte sie kalt; als sie aber hörte, daß Wahlberg ihnen nachgeeilt sey, da stieg ihre Angst fürchterlich, sie bekam Krämpfe, und der Arzt wurde von neuen für ihr Leben besorgt.

Denken sie sich nun meine Lage! . . . ich wußte mir nicht zu helfen — endlich entschloß ich mich — was ich eigentlich hätte gleich thun sollen — den unvorsichtigen Wahlberg aufzusuchen. Ich ließ anspannen, nahm den zurück gelassenen Bedienten mit, kam in das von ihm genannte Dorf an, stieg vor dem Wirthshause ab, trat in die Stube — da lag Wahlberg auf einem Strohsacke, ohne

Bewußtseyn mit Blut bedeckt, unter der Hand des Dorfvaters, ringsum neugierige Bauern — ich sank neben ihm nieder, und begieng alle Thorheiten, die nur ein Mensch in einem solchen Augenblick begehen kann — er öfnete die Augen, sah mich an, und fiel dann wieder aus einer Ohnmacht in die andere. Nach langem Fragen erzählte mir endlich der Wirth, daß er vor einigen Stunden Carriere ins Dorf hinein geritten sey, sich ohne abzusteigen nach einer Kalesche erkundigt, die noch nicht lange durchgefahren war, und nachdem er ihm den Weg gewiesen, sey er wie toll nachgeritten — vor einer halben Stunde hätte man ihn am Eingange des Waldes auf der Straße im Blute schwimmend gefunden. — Mehr konnte ich nicht erfahren. Ich hatte gleich Hülfe aus der Stadt hohlen lassen — erst spät in der Nacht kamen wir an. — Mehr lieber Mann! kann ich ihnen vor der Hand nicht melden.

den andern Morgen um 5 Uhr.

Der Kranke hat die ganze Nacht schrecklich phantasirt — er hat sich mit uns allen beschäftigt — doch mit Wilhelminen am meisten — so oft er Jenny's Namen ausspricht, sinkt sie auf die Knie und benezt seine Hand mit ihren Thränen. — Das arme Mädchen dauert mich. — Sie liebt ihn mehr als es für ihre künftige Ruhe gut ist .... Seit einer Stunde ist er sanft eingeschlummert — das Fieber ist nicht mehr so heftig — wenn nur nicht ....

Der Arzt und der Feldscheer sind eben gegangen — dieser Schlummer, der mich so sehr beängstigte, war eine Krisis — die Wunde ist nicht tödtlich — wenn das Fieber nicht wieder so heftig kommt, kann er gerettet werden — er hat mich erkannt, und mir die Hand gedrückt. Leben Sie wohl! —

An der nächstgelegenen Grenze, ungefähr eine Tagreise von der Residenz, dehnt sich eine Bergkette von Osten nach Westen; ein breiter reißender Strom umschließt diese Kette in allen ihren Krümmungen; kleine Dörfer, die den schmalen Erdstrich zwischen dem Strom und dem Gebürge einnehmen, und sich in die Höhe hinauf ziehen, gewähren die mahlerischste, freundlichste Aussicht. Der Strom macht hier die Grenze. Jenseits liegt das kleine Fürstenthum * * * Raßdorfs Vaterland. Eine Brücke führt hinüber; rechts auf schroffen Felsenmassen erhebt sich die Kronenburg, ein herrliches Denkmal des Mittelalters, an dem die Allzerstörerin ihre Sense abgestumpft zu haben scheint. Ein schmaler dichtbeschatteter Fahrweg windet sich hinauf. Adolph hielt auf der Brücke still, und betrachtete mit Entzücken dies majestätische Gebäude mit allen seinen Thürmen und Warten, noch im vollen Glanze der schei-

denden Sonne, indeß breite Schatten das Thal schon bedeckten.

Ein junger Mann von edler Bildung kam ihnen im Burghof entgegen, und führte sie durch eine breite Halle, die auf der einen Seite mit Gemählden aus der Vorzeit und mit Rüstungen behangen war, die breite steinerne Treppe hinauf — die Saal-Thüren flogen auf; da saß Auguste neben einer alten ehrwürdigen Matrone, die Raßdorf als einen alten Bekannten freundlich willkommen hieß — auch Auguste war aufgestanden, und hatte ihm holdlächelnd die Hand hingereicht, die er ehrerbietig küßte. Adolph hatte beym ersten Blick Raßdorfs Unbekannte in ihr erkannt. Ueberraschung, Erstaunen und Entzücken fesselten seine Zunge, seine Augen ruhten wonnetrunken auf der prächtigen Auguste. — Sie bemerkte den Eindruck, den sie auf ihn machte, (und wo ist das Mädchen, dem eine solche

Bemerkung entgieng?) und kam ihm sanft erröthend zuvor. — Ein Freund unsers Raßdorfs, Herr von Wiesenau, kann nicht anders als willkommen seyn. — Mein erstes Wort, gnädiges Fräulein, erwiderte Adolph, muß eine förmliche Abbitte seyn, denn mit dieser Sünde belastet, könnte ich auch unter diesem Dache die Augen nicht ruhig schließen. — Raßdorf, dein Mahler ist ein Pfuscher! . . . . . Dacht' ich's doch, daß ich Recht behalten würde! sagte Raßdorf lachend, und nun erzählte er, äußerst launig und munter, die Veranlassung ihres heutigen Besuchs, jedoch mit allen nöthigen Abänderungen, um Adolph weder in Verlegenheit zu setzen, noch ihn zu verrathen. — Die Mutter und Augustens Bruder stimmten diesen ungezwungenen heitern Ton mit an, und bald herrschte in diesem frohen Kreis jene reizende Vertraulichkeit, die öfters und nach Jahren die süße Frucht einer geprüften Freundschaft ist.

Adolph brachte zwey ganze Tage auf der Kronenburg zu; am Morgen des dritten Tages mußte ihn Raßdorf selbst an die Abreise erinnern. — Welch' ein Mädchen, diese Auguste! rief er begeistert aus, in diesem himmlischen Körper wohnt die Seele eines Engels . . . so einfach, und doch so erhaben, so viele Talente, und so viel Bescheidenheit, der gebildetste Geist mit allen Reizen der Unschuld geschmückt, und dabey so herablassend, so theilnehmend, so menschlich . . . und wie sie von allen geliebt ist! . . Raßdorf! Wilhelmine ist ein liebes, seltenes Mädchen; mein Herz blutet bey dem Gedanken, daß ich ihr ewig nur Freund seyn soll . . . Wenn ich aber Augusten liebte! Raßdorf, wenn ich Augusten liebte! — und wenn sie Augusten liebten? frug lächelnd Raßdorf — so könnte ich den kalt morden, der in meiner Gegenwart das Wort Entsagung auszusprechen wagte. — Und wenn sie jezt schon Augusten liebten? —

Adolph sah ihn starr an. — Nein, Raßdorf! Liebe ist nicht das Werk eines Augenblicks; ein Romanschreiber, wenn es bey seinem Helden Noth an Mann geht, pflegt zuweilen diesen Salto mortale der Natur anzumuthen . . . ich bewundere dies seltene Geschöpf, und begreife die Möglichkeit dieser Liebe, wenn nicht schon eine andere Leidenschaft . . . er stockte. — Bester Fürst! hub jezt Raßdorf mit vieler Wärme an, sie haben wahrlich Wilhelminen nie im Ernste geliebt. — Die ungewöhnliche Art, wie sie ihre Bekanntschaft machten, in der reizenden Rolle einer Gustv, die Theaterverhältnisse, die so mannigfaltig sind, und täglich neue Nahrung der Phantasie darbieten, dann die persönlichen Vorzüge des Mädchens selbst, die es so auffallend vor allen andern auszeichneten, endlich die verführerische Einsamkeit des Landlebens, der tägliche Umgang, der Mangel an ernster Beschäftigung, bey ihrer natürlichen Thätigkeit,

und tausend andere Gründe, gaben dieser Verbindung ein gewisses romantisches Interesse, und ihrem Herzen einen Grad von Wärme, die sie für Liebe hielten, und durch den natürlichen Reiz des Widerstandes eine gefährliche Leidenschaft hätte werden können, wenn mein guter Fürst nicht zu edel gewesen wäre, um der Laune eines Augenblicks, seine, und eines guten Mädchens schönste Tugend aufzuopfern.

Adolph war in tiefen Gedanken versunken — und in diesen einsamen Mauern soll sie verblühen — diese seltene Blume in der schönsten Schöpfung Gottes? — Nein, ach nein! erwiderte Raßdorf; am Busen einer zärtlichen Mutter, gepflegt von der Hand eines edlen Bruders, entfaltet sich diese seltene Blume im wohlthätigen Schatten der Einsamkeit; hier gehen Natur und Kunst Hand in Hand, nie hemmet die Kunst den ruhigen stillen Gang der Natur, und auch diese läßt sich

gerne den einfachen Schmuck ihrer gebildeten Schweſter gefallen — im Treibhauſe der großen Welt hingegen wäre ſie vielleicht ſchnell verwelkt, oder ſchlimmer noch . . . ausgeartet . . . — Adolph hatte ihm mit ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit zugehört, jezt ergriff er raſch ſeine Hand — Raßdorf, ſie ſind mein Freund! — O mein Fürſt! — Im Namen der Freundſchaft verlange ich Aufrichtigkeit; haben Sie Abſichten auf Auguſte. — Nein! antwortete Raßdorf feſt und beſtimmt. — Adolph ſchüttelte den Kopf und ſagte, indem er den Hirſchfänger umſchnallte — ſo begreif' ich ſie nicht!

Sie nahmen Abſchied. — Adolph erſuchte Auguſtens Mutter mit ſolcher Wärme um die Erlaubniß wiederkommen zu dürfen, daß die gute Alte ihm lächelnd ſagte: — Ich ſehe daß es ihnen mit dieſer Bitte Ernſt iſt, und ſo ſollen ſie uns auch zu jeder Stunde willkommen ſeyn. —

Auguſtens rothe Wangen, ſittſame Verlegenheit, und leiſes Stammeln, als er ihre Hand küßte, ſagten vielleicht mehr noch als der Mutter freundliche Worte und des Bruders herzliche Umarmung. Adolph ſprach auf der ganzen Rückreiſe von nichts anders, als von Auguſten und dieſer ſeltenen Familie.

Der Obriſt von Ellerfeld an Herrn von Raßdorf.

Dem Himmel ſey es ewig gedankt! mit Freudenthränen in den Augen und zitternder Hand ſchreibe ich ihnen nun — Wahlberg iſt völlig außer Gefahr! . . . Die Kugel hatte keinen edlen Theil getroffen, nur das ſtarke Verbluten, und das ſpäte Verbinden hatten die Gefahr veranlaßt. Er iſt zwar noch ſehr matt, aber doch munter, denn auch das Fieber hat nachgelaſſen.

Wahlberg war der Kaleſche nachgeeilt, und hatte ſelbige am Walde eingeholt; eben wollte er den Pferden, die raſch davon flogen, in die Zügel fallen, als ihn Harriſon von dem ſeinigen herunter ſchoß — er erinnert ſich noch, daß die Räder hart an ſeinem Kopfe vorbey ſtrichen, aber gleich darauf verlohr er die Beſinnung — ſeine Gehülfin ſaß neben ihm, und der Kammerdiener fuhr — das weiß er noch — der Schurke iſt alſo entkommen. — Meinetwegen mag er anderswo dem Galgen entgegen laufen — was kümmerts uns — iſt doch Wahlberg gerettet.

Wir haben heute einen traurigen Tag erlebt, Gottlob! daß es noch ſo vorüber gegangen iſt. Ich hatte es für Schuldigkeit gehalten, Jenny mit den Verhältniſſen bekannt zu machen, in denen Wahlberg mit dem Fräulein von Roſen ſteht; denn ob ich gleich theils von meiner Caro-

line, theils von ihnen selbst weiß, daß aus dieser Verbindung schwerlich etwas mehr werden kann, so glaubte ich doch diesen Umstand benutzen zu müssen — denn das arme, sonst so interessante Mädchen ist doch kein Weib für unsern Wahlberg — ich erzählte also, Gott verzeih mir's, mehr als ich wußte — sie erblaßte, gieng ohne ein Wort zu sagen auf ihr Zimmer, und ließ sich den ganzen Morgen nicht wieder sehen — ich hörte, sie sey ausgegangen, und wartete mit dem Mittagessen bis drey Uhr — sie kam nicht zurück — jezt wurde ich unruhig — Wahlberg hatte schon mehrmalen nach ihr gefragt — ich wußte nicht mehr, was ich ihm sagen sollte. Endlich gegen Abend kam ein fremder Bediente und brachte einen Brief. — Er ist von Jenny! sagte Wahlberg, als er die Aufschrift erblickte; was soll das? lesen sie, ich bitte! — ich zögerte . . . ich beschwöre sie, lesen sie! — ich mußte lesen — hier die Abschrift:

„Edler Mann! wenn Sie diesen Brief erhalten werden, so ist das Schiff, welches die unglückliche Jenny in ihr Vaterland zurück bringen soll, schon unter Segel *). Ich kenne ihre Verhältnisse — ich kenne meine Pflicht! . . . Abschied von Ihnen zu nehmen, wäre mir unmöglich gewesen . . . mein Herz ist gebrochen! . . ich habe diesen Morgen Gott um Standhaftigkeit gebeten, und er hat mich erhört, sonst hätte ich jezt meine Leiden in den Wellen schon geendigt! . . . aber ich lebe noch, und fühle in mir eine Kraft zum Leben, zum Leiden, die ich

*) Eine edle Lüge! Jenny reiste damals noch nicht ab — sie exferte sich selbst aus, und hielt sich verborgen, bis sie eine Gelegenheit zur Abreise fand. — Die Geschichte dieser eben so interessanten als unglücklichen Waise soll auch nächstens erscheinen.

allein dem gütigen Vater aller Wayſen, aller Leidenden, zu verdanken habe!“

„Seyn Sie meinethalben ganz außer Sorgen beſter Mann! meine unvergeßliche Wohlthäterin hinterließ mir genug, um vor der Hand den gewöhnlichen Bedürfniſſen nicht ausgeſezt zu ſeyn — und ich kann arbeiten.“

„Leben Sie wohl, ewig unvergeßlicher Mann! theuerſter Freund! . . mögen Sie bald in den Armen einer beneidenswürdigen Gattin, den verdienten Lohn Ihrer ſeltenen Tugenden einerndten, und denken Sie zuweilen an Ihre Unglückliche

Jenny Wortburn.“

Als ich geendigt hatte, warf Wahlberg einen finſtern vorwurfsvollen Blick auf mich, und wandte ſich im Bette herum . . . Ich blieb ſitzen. Das Schickſal

der armen Jenny hatte mich tief erschüttert, und meine Augen füllten sich mit Thränen; — als ich wieder aufblickte, bemerkte ich, daß Wahlberg mich aufmerksam beobachtet hatte — er reichte mir wehmüthig freundlich die Hand. — Sie hatten Recht, Herr Obrist, sagte er, es ist doch besser so! wenn sie mich aber verbinden wollen, so verwahren sie das Andenken an die Unglückliche, so wie ich, in ihrem Herzen, und ihr Name komme nicht mehr über unsere Lippen. — Ich schüttelte den Kopf, meine Caroline war mir eingefallen, was wäre aus ihr geworden ohne diesen edlen Mann. — Die Empfindung, die jezt mein Herz zusammen preßte, benahm mir die Sprache — ich mußte das Zimmer verlassen.

Der Arzt verspricht, daß er schon in einigen Tagen wird aufstehen können — sobald er völlig hergestellt ist, machen wir uns auf den Weg. — Leben sie wohl!

Man hatte bey Hofe über diese geheime Reise sich die Köpfe zerbrochen. Die Fürstin Mutter, die täglich mehr von ihrem Einfluß verlohr, und Eberhorst, den Raßdorf in seine verdiente Nichtigkeit zurück getrieben hatte, sandten nach ihrer alten Gewohnheit Spione aus, aber Raßdorf hatte zum Unglück solche Maasregeln getroffen, daß diesmal die Spürhunde unverrichteter Sache nach Hause kamen.

Auch Wilhelmine, aber aus ganz andern Bewegungsgründen, hatte Raßdorfs Abwesenheit verwünscht, und harrte mit Sehnsucht seiner Rückkunft entgegen; jezt sah sie ihn an des Fürsten Seite vorbey reiten, schlug die Sommerläden zurück, und beide lächelten freundlich zu ihr herauf. — Lieber Oheim, rief sie jezt, indem sie sich rasch herum wand, sie müssen wahrhaftig Raßdorf diesen Abend zum Nachtessen bitten! . . — Warum — Weil . . . weil sie schon lange nicht mehr

mit ihm Schach gespielt haben! — Hast Recht, Minchen! und er schickte einen Bedienten fort.

Raßdorf kam, aber für diesmal ließ sich der Oheim sein Recht nicht nehmen, und der böse Mensch schien kein Auge als für das Schachbret zu haben, das arme Minchen mogte auch noch so verständlich winken .... das verwünschte Spiel dauerte bis gemeldet wurde, daß aufgetragen sey; Wilhelmine war sehr böser Laune — sie offerirte von drey Schüsseln auf einmal, und eilte schon vom Tische aufzustehn, da kaum das Confekt servirt war ... Ey Minchen! was hast du denn vor? frug einmal über das andere der Oheim — endlich legte er seine Servicite hin, Wilhelmine war schon aufgesprungen und hatte Raßdorf bey der Hand gefaßt — da kam der Fürst ... verwünscht! rief sie halb leise, Raßdorf mußte lächeln. Adolph war ungewöhn-

lich heiter, ſein unbefangenes ruhiges Benehmen mit Wilhelminen bemerkte Raſsdorf mit innigem Vergnügen — ſtatt liebes Minchen! wie er ſie zu nennen pflegte, nannte er ſie jezt — liebe Freundin! — Wilhelmine, die mit ganz andern Gedanken beſchäftigt war, merkte das alles nicht: aber auch dieſe Kleinigkeit fiel dem ſcharfen Beobachter auf. — Sie ſchieden früher als gewöhnlich.

Den andern Morgen ließ ſich Raſsdorf bey Wilhelminen melden, er führte ein junges Frauenzimmer bey der Hand — hier mein gnädiges Fräulein, ſagte er, indem er ihr die Fremde präſentirte, bringe ich ihnen eine junge Dame, von der ſie alles, und weit beſſer als ich's ſagen würde, erfahren können, was ſie ſo gerne wiſſen mögten — und bevor ſie antworten konnte, hatte er die Thüre hinter ſich zugemacht, und war zum Miniſter hinüber gegangen. — Dieſe Fremde war

niemand anders als Caroline von Ellerfeld, die er durch den Hofrath Leiger hatte abholen laſſen. Caroline wollte ſich anfangs zu dieſem Beſuch nicht bequemen, als ihr aber Raſidorf die nöthige Erläuterung gegeben hatte, da ergriff ſie mit innigem Vergnügen dieſe unerwartete Gelegenheit, ihrem Wohlthäter den gröſten Dienſt zu erzeigen, und ſich ſelbſt eines ſchändlichen Verdachts zu reinigen.

Als Raſidorf ſeine Geſchäfte bey dem Miniſter beendigt hatte, gieng er wieder an Wilhelminens Thüre und machte leiſe auf — kaum hatte ſie ihn erblickt, ſo wand ſie ſich aus Carolinens Armen los und flog auf ihn zu, und indem ſie ſich im Rauſche der Freude an ſeine Bruſt warf — mein beſter, mein einziger Freund! wie kann ich ihnen genug danken! wird er jemals dem albernen thörigten Mädchen verzeihen können? — iſt er wirklich ſchon nach England abgereiſt?

von Raßdorf. Noch immer glaubt er, seine Wilhelmine hätte ihre Schwüre vergessen . . . sie wäre ihm untreu!

Wilhelmine. Iſt's möglich! und ſie ſagten ihm . . . ſie ſchrieben ihm nicht . . . .

von Raßdorf. Auch Wahlberg verdient Züchtigung — haben ſie vergeſſen Fräulein . . . .

Wilhelmine. (wirft ſich erröthend in Caroliniens Arme) Und das konnte Wahlberg von mir glauben . . . glauben, daß ich der Liebe, der Tugend ungetreu . . . o! der abſcheuliche Menſch! . . (Thränen quollen aus ihren Augen) Dieſer Gedanke würde mich auch in ſeinen Armen verfolgen . . . ach! ich kann Wahlbergs glückliche Gattin nie werden . . . .

von Raßdorf. Fräulein! ihre beiderseitigen Rechnungen sind leicht zu liquidiren — es geht Null für Null auf . . . .

Wilhelmine. (heftig) Habe ich denn ja? . . (sie stockt)

von Raßdorf. (indem er lächelnd mit dem Finger droht) Vergessen sie nicht . . . .

Wilhelmine. Helfen sie mir aus diesem Labyrinth von Gedanken und Empfindungen! . . mein Kopf ist so voll! . . ich weiß bald nicht mehr, was ich denken, was ich sagen soll! . . .

von Raßdorf. So will ich mich hier zum Richter aufwerfen — vernehmen sie ihr Urtheil! . . (launig) Sintemal und Alldieweil Verliebte ungefähr wie Kinder zu betrachten sind, und man

es mit Kindern, zumal wenn sie sonst gut und folgsam sind, nicht so genau nehmen muß — dann in Erwägung gezogen, daß Fräulein Wilhelmine von Rosen, durch den abscheulichen Verdacht, den sie gegen Karl von Wahlberg gehegt, wirklich strafsällig ist, und es auch nicht zu leugnen seye, daß obgedachtes Fräulein sich zuweilen ziemlich schnippisch gegen ihren künftigen Gemahl und Herrn betragen hat . . .

Wilhelmine. Lieber Raßdorf! . . wie können sie nur . . .

von Raßdorf. Da es aber hingegen nicht minder erwiesen, daß obgedachter Karl von Wahlberg oft durch seine finstere Laune und abschreckende Kälte, seiner muntern Braut gerechte Ursachen zum Schmollen gegeben, und es sehr unüberlegt von ihm war, dem Herrn von Dörner, bey seiner freundschaftlichen An-

frage, nicht sogleich ohne alle Umstände, die edelste Handlung seines Lebens zu entdecken, statt selbige in eine geheimnißvolle Dunkelheit zu hüllen, und dadurch einen unvermeidlichen Anlaß zu Groll, Mißverständniß, Thränen, und was sonst noch bey Verliebten von dergleichen drolligen Dingen üblich ist, zu geben . . . so . . .

Wilhelmine. Ich bitte . . . wie soll ich das alles nehmen? . . . .

von Raßdorf. So werden beide Theile hiermit ernstlich zur Ruhe gewiesen — damit aber in Zukunft andere Verliebte ein Beispiel daran nehmen können, so wird gedachtes Fräulein Wilhelmine von Rosen zur Ehe mit obgedachtem Karl von Wahlberg, und dieser zu allen Kosten des Hochzeit-Schmaußes, und zwar ohne daß fernere Appellation statt finden darf, hiermit förmlich condemnirt. Dem Herrn von Raßdorf wird aufgetragen, den rebel-

liſchen Flüchtling auf den Flügeln der Liebe herbey zu ſchaffen, der Braut das jungfräuliche Strumpfband zu löſen, und beide Verurtheilte nicht eher zu verlaſſen, bis daß er ſie taliter qualiter glücklich ins Ehebette praktizirt hat . . . .

Wilhelmine. (indem ſie ihre glühenden Wangen an Carolinens Buſen verbirgt) Verſtehſt du ein Wort von all dem kauderwelſchen Zeug, was uns dieſer böſe Menſch da vorſchwazt?

Fräul. v. Ellerfeld. Daß meine liebe Wilhelmine glücklich werden ſoll, das verſtehe ich, das wünſch' ich — daß ſie's an der Hand meines edlen Wohlthäters gewiß ſeyn wird, davon bin ich überzeugt . . . .

Wilhelmine. Gute Seele! . . (zu Raſpori) Ihre heitere Laune, lieber Raſpori, die mir nichts als tröſtliches

ahnen läſt, hat meine ſchwerſten Beſorgniſſe hinweg getandelt . . . aber nun ſagen ſie mir im Ernſte — wo iſt Wahlberg? haben ſie keine Briefe von ihm? darf ich ſie nicht leſen?

Maſdorf legte zwey Finger auf den Mund — verbeugte ſich und verſchwand.

Wilhelmine. (ihm nachrufend) Sie ſind und bleiben ein boshafter Menſch! (Caroline umarmend) ein Engel vom Himmel iſt er — er ſchenkt mir meinen lieben Trotzkopf wieder!

Adolph hatte ſchon mehrere Beſuche auf der Kronenburg abgeſtattet; anfangs zählte er die Wochen, wo er nicht dort geweſen war, dann die Tage, und wenn er ſich nicht geſchämt hätte, ſo würde er auch endlich die Stunden gezählt haben, die er nicht in der Geſellſchaft der prächtigen Auguſte und ihres Bruders, den er bald,

nach Raßdorf, unter allen seinen Bekannten am höchsten schäzte, zugebracht hatte.

Der alte Werner, jener treue Leibhusar seines Vaters, der allein bey dem kranken Fürsten bis auf den lezten Augenblick aushielt, mußte die Pferde bey anbrechender Nacht hinaus führen, Adelph und Raßdorf schlichen sich alsdann aus dem Schlosse, und mit Tages Anbruch kamen sie gewöhnlich auf der Kronenburg an. Werner hatte oft seine liebe Noth — das Fragen und Ausforschen nahm kein Ende ... er machte gewöhnlich Spaß und band den neugierigen allerley Mährchen auf — wenn aber der alte Knasterbart übler Laune war, so schickte er Kammerherrn und Kammerdiener, Hofdamen und Kammerkätzchen, ohne allen Unterschied ... zum Teufel! ...

Garten auf der Kronenburg.

(Links und rechts Kastanien-Alleen — in der Mitte ein Rasenplatz, der zu einem kleinen runden Tempel führt — im Hintergrunde Gebüsche und Irrgänge.)

Augustens Mutter. (Sitzt am Eingange des Tempels mit ihrer Arbeit.)

Ihr Sohn und

von Raßdorf. (gehen in der einen Allee auf und ab.)

Auguste.
Adolph. } stehen vor einer marmornen

Gruppe ſtehn geblieben — es ſind zwey Genien, die ſich umſchlungen halten, auf dem Poſtament ſtehen die Worte: — Sie ſind ſich genug! F

Adolph. Dieſem Kunſtſtück, fehlt es an Beſtimmtheit!

Auguſte. Das finde ich nicht . . .

Adolph. Iſt' es die Freundſchaft, iſt es die Liebe, die der Künſtler uns hier verſinnlichen wollte?

Auguſte. Keines von beiden, und doch beide zugleich ſollt' ich denken. Es iſt die Sympathie . . . Liebe und Freundſchaft fließen hier zuſammen . . . .

Adolph. Ach! wer ſo, wie dieſe holden Knaben ein Herz an das ſeinige drücken kann und ſagen. — Wir ſind uns genug! — Sie haben Recht, Au-

guſte, es darf Freundſchaft nicht Liebe allein, es muß beides zugleich ſeyn . . . ich habe einen Freund, hier in ihrem Umgange, theueres Fräulein! habe ich ſchon manche Sorge vergeſſen, manche Stunde ſüß verträumt . . . aber dieſe Zauberworte, die den Menſchen zum Halbgott . . . zum Schöpfer ſeiner eigenen Welt machen . . . die werde ich vielleicht nie ſprechen dürfen!

Auguſte. Beſcheidenheit im Wünſchen, die Kunſt zu entbehren, und in der ganzen Schöpfung, ſo wie die Bienen, allenthalben den Honig des Lebens, Freude und Frohſinn, mit weiſer Hand ſammeln . . . die Roſe nicht ohne Dornen, nicht ein ganzes Leben ohne Thränen verlangen — dies leitet auf die ſparſam betretene Bahn, auf der ſich die beſſern Menſchen begegnen, deren geläuterte Seelen der Sympathie huldigen. Sympathie iſt nicht Leidenſchaft, ſie iſt der wonne-

volle Vorschmack des unvergänglichen Genusses besserer Welten .... Der unbekannte Künstler, dem wir diese Gruppe zu verdanken haben, muß ein großer Meister gewesen seyn .... Sehen sie die himmlische Ruhe auf diesem Gesichte, keine Muskel bewegt sich, der Arm ruht sanft auf dieser Schulter — kein Druck, kein wilder Affekt — selbst das Lächeln um diesen Mund' ist nur der Widerschein der stillgenießenden Seele — ihre Blicke begegnen sich — ein Stümper hätte diese Augen gen Himmel geschlagen — dieser hier sagt: — Wir sind uns genug! man hört ihn sprechen — ich kann Stunden lang vor dieser Gruppe verweilen! . . .

Adolph. (mit Begeisterung) Wer so, wie sie, Auguste, das Glück der Sympathie empfindet . . . wer beym bloßen Anschauen dieser kalten todten Marmormasse ein so lebendiges glühendes Bild zu

entwerfen vermag, den hat ſicher der Schöpfer mit ſeiner ſchönſten Gabe geſegnet . . . mit einem liebenden Herzen — (indem er einen feurigen Kuß auf ihre Hand drückt) Wie beneide ich den glücklichen Sterblichen, der einſt in dieſem liebenden Herzen das unausſprechlich ſüße, das erhabene Gefühl einer Gattin, einer Mutter erwecken wird!

Auguſte. (lächelnd) Es thut mir wirklich leid, Herr von Wieſenau, daß ich ihnen in dieſem hohen Flug nicht folgen kann . . . verkennen ſie mich deswegen nicht! .. halten ſie, ich bitte recht ſehr, nicht für Spott, was ich ihnen da ſage, ich würde mir nie ſo etwas verzeihen — (indem ſie vertraulich ihre Hand auf ſeinen Arm legt) nein, lieber Freund! mir iſt ſatyriſcher Witz eben ſo fremde, als irgend eine Art von Schwärmerey; überhaupt iſt meine Seele ſehr unpoetiſch gebildet, denn was andere entzückt, läßt mich kalt, da mich

hingegen ein einziger Gedanke, die einfachste Erzählung oft erschüttern kann. — Die Antwort jenes Bettlers, dem man rieth, seinen unnöthigen Hund abzuschaffen — und wer soll mich dann noch lieben? — hat mich bis zu Thränen gerührt, und selten kann ich einen Roman ganz auslesen. — Diese Erläuterung also ein für allemal, um Mißverständnissen vorzubeugen. — Jezt will ich ihnen mit aller Wahrheit und Freymüthigkeit, die ich mir zur Pflicht mache, antworten — es würde kindische Ziererey von mir seyn, wenn ich hier auf eine Antwort verlegen scheinen wollte; ich gestehe ihnen also offenherzig, daß beym Anblick dieser Gruppe ich oft an die Verhältnisse dachte, in denen ich einst mit dem Manne zu stehn wünschte, den das Schicksal und sein eigenes Herz zum Gefährten durchs Leben mir zuführen wird. Nicht die Laune des Augenblicks, nicht blinde Leidenschaft, sondern überlegte Wahl, reife Prüfung

und Anerkennung des Beſten, Gleichförmigkeit im Denken, im Empfinden, Uebereinſtimmung in Wünſchen und Neigungen, ſollten uns allmählich zuſammen bringen. — Leidenſchaft iſt Strohfeuer, läßt dies die Flamme auch noch ſo hoch und wild aufſchlagen, ſie verſengt ohne zu erwärmen, ſie ziſcht aus, und der erſte Windſtoß zerſtreut die leichte Aſche — aus Achtung ſoll Freundſchaft, und aus dieſer Liebe werden — den ſüßen Gleichlaut aller dieſer Gefühle nenne ich Sympathie — das Leben zweyer Menſchen, die Sympathie vereinigt, gleicht dem ſanften ſtillen Dahingleiten eines Fluſſes durch blumichte Auen, in deſſen ruhiger Oberfläche der reine blaue Aether ſich ſpiegelt. —

Adolph. O Auguſte! dies Bild — wie vernünftig — und doch, wie rührend und ſchön!

Auguſte. Vernünftig! — ja wohl!..

mancher würde das achtzehnjährige Mädchen eine Träumerin nennen — aber mit dem ernsten Begriff einer glücklichen Ehe kann ich unmöglich einen Liebes-Roman verbinden! Das Mädchen, das sich alles zu Rosenfarben denkt, dessen Glück als Weib hat nicht selten das Schicksal der Rose — ich hoffe auf Freuden als Gattin und als Mutter, bin aber auch auf Thränen gefaßt!

Adolph. Auguste! (nach einem langen unruhigen forschenden Blick) ist ihr Herz noch frey?

Auguste. (lachend und munter) Das müssen sie meinen Bruder fragen! (und sie flog den beiden Freunden entgegen, die eben auf sie zukamen.)

Adolph. (schleicht in Gedanken versunken hinten nach) Jezt winkte die Mutter zum Frühstück, das im kleinen Tempel

ferirt war — das Gespräch wurde jezt allgemein.

Frau von Kronenburg. Man trägt sich mit einer großen Neuigkeit; sie, Raßdorf, könnten uns am besten Auskunft darüber geben!

von Raßdorf. Wie so, gnädige Frau?

Herr von Kronenburg. Ja wohl! man will für gewiß behaupten, daß Fürst Adolph und unser Heinrich im Begriff sind die alten Mißhelligkeiten, welche beide Häuser so lange entzweyt haben, auf immer beizulegen, und sie sollen der Mann gewesen seyn, der endlich durch diesen Chaos von Hofränken und Kammeralistischen = Schikanen durchgedrungen ist. —

von Raßdorf. (lächelnd) Wirk-

lich! da hätte ich ja eine Ehrensäule verdient!

Herr von Kronenburg. Ich will nicht unbescheiden seyn und ihr Lächeln einstweilen aufs Beste ausiegen, indessen weiß ich gewiß, daß Heinrich nichts sehnlicher wünscht, als mit dem guten, menschlichen, Gerechtigkeit liebenden Adolph in nähere Verbindung zu treten!

Adolph. Daß Adolph ähnliche Gesinnungen hegt, bin ich überzeugt — davon, lieber Raßdorf, brauchen sie eben kein Geheimniß zu machen, da er es selbst bey jeder Gelegenheit laut zu erkennen giebt!

von Raßdorf. Ja! diese Gerechtigkeit muß ich ihm wiederfahren lassen; auch bin ich fest überzeugt, daß diese beiden edlen jungen Fürsten bald die besten Freunde würden . . . .

Fr. v. Kronenburg. An was liegt es denn noch?

Adolph. (der seine Verlegenheit nicht völlig verbergen kann) Ich glaube bemerkt zu haben, daß Adolph vor Begierde brennt, den Fürsten Heinrich persönlich kennen zu lernen; daß er aber aus Schonung für seine Mutter, die leider! ihre unergründliche Abneigung für dieses Haus jezt noch nicht verbergen kann, den ersten Schritt nicht gerne thun mögte — (lebhafter) Sollte sich aber Heinrich entschließen können diesen zu thun, so wollte ich für Adolph Bürge seyn, daß er alsdann diese vielleicht zu zarten Bedenklichkeiten völlig auf die Seite setzen würde . . . .

von Raßdorf. (indem er Adolph scharf ansieht, mit Bedeutung) Das wußte ich nicht!

Adolph. Sie können mir's glauben!

Auguste. So wie ich unsern Heinrich kenne, wird eben das, was sie, Herr von Wiesenau, zarte Bedenklichkeit nennen, ein Grund mehr für ihn seyn, um die Versöhnungsstunde zu beschleunigen.

Fr. v. Kronenburg. Das ganze Land wünscht es — auch Heinrichs Mutter, der die alte Fürstin ganz besonders abgeneigt war, verzeiht ihr von Herzen jede bittere und gewiß unverdiente Kränkung — ihr wißt es aus ihrem Munde....

Adolph. Sie soll eine treffliche Dame seyn. —

von Raßdorf. (zu Adolph) Ich danke ihnen für den Wink, den sie mir da gegeben haben, ich werde ihn gewiß benutzen.

Adolph. (äußerſt lebhaft) Das thun ſie ja!

Herr von Kronenburg. Und ich ſtehe dafür, daß Heinrich den erſten Beſuch bey Adolph abſtatten wird; (Adolph die Hand reichend) an dieſem ſchönen Tage bleibe ich nicht zu Hauſe — auch du, Auguſte, muſt mitkommen — (lächelnd) ich hoffe dieſe kleine Reiſe ſoll uns allen viel Vergnügen machen ....

Adolph. (aufſchreyend) Wollen ſie mir's verſprechen?

Herr von Kronenburg. Bey Ritterwort und Handſchlag!

Auguſte. Beſteht das Geſellſchaftstheater noch? — ich freue mich darauf — beſonders auf die Bekanntſchaft der Fräulein von Roſen; es ſoll ein vortrefliches Frauenzimmer ſeyn, wenn das, was

das Gerücht von ihr ſpricht, richtig iſt ....

Adolph. Das Gerücht kann nicht gutes genug von ihr ſagen — aber Wilhelmine von Roſen bleibt indeſſen in jeder Rückſicht immer nur — Fräulein Auguſtens jüngere Schweſter ....

Auguſte. (äußerſt munter) Das iſt heute die zweite Schmeicheley, die ſie mir ſagen, Herr von Wieſenau — bey der dritten koſtet es ein Pfand!

Adolph. (ihr die Hand küſſend) Das ich löſen werde!

Die Unterhaltung dauerte noch eine Zeitlang in dieſem Tone fort; Adolph, der anfangs verlegen war, wurde jezt auf einmal ſo aufgeräumt und heiter, ſo unerſchöpflich an geſunden und witzigen Einfällen, daß er ſie alle mit ſeinem na-

türlichen Frohſinn anſteckte — jezt lernte er Auguſten, und ſie ihn, von einer Seite kennen, die ſie beide an einander nicht geſucht hätten, und keines verlor bei dem andern durch die Bemerkungen, die ſie heimlich darüber machten.

Herr von Kronenburg erzählte unter andern, daß Heinrich ohnlängſt ſeinem Hofe das intereſſante Schauſpiel eines Turnier's gegeben hätte.

Auguſte. Wobey mein Herr Bruder beinahe in den Sand geworfen wurde. —

Herr v. Kronenburg. (lachend) Pfui! Schweſter! — wenn du aus der Schule ſchwatzeſt, werde ich mir auch etwas erlauben können!

Auguſte. Ich fordere dich auf!

Herr v. Kronenburg. Ich könn-

te zum Beyſpiel erzählen, daß, als Heinrich beym Rittermahl die Geſundheit ſeines Nachbars des Fürſten Adolph trank, Fräulein Auguſte, gegen ihre ſonſtige Gewohnheit, den Becher hoch in die Höhe hob und mit trank — daß ſie hernach . . . .

Adolph. (äußerſt lebhaft) Haben ſie das, Fräulein?

Auguſte. (etwas ernſt) Ich ſehe nicht ein, was mein Bruder beſonders daran findet . . . ja, dieſe Geſundheit habe ich mit, und zwar von ganzem Herzen getrunken!

Adolph. (mit Affekt) O das war ſchön! . . das werde ich nie . . . (er ſtockt)

von Maßdorf. (raſch einfallend) Es wundert mich, daß Fürſt Adolph noch

nicht auf den Einfall gekommen iſt, ein ſolches Turnier zu geben ....

Adolph hatte ſich beinahe verrathen; Raſsdorf, der ſeine Verlegenheit bemerkte, fuhr daher ſo lange fort von Turnieren und Kampfſpielen zu ſprechen, bis er ſich hinlänglich geſammelt hatte, um ſelbſt wieder Antheil an dem Geſpräch zu nehmen. Auguſte geſtand, daß ſie ungemein viel Vergnügen dabei gehabt hätte, und nun war es bei Adolph beſchloſſen, ebenfalls ein Turnier anzuſtellen.

Auf der Rückreiſe wurde der Plan entworfen, Adolphsluſt dazu erwählt, und Raſsdorf übernahm die Ausführung, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingniß, daß Adolph ihm alles überlaſſen wolle. Ihro Durchlaucht müſſen mir verſprechen, ſelbſt nicht eher als am Tage des Turnier's den Park zu betreten — und Adolph verſprach's.

Nun ließ ſich Raßdorf beinahe nicht mehr in der Reſidenz ſehen, er war immer zu Adolphsluſt unter ſeinen Arbeitern. Die Proben wurden im Schloßhofe gehalten, wo es einem jeden, der Luſt hatte beim Turnier zu erſcheinen, erlaubt war, ſich in den ungewöhnlichen Waffen zu üben — in den Park aber durfte niemand.

Raßdorf wurde jezt von ſeinem Hofe ſchnell abgerufen; kam aber in wenig Tagen wieder zurück, mit einem Brief von Heinrich, in dem er Adolphen erſuchte, ihm einen Tag zu beſtimmen, wo er das Vergnügen haben könnte, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Der ganze Brief war überhaupt ſo kunſtlos, ſo frey von aller diplomatiſchen Steifigkeit abgefaßt, daß Adolph ſeine herzliche Freude darüber laut zu erkennen gab. Es wurde nun ausgemacht, daß der Tag nach dem Turnier zu dieſem ſo willkommenen Be-

ſuche beſtimmt werden ſollte — weil, ſagte Raſdorf, wenn alles gut von ſtatten geht, eine Wiederholung alsdann um ſo leichter iſt .... ich habe die Kronenburger geſprochen, ſezte Raßdorf hinzu, ſie waren bei Hofe — der Bruder und die Schweſter werden bey der Reiſe ſeyn.

In drey Tagen ſollte zum erſtenmal das Turnier gehalten werden: aber Adolph, der die ganze Zeit über munter und aufgeräumt geweſen war, wurde plözlich nachdenkend und finſter; die Veränderung war ſo auffallend, daß ſogar Wilhelmine darüber unruhig wurde, und ihn mit aller Schonung und Theilnahme, deren nur ihr liebendes Herz fähig war, über dieſe ſeltſame Stimmung befragte. — Adolph ſah ſie lange und wehmüthig an — bedauern ſie mich, liebe Freundin, ſagte er endlich, indem er ihre Hand drückte, es iſt nun einmal vom Schickſal

beſchloſſen, daß Adolph nie glücklich werden ſoll! —

Mit jedem Tage nahm ſeine Düſternheit und Melancholie zu. — Raßdorf ſezte nun alle Bedenklichkeiten bei Seite, und drang jezt ernſtlich in ihn.

Adolph. (nachdem er ihm unruhig zugehört) Was gäbe ich nicht darum, wenn ich endlich einmal in dieſem verſchloſſenen Herzen deutlich leſen könnte! . . .

von Raßdorf. Gott iſt mein Zeuge, daß ich ein ſolches Mißtrauen nicht verdiene . . . ſprechen ſie mein Fürſt! was ſoll ich ihnen ſagen? was wollen ſie wiſſen?

Adolph. (geht nachdenkend und unentſchloſſen auf und nieder — endlich indem er tief Athem hohlt) Es ſey denn! . .

zum leztenmal will ich einen Menſchen mit meinem blinden Zutrauen beſchämen, dann auf immer ſchweigen, und ein Menſch werden, wie ſie alle ſind . . . . : Raſidorf, erinnern ſie ſich noch der Gründe alle, die ſie meiner Neigung zu dem Fräulein von Roſen entgegen ſezten? . . .

von Raſidorf. Sie kamen 'aus meinem Herzen, ſo etwas vergißt ſich nicht . . . .

Adolph. Was war nun ihre Abſicht, als ſie mir Auguſten's Portrait vorzeigten, als ihr Mund bey ihrem freylich verdienten Lob überſtrömte . . . (mit ſteigendem Affect) als ſie mich beredeten, ihre Bekanntſchaft zu machen? ... Sie bemerkten den Eindruck, den Auguſte auf mich machte, und blieben dabei ſo gelaſſen, ſo kalt! . . .

von Raßdorf. Kalt! bey Gott, nein!

Adolph. (immer bitterer und affekt-voller) Strenger Mentor! so lange der Fürst dem theuern Freund im Wege stand; warum so gleichgültig, so unbegreiflich nachsichtig, als sie nunmehr mit dem Herzen des armen Fürsten ihr grausames Spiel zu treiben hatten — und wenn ich ihnen gestünde, daß ich Augusten liebe, daß ich sie bis zum Wahnsinn liebe, was würden sie dazu sagen? . . .

von Raßdorf. (lebhaft) Daß ....

Adolph. Unterbrechen sie mich nicht! . . haben sie mir nun andere Gründe anzugeben? — werden sie mir mit jesuitischen Paradoxen beweisen wollen, daß Fräulein Auguste einer Liebe Gehör geben darf, die ein zweifaches Verbrechen für Fräulein Wilhelminen gewesen wäre . . . jezt! . . jezt antworten sie mir!

von Raßdorf. (mit Ernſt und Würde) Fürſt Adolph, der mich geſtern noch ſeinen Freund nannte, ſezt mich heute unter die Klaſſe gemeiner Schurken — meine Antwort iſt ſchweigen, die Zeit wird mich rechtfertigen! (er will gehen)

Adolph. (heftig) Nein, nein! ſie ſollen, ſie müſſen mir jezt antworten!

von Raßdorf. Die Antwort, welche ich jezt geben könnte, wäre in den Augen meines Fürſten nur ein neuer Beweis, daß er ſein Zutrauen an einen elenden Menſchen verſchwendet hat — beſſer ich ſchweige . . .

Adolph. (außer ſich) So erkläre ich ſie hiermit für . . .

von Raßdorf. (raſch einfallend) Nein, nein, nein! ich beſchwöre ſie, mein Fürſt! ſprechen ſie nicht aus . . . ich

würde mich zu sehr schämen müssen bey der Abbitte, der sich ihr edles Herz nicht entheben ließe . . . (warm) und wenn ich nun gestehe, mein theuerster Fürst! daß es meine Absicht war, ihnen für die edle treffliche Auguste Empfindungen einzuflößen, die Ihnen den Wahn ihrer Liebe für Fräulein Wilhelminen benehmen sollten? . . . daß ich schon wußte, daß sie Augusten liebten, als ihnen selbst noch diese Liebe ein Räzel war . . . .

Adolph. Und nun?

von Raßdorf. Daß ich mit innniger Freude diese Liebe entstehen, wachsen, und endlich in hellen Flammen aufsteigen sahe! . . (immer lebhafter) daß ich keine Gelegenheit versäumte, meinem erhabenen Freund Augusten ins schönste Licht zu stellen — und nun, da ich vor meinen Fürsten trete, und sage — Auch

Auguſte liebt ihren Adolph unausſprechlich!

Adolph. O Gott! Gott! und nun!

von Raſidorf. (indem er Händ' und Augen gen Himmel erhebt) So ſey der Allmächtige mein Zeuge, daß ich mir dabey der ſchönſten Handlung meines Lebens bewußt bin .... Müßte ich nun nicht der verworfenſte Menſch auf Erden ſeyn, wenn ich heute mit Grundſätzen prahlen wollte, um ſie Morgen durch Schandthaten und Kupplerkniffe zu verhöhnen? .. (indem er Adolphs Hand ergreift, ernſt und feierlich) Die Sprache, die ich in Anſehung der Fräulein von Roſen führte, war die eines redlichen Mannes, der ſelbſt Fürſtengnade nicht achtet, wenn er die Sache der Tugend und Unſchuld zu vertheidigen hat — und nun, mit eben dieſer Wahrheitsliebe, mit eben dieſem hohen Gefühl für Tugend und

Recht, verſpreche ich ihnen, mein Fürſt, bey Gott, und bey meiner Ehre, daß bevor der morgende Tag zu Ende geht — ſie glücklich und ich gerechtfertigt ſeyn werde! . . . (mit Inniakeit) o mein Fürſt! verbannen ſie aus ihrem Herzen dies entehrende Mistrauen! . . Wann ich ihr Freund nicht mehr ſeyn darf, kann ich ihr Diener auch nicht mehr ſeyn! . . . Ein koſtbareres Geſchenk, als dies vier und zwanzigſtündige blinde Zutrauen, kann mir Fürſt Adolph, in ſeinem ganzen Lebenslauf, und ſelbſt wenn er Land und Krone mit mir theilte, doch nicht geben — den Glauben an mein Herz! . . .

Adolph. (ſich in ſeine Arme werfend) Raßdorf! . . mein Freund! . . .

von Raßdorf. So hat Heinrich ſelbſt ſeinen Sülly nicht belohnt!

Park zu Adolphsluſt.

Die Schranken — hinter den Seiten ringsherum erhöhte Bänke für die Zuſchauer — an dem einen Ende zwei Stufen, die zu einem prächtigen Amphitheater für den Hof hinauf führen — auf beiden Seiten etwas tiefere Bänke mit Decken behangen, für die Kampfrichter — an Posten hängen die Wappen der Kämpfer — im Hintergrunde iſt durch einen großen bemahlten Vorhang die Ausſicht in die Hauptallee verſperrt. Ritter, Waffenknechte, Reisige kommen von allen Seiten herein — endlich erſcheint der ganze Hof — Zuſchauer füllen die Bänke.

(Trompeten- und Pauken-Schall)

Adolph im glänzenden Ritterſchmuck reitet in die Schranken, heißt Ritter und

Damen willkommen, und hält eine Anrede an die Verſammlung. — Das Kampfſpiel beginnt. — Adolph erhält aus Wilhelminens Hand den erſten Dank — Raßdorf hatte ihn ihm in allem Ernſte ſtreitig zu machen geſucht .... Doch hier muß ich meine Leſer an die Tauſend und ein Ritter-Romane, worauf die teutſche Litteratur ſtolz ſeyn kann, verweiſen — dort werden ſie Beſchreibungen von dergleichen Ritterſpielen in Menge finden — weit intereſſantere Auftritte erwarten unſer.

Eberherſt, der im Herzen dieſe Kampfſpiele verwünſchte, weil er auch nicht einmal den Muth beſaß, mit Waffen zu ſpielen, erſchien endlich Anſtands halber in den Schranken; ſein Pferd war mit Bändern von allerley Farben geziert, und er ſelbſt ſah mehr einem arkadiſchen Schäfer, als einem Ritter ähnlich — kaum hatte er durch die Berührung eines

Wappenſchilder ſeinen Gegner heraus ge-
fordert, ſo ſprengte ein unbekannter Rit-
ter mit verſchloſſenem Viſir in die Schran-
ken, und gab ſich Ratzdorfen zu erkennen;
dieſer erklärte öffentlich bey ſeiner Ehre,
daß Eberhorſt dieſem fremden Ritter,
ohne die gröbſte Beleidigung, einen Gang
mit ihm zu machen nicht verweigern dür-
fe . . Bey dem Ausſpruch der Kampf-
richter warf Eberhorſt furchtſam verle-
gene Blicke auf den ſtattlichen Unbekann-
ten, der ſeinen ſchäumenden Streithengſt
mit ſo ungemeiner Gewandtheit und
Stärke herum tummelte — er mußte
ſich indeſſen dieſen Ausſpruch gefallen laſ-
ſen — ſie legten Lanzen an. — Der
Unbekannte empfing mit veſter Bruſt den
wuthen Stoß ſeines Gegners, faßte ihn
ſchnell bey dem Halskragen, warf ihn in
den Sand, ſchwang ſich vom Pferde,
und indem er ihm mit der flachen Hand
ins Geſicht ſchlug, rief er mit lauter
Stimme: — hiermit erkläre ich dich

Eberhorſt für ehrlos, und von aller Gemeinſchaft mit rechtlichen Männern ausgeſchloſſen, bis du den Schurken-Streich gut gemacht, den du an einem edlen dir ebenbürtigen Fräulein verübt haſt. —

(ein allgemeiner Aufruhr)

Adolph, der zwiſchen ſeiner Mutter und Wilhelminen ſizt, erhebt ſich und gebietet Stille. — Raßdorf eilt die Stufen hinauf und ſtellt ſich hinter ihn.

Der Unbekannte. (nahet ſich ehrerbietig) Durchlauchtigſter Fürſt! ich fordere Gerechtigkeit. Dieſer ehrloſe Menſch, in dem Uebermuth ſeines erſchlichenen Anſehens, wagte es mit falſchen Verſprechungen und erlogener Liebe ein junges unerfahrnes Mädchen auf das ſchändlichſte zu hintergehen, dann gab er die Betrogene der Verzweiflung Preis, verhöhnte ihre Thränen, und verfluchte die

Frucht einer ſchwachen Stunde, die ſie unter ihrem Herzen trug . . .

(das Gemurmel wird ſtärker. — Eberhorſt hat ſich interſſen aufgerichtet)

Adolph. Was ſagen Sie zu dieſer ſchrecklichen Anklage Eberhorſt?

Eberhorſt. Eine ſchändliche Lüge . . . .

Der Unbekannte. Niederträchtiger, elender Menſch . . . was? . . du wagſt! . . . (er will auf ihn zu — einige Ritter ſpringen dazwiſchen)

Adolph. Wo ſind die Beweiſe . . . .

Der Unbekannte. Daß ich den Namen der Unglücklichen hier nicht öffentlich nenne, iſt eine Schonung, die mir gut

geheißen muß werden . . . Raßdorf, ſie fordere ich auf, Se. Durchlaucht genauer zu unterrichten. —

Während Raßdorf heimlich mit dem Fürſten ſprach, herrſchte eine allgemeine Todes-Stille. — Die Erwartung war aufs höchſte geſpannt. — Eberhorſt ſtand indeß leichenblaß und bebend neben dem Unbekannten, der auf ſeine Lanze geſtützt ihn zu bewachen ſchien — die übrigen Ritter bilden einen weiten Kreis um beyde.

Adolph. Eberhorſt, ihr Verbrechen iſt in meinen Augen hinlänglich erwieſen. — Morgen ſollen die Geſetze über ſie ſprechen . . . .

Eberhorſt wollte ſprechen . . . er ſank auf die Knie . . . .

Adolph. (heftig) Fort mit ihm!

Ein Hauptmann von der Leibgarde und vier Trabanten führten ihn ab.

Adolph. Ihnen edler Unbekannter, der in dieſer Stunde die ſchönſte Ritterpflicht ausgeübet hat, und nicht mir, gebühret der erſte Dank — (er nimmt den Kranz, überreicht ihn Wilhelminen, und führt ſie die Stufen hinab) empfangen ſie dieſen Kranz als einen Beweis meiner Achtung!

Wilhelmine überreichte ihn dem Unbekannten, der ihn knieend empfängt.

Adolph. So mögen uns immer Schönheit und Unſchuld, Biederkeit und Männertugend krönen!

Der Unbekannte. (nimmt den Helm ab) Wilhelmine!

Wilhelmine. Wahlberg!

(ſie halten ſich umſchlungen. Trompeten- und Pauken-Schall)

Adolph. Auch in meinen Arm, edler junger Mann!

(er umarmt ihn, ein allgemeines Bravorufen und Händeklatſchen)

Das trunkene Paar vermogte keine Worte hervor zu bringen — ein ganzer Himmel voll Seligkeit lag in ihren naſſen Augen. — Adolph weidete ſich an dieſem herrlichen Anblick — und Raſderf, indem er ſeinen Freund umarmte, ſagte ihm heimlich und lächelnd: — Sey glücklich Karl! und laſſe dir's ferner nie wieder einfallen, ein Herz voll Treue und Liebe ſo kalt anatomiren zu wollen, ſondern nimm mit Dank dieſe ſchöne ſeltene Gabe an! — Wahlberg drückte ihn ſchweigend an ſeine Bruſt.

Jezt erhob ſich auf einmal ein ſtarkes Getöß an dem äußerſten Ende der Schranken. — Alle Blicke flogen dahin — eine ganze Schaar fremder Ritter hielt vor den Seiten, und verlangte Einlaß — er wurde ihnen gewährt.

Ein prächtiger Ritter im glänzendſten Anzuge flog voran, hielt eine kurze artige Rede, wandte ſich endlich an den Fürſten, und bat um Erlaubniß für ſich und ſeine Begleiter Antheil an dem Kampfſpiel nehmen zu dürfen. — Während dem er ſprach wurden auf allen Seiten Pechkränze aufgerichtet und angezündet — es fieng ſchon an zu dämmern. — Adolph antwortete: — daß obgleich die Kampfſpiele für heute beendiget ſeyen, er dennoch ſo wenig, als ſeine Ritter, ſich verweigern würde eine Lanze mit ihnen zu brechen.

Da erſchollen die Trompeten der

fremden Ritter. Ein junger Ritter auf einem ſchneeweißen, mit koſtbarer Decke behangenen Pferde ritt nun langſam in die Schranken, grüßte mit ſeiner Lanze, berührte Adolphs Waffenſchild, und zog ſich dann an das andere Ende der Schranken zurück — des jungen Ritters Helm war mit drey weißen Schwungfedern gezirt, ſeine Rüſtung himmelblau, auf ſeinem Schilde die Deviſe: — Der Eintracht und Liebe! — Adolph ſah den ſchlanken ſchmächtigen Ritter lächelnd an, ſchwang ſich in den Sattel und gebrauchte nicht einmal die Vorſicht, ſeinen Helm aufſchnallen zu laſſen, ſondern warf ihn blos auf den Kopf, des leichten Sieges ſchon im voraus verſichert. —

Sie hatten Raum genommen und die Lanzen eingelegt — jezt erſcholl zum zweytenmal die Trompete und ..... ein allgemeines frohes Lachen ertönte von allen Seiten. — Der kleine Ritter war

durch eine geſchickte und unerwartete Wendung der Lanze ſeines Gegners ausgewichen, hatte mit der ſeinigen Adolphs Helm gefaßt, trug ihn triumphirend im Kreiſe herum, und .... verließ die Schranken.

Die ganze Schaar der fremden Ritter folgte ihm nach; Adolph ſaß noch zu Pferde und wußte nicht, was er aus der ſeltſamen Erſcheinung machen ſollte, als plözlich unter dem Donner der Kanonen und unter dem lauten Schall der Trompeten und Pauken der bemahlte Vorhang verſchwand, und ein künſtlich beleuchteter, auf weiſſen joniſchen Säulen ruhender Tempel wie hingezaubert da ſtand — im Tempel ein Altar, worauf ein Opfer brannte; am Geſimſe zwiſchen den zwey vordern Säulen glänzten folgende Worte: — Den Göttinnen der Eintracht und Liebe, von Adolph und Heinrich dank-

bar gewidmet. — Jezt erhob sich eine sanfte Musik von blasenden Instrumenten, und aus dem nahen Gebüsch traten die fremden Ritter hervor und erstiegen die sanfte Erhöhung, die zum Tempel führte. — Der stattliche Ritter mit der glänzenden Rüstung gieng in den Tempel und nahte sich dem Altare — die übrigen blieben auf den Stufen in zwey Reihen stehen. —

Adolph von süßer Ahnung beseelt, hatte schon Raßdorfs Hand ergriffen, und eilte mit starken Schritten dem Tempel zu — alles strömte ihnen nach . . . . .

Als er die erste Stufe des Tempels betrat, da kam ihm der Ritter, der am Altar stand, entgegen, und indem er den Helm abnahm: — Wird Fürst Adolph für Heinrich die nemlichen Gesinnungen als für den Herrn von der Kronenburg hegen? . .

Adolph. Wie? Sie ....

Fürſt Heinrich. Ein ſchöner Betrug — ich bin Heinrich ....

(eine lange herzliche Umarmung, unter dem lauten Beyfallklatſchen der Zuſchauer)

Adolph. Und Auguſte!

Jezt kam der kleine ſchlanke Ritter hinter dem Altar hervor, nahm den Helm ab, blickte freundlich erröthend zu Adolph herauf, und indem er ſich mit der Linken auf Heinrichs Schulter ſtüzte, reichte er ihm die Rechte hin!

Adolph war wie vom Blize getroffen.

Heinrich. Meine Schweſter!

Adolph. (niederſinkend, indem er die

dargereichte an ſein Herz drückt) Auguſte! (ſchnell aufſpringend und beyde umfaſſend) Heinrich! Freund! auf ewig ſey der Bund geſchloſſen! o Auguſte! darf nun der Freund auf einen noch ſüßeren Namen Anſpruch machen — darf ich — (Heinrich umarmend) dich Bruder nennen? . . .

Heinrich. (legt Auguſtens Hand in die ſeine) Bruder! Schweſter!

Adolph. Meine Auguſte!

Auguſte. (ſinkt an ſein Herz) Mein Adolph!

Die ſchönſte Liebe lohnte mit aller ihrer namenloſen Wonne dies edle Paar bis in das ſpäteſte Alter; ſeinem Glücke iſt nichts zu vergleichen als dasjenige,

welches Wilhelmine in Wahlbergs Armen genoß.

Eberhorst mußte Carolinen von Ellerfeld an den Altar führen, nachdem er ihr den freyen Genuß seines halben Vermögens zugesichert hatte — den Tag nach der Vermählung sprach Adolph die Ehescheidung, und Caroline blieb bey ihrer Wilhelmine. Eberhorst floh nach einem entlegenen Landgute, wo er wenig Jahre darauf, an den Folgen seiner Ausschweifungen, in Gewissensangst und Verzweiflung, den Geist aufgab.

Rasdorf genoß im vertrauten Umgange mit Adolph und Heinrich den schönsten Lohn, nach dem sein so edles Herz strebte.

Folgende zur angenehmen und unterhaltenden Lectüre bestimmte Bücher, sind in unserm Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen und Lesebibliotheken zu haben:

Adelheid von Messina. Vom Verfasser der Scenen aus Faustis Leben. 8. 16 gr.

Atala, oder die Liebe zweyer Wilden in der Wüste, von F. A. Chateaubriant; übersetzt von C. F. Cramer. 8. 18 gr.

Becker, W. G., Darstellungen. 5 Theile mit Kupf. 8. 4 thl.
jeder Theil kostet 1 thl. 8 gr.

Becker, R., Kaiserbarts Leben und Schicksale. Mit Kupfern. 8. 1 thl. 8 gr.

— — Späne aus der Werkstatt Meister Sachses, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs. Mit Kupfern. 8. 1 thl. 4 gr.

— — die Familie Wasa. Mit Kupfern. 8. 1 thl. 8 gr.

Beiträge, romantische, zur angenehmen Lektüre. Mit Kupfern. 8. Schweizerpap. 1 thl.

Bilderbeck, L. H. von, Schauspiele. In 2 Bänden. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. 3 thl. 8 gr.

Erläuterungen, nöthige, zu der Schrift des Hrn. von Kotzebue: das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Von einem Freunde der Wahrheit. 8. 16 gr.

Fernando und Wilhelmine. Roman in 3 Theilen mit Kupf. 8. 2te Aufl. 3 thl.

Glückliche, der unglückliche, oder merkwürdige Schicksale eines österreichischen Officiers während des letzten Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. 2te verb. Aufl.

Mit Kupfern von Penzel. 8. gebunden 1 thl. 8 gr.

Graf Regnvold und seine Freunde, eine Geschichte aus den Zeiten der franz. Revolution. Mit Kupf. 2 Thle. 8. 1 thl. 18 gr.

[illegible] Schicksale. Nebst mannichfaltigen Ausschweifungen und einer Beilage. Mit dem Portrait des Verf. 8. 1 thl. 8 gr.

Kelmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte von Auguste von Wallenrodt. 2 Thle. 8. Mit Kelmars und Klairens Bildnisse. 2 thl.

Kretschmann, K. L., kleine Romane und Erzählungen. 2 Thle. 8. Mit Kupfern. 3 thl. 12 gr.

Lina's Ferien oder Sammlung verschiedener Aufsätze zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung. Acht Bändchen mit Kupfern. 8. geb. 6 thl.

Mann, der kluge. Vom Verf. des Erasmus Schleicher. Schweizerpapier, mit Kupfern von Kohl und Penzel. 3 Thle. 8. 4 thl.

Marmontels moralische Erzählungen, übersetzt von C. G. Schütz. Mit Marmontels Bildniss von Lips. 2 Bände. 8. 2 thl.

von Meyer, F. L., Kallias; Roman in 2 Bändchen. Mit Kupfern. 8. 1 thl. 16 gr.

Narrheit und Vernunft. Jedem das Seine. Ein moralisches Bilderbuch für alte Kinder. Aus dem Französischen übersetzt, und hin und wieder auf deutschen Meridian gerichtet von Johann Peter. 8. 1 thl.

Wall, A. L., romantische Erzählungen und Gedichte. Mit Kupf. 8. 14 gr.

Leipzig im October 1802.

Voß und Compagnie.